DER STERN

EINE ZEITSCHRIFT DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE



89. JAHRGANG · DEZEMBER 1963

POSTVERLAGSORT FRANKFURT AM MAIN

12

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

89. JAHRGANG — NUMMER 12 — DEZEMBER 1963

INHALT

Herausgeber:

Dr. Theodore M. Burton, Präsident der Europäischen Mission, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55

Verlag:

„DER STERN", Frankfurt am Main, Mainzer Landstraße 151

Die Bezugsbedingungen befinden sich auf Seite 565

Druck: Atharva-Presse, Frankfurt am Main

Schriftleitung:

Dr. Günter Zühlsdorf, Frankfurt am Main, Hansa Allee 10, Telefon 55 11 78

Mitarbeiter:

Elfi Zühlsdorf (Frauenhilfsvereinigung)
Hellmut Plath (Genealogische Abteilung)
Rixta Werbe (Primarvereinigung)

Titelbild: Stern der Heiligen Nacht · Foto: Gottfried Sittl

Weihnachten und seine göttliche Bedeutung

Von Präsident David O. McKay



Es ist schön, daß wir einen Tag im Jahr haben, an dem wir uns der Geburt des Gottessohnes besonders erinnern! Er wurde in Bethlehem geboren, wo Joseph und Maria einem Gesetz des römischen Kaisers zufolge ihre Steuern bezahlten.

Im fünften Kapitel Micha wird Bethlehem, die Stadt Davids, als Geburtsort des Messias genannt. Vielleicht haben die Hirten, denen die Geburt Christi geoffenbart wurde, an jene Prophezeiung gedacht? Kein Mensch kann eine Offenbarung Gottes empfangen, wenn er nicht darauf vorbereitet und würdig ist. Böse Einflüsse bedrängen den Menschen von allen Seiten, aber er muß nach Gott trachten. Das Böse versucht uns ständig. Gott fordert uns auf, uns zu bemühen und nach dem Guten zu streben: „ . . . suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan." (Matth. 7:7.) Aber *wir* müssen suchen, *wir* müssen anklopfen. Ich glaube, daß die demütigen Hirten in ihrem Herzen die Hoffnung bewahrten, wie ganz Judäa sie hütete: daß der Messias bald kommen würde. Jenen demütigen Männern sind die Engel erschienen, und „da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat". (Lukas 2:15.)

Die Hirten sagten nicht: „Ob das wohl wahr ist?" Sie sagten nicht: „Laßt uns hingehen und sehen, ob die Geschichte wahr ist." Sie sagten: „Laßt uns hingehen . . . und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat." Sie hatten die Gewißheit, daß Gott seinen Sohn offenbart hatte, daß die Engel der Welt eine Botschaft gebracht hatten, daß *er*, der König aller Könige, der Herr aller Herren, als einfaches Kind in einem Stall in Bethlehem geboren war.

Was würden Sie geben — wenn Sie nicht die Gewißheit der Hirten haben —, um in Ihrem Herzen die gleiche Zuversicht zu finden, daß Christus geboren ist, daß Christus lebt, daß Gott seine Geburt durch Engel im Himmel verkünden ließ? Alle Zweifel wären verbannt, alle Sorgen über den Zweck unseres Lebens hörten auf.

Es ist der Geist der Weihnacht, der zählt, das Gefühl, daß wir seine Geschwister sind und daß wir so leben möchten, daß wir in seine Gegenwart zurückkehren können; wir wollen wie die Hirten in die Gegenwart des Königs aller Könige, des Herrn aller Herrn gehen können.

Wir müssen den Geist der Weihnacht mit derselben Gewißheit wie die Hirten besitzen, als sie die Botschaft der Engel hörten, und mit diesem Geist müssen wir zu ihm. Darin liegt das Leben! Wenn wir nicht Gott

Die Weihnachtsgeschichte

Lukas 2:1–20

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auf auch Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen." Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Alter Weihnachtsspruch

Das Kindlein, das Maria hält,
ist Gottes Sohn, der Herr der Welt,
gebor'n so arm auf Erden.

Es kommt zu uns das heil'ge Kind,
die wir gar sehr verstöret sind
in Not und viel Beschwerden.

Der Heiland ist es und der Held,
der wider alle Feind sich stellt
auf dieser dunklen Erden.

Und wer es mit dem Kinde wagt,
am Ende muß ganz unverzagt,
sehr stark und fröhlich werden.

☆

Wunderbarer Gnadenthron

Von Johann Olearius

Wunderbarer Gnadenthron,
Gottes und Marien Sohn,
Gott und Mensch, ein kleines Kind,
das man in der Krippen findt,
großer Held von Ewigkeit,
dessen Macht und Herrlichkeit
rühmt die ganze Christenheit.

Du bist arm und machst zugleich
uns an Leib und Seele reich.
Du wirst klein, du großer Gott,
und machst Höll und Tod zu Spott.
Aller Welt wird offenbar,
ja auch deiner Feinde Schar,
daß du Gott bist wunderbar.

Laß mir deine Güt und Treu
täglich werden immer neu.
Gott, mein Gott, verlaß mich nicht,
wenn mich Not und Tod anficht.
Laß mich deine Herrlichkeit,
deine Wundergütigkeit
schauen in der Ewigkeit.

☆

Die Christgeburt

Von Angelus Silesius

Wird Christus tausendmal
zu Bethlehem geboren,
Und nicht in dir,
du bleibst noch ewiglich verloren.

Denkt doch, was Demut ist,
seht doch, was Einfalt kann!
Die Hirten schauen Gott
am allerersten an.

Der sieht Gott nimmermehr,
nicht dort, noch hier auf Erden,
Der nicht ganz inniglich
begehrt, ein Hirt zu werden.

Soll er dein Heiland sein
und dich zu Gott erheben,
So mußt du nicht sehr weit,
von seiner Krippe leben.

und Christus finden und erkennen können, werden wir nicht ewiges Leben erlangen. „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." (Johannes 17:3.)

Wie können wir den Frieden finden, den die Engel verkündeten und den die Hirten in der Kalksteingrotte fanden, wo Maria im Stall lag? Wer diesen Frieden erlangt, hat eine der größten Segnungen bekommen, die einem Menschen zuteil werden kann. Dieser Friede kommt nicht von selbst, sondern dadurch, *daß man den Willen Gottes tut.* Dies war der Friede, an den Christus dachte, als er nach seiner Auferstehung den Zwölfen erschien und sagte: „Friede sei mit euch!" (Johannes 20:21.) Solcher Friede wird niemals durch Ausflüchte oder Argumente gewonnen. „Nichts kann dir den Frieden bringen", sagt Emerson, „als der Sieg des Prinzips."

Der Sieg des Prinzips heißt auch Sieg über die sechs Feinde des Friedens: Habgier, Sinnenlust, weltlicher Ehrgeiz, Neid, Zorn und Stolz. Diese sechs Dinge bot der Versucher in verschiedener Form dem Heiland auf dem Berge der Versuchung an. Ungezügelte Leidenschaft, unbeherrschte Gelüste, Neid, Haß, Reichtum und Macht beherrschen die Menschen und zerstören sie. — Dies sind die Feinde des Friedens. Sie bringen dem einzelnen Elend. Sie bringen Krieg und Streit in die Welt, Unzufriedenheit und Tod. Sie sind die Feinde des Friedens, den Christus in die Welt brachte. Warum streben die Menschen nicht ernsthafter danach, diese Feinde aus ihren Herzen zu verbannen, die Habgier zu überwinden, *zu geben statt zu nehmen?*

Nur durch den Sieg der Grundsätze über das Böse kann die Welt den Frieden behalten, den Christus brachte. Kein Friede ist jemals erlangt oder erhalten worden, wenn man den sechs angeführten Leidenschaften nachgab. Selten treffen wir Menschen, die keinen Frieden wünschen; dennoch scheint es, als seien nur wenige bereit, den Preis für den gerechten Frieden zu bezahlen. Die Menschen wollen lieber die Dinge festhalten, die der Böse anbietet. Er verspricht ihnen: Nehmt und ihr werdet glücklich!

Das ist nicht wahr! Man kann keinen Frieden erlangen, wenn man *nimmt,* wenn man seine Fähigkeiten nicht für das Glück und zum Wohle der Menschheit anwendet. Nur durch *Dienst am Nächsten* können wir den Frieden erhalten, den Christus brachte, wenn wir dem Evangelium gehorchen.

Einige Menschen sagen: „Wir müssen erst Gott entdecken, bevor wir unseren Nächsten lieben können." Entspricht es nicht mehr der Wahrheit, wenn wir sagen: „Wir werden Gott entdecken, wenn wir gerecht leben und unseren Nächsten lieben"?

Das ist die Botschaft, die wir in den Worten des Engelchores finden: „. . . den Menschen ein Wohlgefallen." (Lukas 2:14) Gott anbeten und unsere Mitmenschen lieben — „in diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." (Matth. 22:40.)

In der Weihnachtszeit wollen wir unsere Wünsche erneuern und unseren Entschluß stärken, unsere ganze Kraft einzusetzen, um die Botschaft unter den Menschen zu verwirklichen, die von den Engeln bei der Geburt des Heilandes verkündet wurde. Wir wollen Gott verherrlichen und nach dem Guten, dem Wahren, dem Schönen trachten. Wir wollen danach streben, Frieden auf Erden zu errichten, indem wir einander so lieben, wie Gott uns liebt und geliebt hat!

Diese Botschaft haben die Engel verkündet, als sie sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" (Lukas 2:14.)

Übersetzt von Rixta Werbe



SELMA LAGERLÖF

DIE FLUCHT NACH ÄGYPTEN

Fern in einer der Wüsten des Morgenlandes wuchs vor vielen, vielen Jahren eine Palme, die ungeheuer alt und ungeheuer hoch war. Alle, die durch die Wüste zogen, mußten stehen bleiben und sie betrachten; denn sie war viel größer als andere Palmen, und man pflegte von ihr zu sagen, daß sie sicherlich höher werden würde als Obeliske und Pyramiden.

Wie nun diese große Palme in ihrer Einsamkeit dastand und hinaus über die Wüste schaute, sah sie eines Tages etwas, was sie dazu brachte, ihre gewaltige Blätterkrone vor Staunen auf dem schmalen Stamme hin- und herzuwiegen. Dort am Wüstenrande kamen zwei einsame Menschen herangewandert. Sie waren noch in der Entfernung, in der Kamele so klein wie Ameisen erscheinen; aber es waren sicherlich zwei Menschen. Zwei, die Fremdlinge in der Wüste waren; denn die Palme kannte das Wüstenvolk; ein Mann und Weib, die weder Wegweiser noch Lasttiere hatten, weder Zelte noch Wassersäcke.

„Wahrlich", sagte die Palme zu sich selbst, „diese beiden sind hergekommen, um zu sterben."

Die Palme warf rasche Blicke um sich. „Es wundert mich", fuhr sie fort, „daß die Löwen nicht schon zur Stelle sind, um diese Beute zu erjagen. Aber ich sehe keinen einzigen in Bewegung. Auch keinen Räuber der Wüste sehe ich. Aber sie kommen wohl noch."

„Ihrer harret ein siebenfältiger Tod", dachte die Palme weiter. „Die Löwen werden sie verschlingen, die Schlangen sie stechen, der Durst sie vertrocknen, der Sandsturm sie begraben, die Räuber werden sie fällen, der Sonnenstich wird sie verbrennen, die Furcht sie vernichten." Und sie versuchte, an etwas anderes zu denken. Dieser Menschen Schicksal stimmte sie wehmütig.

Aber im ganzen Umkreis der Wüste, die unter der Palme ausgebreitet lag, fand sie nichts, was sie nicht schon seit Tausenden von Jahren gekannt und betrachtet hätte. Nichts konnte ihre Aufmerksamkeit fesseln. Sie mußte wieder an die beiden Wanderer denken.

„Bei der Dürre und dem Sturme!" sagte sie, des Lebens gefährlichste Feinde anrufend, „was ist es, was dieses Weib auf dem Arme trägt? Ich glaube gar, diese Toren führen auch ein kleines Kind mit sich." Die Palme, die weitsichtig war, wie es die Alten zu sein pflegen, sah wirklich richtig. Die Frau trug auf dem Arme ein Kind, das den Kopf an ihre Schulter gelehnt hatte und schlief.

„Das Kind ist nicht einmal hinlänglich bekleidet", fuhr die Palme fort. „Ich sehe, daß die Mutter ihren Rock aufgehoben und es damit eingehüllt hat. Sie hat es in großer Hast aus seinem Bette gerissen und ist mit ihm fortgestürzt. Jetzt verstehe ich alles: Diese Menschen sind Flüchtlinge —." „Aber dennoch sind sie Toren", fuhr die Palme fort. „Wenn nicht ein Engel sie beschützt, hätten sie lieber die Feinde ihr Schlimmstes tun lassen sollen, statt sich hinaus in die Wüste zu begeben."

„Ich kann mir denken, wie alles zugegangen ist. Der Mann stand bei der Arbeit, das Kind schlief in der Wiege, die Frau war ausgegangen, um Wasser zu holen. Als sie zwei Schritte vor die Tür gemacht hatte, sah sie die Feinde angestürmt kommen. Sie ist zurückgestürzt, sie hat das Kind an sich gerissen, dem Manne zugerufen, er solle ihr folgen, und ist aufgebrochen. Dann sind sie tagelang auf der Flucht gewesen, sie haben ganz gewiß keinen Augenblick geruht. Ja, so ist es gegangen; aber ich sage dennoch, wenn nicht ein Engel sie beschützt —."

„Sie sind so erschrocken, daß sie weder Müdigkeit noch andere Leiden fühlen können; aber ich sehe, wie der Durst aus ihren Augen leuchtet. Ich kenne doch wohl das Gesicht eines dürstenden Menschen."

Und als die Palme an den Durst dachte, ging ein krampfhaftes Zucken durch ihren langen Stamm, und die zahllosen Spitzen ihrer langen Blätter rollten sich zusammen, als würden sie über ein Feuer gehalten. „Wäre ich ein Mensch", sagte sie, „ich würde mich nie in die Wüste hinaus wagen. Der ist gar mutig, der sich hierher wagt, ohne Wurzeln zu haben, die hinunter zu den niemals versiegenden Wasseradern dringen. Hier kann es gefährlich sein, selbst für Palmen. Selbst für eine solche Palme wie mich."

„Wenn ich ihnen raten könnte, ich würde sie bitten, umzukehren. Ihre Feinde können niemals so grausam gegen sie sein wie die Wüste. Vielleicht glauben sie, daß es leicht sei, in der Wüste zu leben. Aber ich weiß, daß es selbst mir zuweilen schwergefallen ist, am Leben zu bleiben. Ich weiß noch, wie einmal in meiner Jugend ein Sturmwind einen ganzen Berg von Sand über mich schüttete. Ich war nahe daran, zu ersticken. Wenn ich hätte sterben können, wäre dies meine letzte Stunde gewesen." Die Palme fuhr fort, laut zu denken,

wie alte Einsiedler zu tun pflegen. „Ich höre ein wunderbar melodisches Rauschen durch meine Krone eilen", sagte sie. „Die Spitzen aller meiner Blätter müssen in Schwingungen beben. Ich weiß nicht, was mich beim Anblick dieser armen Fremdlinge durchfährt. Aber dieses betrübte Weib ist schön. Sie bringt mir das Wunderbarste, das ich erlebt wieder in Erinnerung." Und während die Blätter fortfuhren, sich in einer rauschenden Melodie zu regen, dachte die Palme daran, wie einmal, vor sehr langer Zeit, zwei strahlende Menschen Gäste der Oase gewesen waren. Es war die Königin von Saba, die hierher gekommen war, mit ihr der weise Salomo. Die schöne Königin wollte wieder heimkehren in ihr Land, der König hatte sie ein Stück Wegs geleitet, und nun wollten sie sich trennen. — „Zur Erinnerung an diese Stunde", sagte da die Königin, „pflanze ich einen Dattelkern in die Erde, und ich will, daß daraus eine Palme werde, die wachsen und leben soll, bis im Lande Juda ein König ersteht, der größer ist als Salomo." Und als sie dieses gesagt hatte, senkte sie den Kern in die Erde, und ihre Tränen netzten ihn.

„Woher mag es kommen, daß ich just heute daran denke?" fragte die Palme. „Sollte diese Frau so schön sein, daß sie mich an die herrlichste der Königinnen erinnert, an sie, auf deren Wort ich erwachsen bin und gelebt habe bis zum heutigen Tage?"

„Ich höre meine Blätter immer stärker rauschen", sagte die Palme, „und es klingt wehmütig wie ein Totengesang. Es ist, als weissagten sie, daß jemand bald aus dem Leben scheiden müsse. Es ist gut zu wissen, daß es nicht mir gilt, da ich nicht sterben kann."

Die Palme nahm an, daß das Todesrauschen in ihren Blättern den beiden einsamen Wanderern gelten müsse. Sicherlich glaubten auch diese selbst, daß ihre letzte Stunde nahte. Man sah es an dem Ausdruck ihrer Züge, als sie an einem der Kamelskelette vorüberwanderten, die den Weg umgrenzten. Man sah es an den Blicken, die sie ein paar vorüberfliegenden Geiern nachsandten. Es konnte ja nicht anders sein. Sie waren verloren. Sie hatten die Palme und die Oase erblickt und eilten nun darauf zu, um Wasser zu finden. Aber als sie endlich herankamen, sanken sie in Verzweiflung zusammen, denn die Quelle war ausgetrocknet. Das ermattete Weib legte das Kind nieder und setzte sich weinend an den Rand der Quelle. Der Mann warf sich neben ihr hin; er hämmerte mit beiden Fäusten auf die Erde. Die Palme hörte, wie sie miteinander sprachen davon, daß sie sterben müßten.

Sie hörte auch aus ihren Reden, daß König Herodes alle Kindlein im Alter von zwei und drei Jahren hatte töten lassen, aus Furcht, daß der große erwartete König der Juden geboren sein könnte.

„Es rauscht immer mächtiger in meinen Blättern", dachte die Palme. „Diesen armen Flüchtlingen schlägt bald ihr letztes Stündlein."

Sie vernahm auch, daß die beiden die Wüste fürchteten. Der Mann sagte, es wäre besser gewesen, zu bleiben und mit den Kriegsknechten zu kämpfen, statt zu fliehen. Sie hätten so einen leichteren Tod gefunden.

„Gott wird uns beistehen", sagte die Frau.

„Wir sind einsam unter Raubtieren und Schlangen", sagte der Mann. „Wir haben nicht Speise und Trank. Wie sollte Gott uns beistehen können?"

Er zerriß seine Kleider vor Verzweiflung und drückte sein Gesicht auf den Boden. Er war hoffnungslos, wie ein Mann mit einer Todeswunde im Herzen.

Die Frau saß aufrecht, die Hände über den Knien gefaltet. Doch die Blicke, die sie über die Wüste warf, sprachen von einer Trostlosigkeit ohne Grenzen. Die Palme hörte, wie das wehmütige Rauschen in ihren Blättern immer stärker wurde. Die Frau mußte es auch gehört haben; denn sie hob die Augen zur Baumkrone auf. Zugleich erhob sie unwillkürlich ihre Arme und Hände.

„O, Datteln, Datteln!" rief sie.

Es lag so große Sehnsucht in der Stimme, daß die alte Palme wünschte, sie wäre nicht höher als der Ginsterbusch und ihre Datteln so leicht erreichbar wie die Hagebutten des Dornenstrauchs. Sie wußte wohl, daß ihre Krone voll von Dattelbüschen hing; aber wie sollten wohl Menschen zu so schwindelnder Höhe hinaufreichen? Der Mann hatte schon gesehen, wie unerreichbar hoch die Datteln hingen. Er hob nicht einmal den Kopf. Er bat nur die Frau, sich nicht nach dem Unmöglichen zu sehnen.

Aber das Kind, das für sich selbst umhergetrippelt war und mit Hälmchen und Gräsern gespielt hatte, hatte den Ausruf der Mutter gehört. Der Kleine konnte sich wohl denken, daß seine Mutter nicht alles bekommen könnte, was sie sich wünschte. Sowie man von Datteln sprach, begann er den Baum anzugucken. Er sann und grübelte, wie er die Datteln herunterbekommen sollte. Seine Stirn legte sich beinah in Falten unter dem hellen Gelock. Endlich huschte ein Lächeln über sein Antlitz. Er hatte das Mittel herausgefunden. Er ging auf die Palme zu und streichelte sie mit seiner kleinen Hand und sagte mit einer süßen Kinderstimme:

„Palme, beuge dich! Palme, beuge dich!"

Aber, was war das nur? Was war das? Die Palmenblätter rauschten, als wäre ein Orkan durch sie gefahren, und den langen Palmenstamm hinauf lief Schauer um Schauer. Und die Palme fühlte, daß der Kleine Macht über sie hatte, sie konnte ihm nicht widerstehen.

Und sie beugte sich mit ihrem hohen Stamme vor dem Kinde, wie Menschen sich vor Fürsten beugen. In einem gewaltigen Bogen senkte sie sich zur Erde und kam endlich so tief hinunter, daß die Krone mit den bebenden Blättern den Wüstensand fegte.

Das Kind schien weder erschrocken noch erstaunt zu sein, sondern mit einem Freudenruf kam es und pflückte Traube um Traube aus der Krone der alten Palme.

Als das Kind genug genommen hatte und der Baum noch immer auf der Erde lag, ging es wieder heran und liebkoste ihn und sagte mit der holdesten Stimme:

„Palme, erhebe dich! Palme, erhebe dich!"

Und der große Baum erhob sich still und ehrfürchtig auf seinem biegsamen Stamm, indes die Blätter gleich Harfen spielten.

„Jetzt weiß ich, für wen sie die Todesmelodie spielen", sagte die alte Palme zu sich selbst, als sie wieder aufrecht stand. „Nicht für einen von diesen Menschen."

Aber der Mann und das Weib lagen auf den Knien und lobten Gott. „Du hast unsere Angst gesehen und sie von uns genommen. Du bist der Starke, der den Stamm der Palme beugt wie schwankes Rohr. Vor welchem Feinde sollten wir erbeben, wenn deine Stärke uns schützt?"

Als die nächste Karawane durch die Wüste zog, sahen die Reisenden, daß die Blätterkrone der großen alten Palme verwelkt war.

„Wie kann das zugehen", sagte ein Wanderer. „Diese Palme sollte ja nicht sterben, bevor sie einen König gesehen hätte, der größer wäre als Salomo."

„Vielleicht hat sie ihn gesehen", antwortete ein anderer von den Wüstenfahrern.

Heilige Weihnachten

Von Präsident Theodore M. Burton



Vor kurzem war ich in einer Versammlung, in der ein Bruder ein Thema gab. Er sagte dabei etwas, was mein Herz berührte und mir zu denken gab. Während seiner Aufgabe machte er die Bemerkung: „Es macht wenig aus, wo wir sind, wenn unsere Herzen rein sind." Als er das sagte, dachte ich an die Heilige Familie in Jerusalem; wie Joseph und Maria nach Unterkunft suchten und endlich, weil es keinen Raum in der Herberge gab, in einem Stall wohnen mußten. Wir lesen nicht, daß Joseph sich darüber beklagte. Joseph und Maria schämten sich nicht, weil sie in diesen demütigen Verhältnissen leben mußten. Sie waren nur dankbar, daß sie einen Platz hatten, wo sie sich hinlegen konnten. Die Herzen dieser Leute waren rein.

Demut und Dankbarkeit und Reinheit waren die charakteristischsten Merkmale des Lebens Jesu. Er war weder stolz, noch schämte er sich, bei den Armen zu sein. Obwohl er der Schöpfer der Erde war, und bald der Erlöser der Welt sein würde, war er demütig und freundlich zu allen. Man kann solche Demut nur zeigen, wenn das Herz rein ist, und wenn man ohne falschen Stolz die Menschheit wirklich liebt. In seinen Predigten, seinen Belehrungen und seinen Taten mahnte er seine Jünger, genauso rein und demütig zu sein.

Die Mitglieder der Kirche damals nannten sich Heilige und wurden immer so in den Briefen der Apostel angeredet, weil sie nach Vollkommenheit strebten. Als sie die Lehren Christi immer besser verstanden, waren sie mehr und mehr geneigt, nach Christi Beispiel zu leben. Sie schämten sich nicht, sich zu versammeln, selbst unter bescheidenen Verhältnissen. Wir lesen von Versammlungen im dritten Stock eines Hauses, auf freien Plätzen und in den Häusern der Mitglieder, weil sie keine eigenen Kirchengebäude hatten. Sie schämten sich nicht, denn ihre Herzen waren rein.

Später wurden die Verfolgungen größer, und Paulus, ein Jünger Christi, wurde in Rom mit folgenden Worten angesprochen:

> *„Doch wollen wir von dir hören was du hältst; denn von dieser Sekte ist uns kund, daß ihr wird an allen Enden widersprochen." (Apg. 28:22.)*

Später wurden die Verfolgungen so heftig, daß die Heiligen ihre Versammlungen in den Katakomben abhalten mußten, unter den Begräbnisstätten der Toten. Man kann sich kaum demütigendere Verhältnisse für einen Gottesdienst vorstellen, aber der Geist Gottes war unter ihnen.

Ich nehme an, daß viele Leute, die an Besseres gewöhnt waren, sich schämten, dort gesehen zu werden. Wie schwer muß es für einen gebildeten Römer gewesen sein, zu solchen Versammlungsstätten hinzugehen? Und doch fanden Menschen, die keinen falschen Stolz hatten, dort die Ruhe und den Frieden im Herzen, den wir Glückseligkeit nennen.

Zur Weihnachtszeit, wenn die Glocken aus prunkvollen Kapellen ertönen und Chöre die großen Werke der berühmten Musiker singen, der Schmuck, der Reichtum und der Stolz des modernen Christentums zur Schau gestellt werden, sollten wir überlegen. Spiegelt sich hier die Demut der ersten Weihnacht wider? Ist diese Schau das Endziel, das Christus fördern wollte? Ist das der Geist eines wahren Christen, sich nur am Heiligen Abend in seinen besten Kleidern, unter den Vornehmsten der Gesellschaft in der Kirche zu zeigen? Oder ist der Geist Christi zu finden in Herzensreinheit; daß man, selbst unter einfachsten Verhältnissen, sich mit den Heiligen versammeln kann?

Zu Weihnachten dieses Jahres haben w i r einige schöne, neue und prächtige Kapellen, in denen wir uns versammeln dürfen. Zum ersten Male in Europa treten wir an die Öffentlichkeit in schönen Gotteshäusern. Nächstes Jahr werden es mehr sein. Erinnern wir uns jedoch, daß Ansehen nicht alles ist. Die Heilige Familie machte den Stall heilig, die Heiligen machten ihre Katakomben heilig; und wir können unsere Versammlungs- und Wohnstätten heilig machen, seien sie auch noch so bescheiden, wenn unsere Herzen rein sind.

Das Äußere ist nicht das Wichtigste. Ansehen ist nicht alles. Was in unserem Herzen zu dieser Weihnacht ist, ist von viel größerer Bedeutung, als was Leute von uns sprechen oder denken. Wie selbst der Heiland sagte:

> *„Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn nun dein Auge einfältig ist, so ist dein ganzer Leib licht; so aber dein Auge ein Schalk ist, so ist auch dein Leib finster.*
>
> *So schaue darauf, daß nicht das Licht in dir Finsternis sei. Wenn nun dein Leib ganz licht ist, daß er kein Stück von Finsternis hat, so wird er ganz licht sein, wie wenn ein Licht mit hellem Blitz dich erleuchtet." (Lukas 11:34—36.)*

Für Weihnachten wünsche ich Ihnen allen Gottes Segen. Erinnern wir uns immer: Wir können alle Orte, wo wir auch sind, heilig machen, wenn unsere Einstellung richtig ist. Das tat Jesus.

Und wieder ist Weihnachten!

Und wieder ist Weihnachten: Wir hören die Engelsbotschaft von neuem, die Verkündigung der Freude und des Friedens: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen des Wohlgefallens."

Von Jahr zu Jahr tritt jedoch der Kontrast dieser Botschaft zur Umwelt mehr und mehr hervor. Die Greuel und die Gewalt, die unser Geschlecht schauen mußte, sind keine Erfüllung der Weihnachtsbotschaft. Es scheint, daß der Friede draußen nicht gefunden werden kann. Der Zwiespalt wird offenbar, wenn wir an die vielen hungernden, frierenden und leidenden Menschen denken. Wieviele Kinder mag es geben, die an diesem Tage ihre zitternden Hände nicht zu einem Lichterbaum emporstrecken können, wieviele Menschen, die kein Dach über dem Kopf haben, wieviele, die an diesem Tage hungern?

Wir hören die Botschaft, wir singen die alten Lieder und schmücken das Fest mit den alten Symbolen, Tannenbaum, Kerze und Stern, aber vermögen sie den richtigen Weihnachtsgeist hervorzurufen? Leben die Menschen nicht häufig an dem tieferen Sinn des Weihnachtsfestes vorbei? Wie sehr dies der Fall ist, illustriert die Weihnachtsbetrachtung in einer Tageszeitung:

„Weihnachten ist das Fest, das die Christen an die Gelegenheitschristen abgetreten haben, und diese Gelegenheitschristen verteidigen ihre Eroberung ‚Alle Jahre wieder' mit einem Lächeln, das von Energie nur so blitzt . . . Weihnachten wird gemanagt. Das Christkind ist die süße kleine Show, mit der man den Rubel zum Rollen bringt. Die Christmette ist nur das Kontrastprogramm für den Hochbetrieb in den Kaufhausstraßen . . .

Am dritten Feiertag lesen schon unsere Achtjährigen, wie das Weihnachtsgeschäft in diesem Jahr war. Es war um so und so viel Prozent besser als je nach dem zweiten Weltkrieg." Diese Betrachtung schließt mit dem Satz: „Wer bei dieser Art von Weihnachten zum Christen wird, kann nur von Christus selbst angerufen worden sein."

An diesen Vorwürfen haben die Christen im wesentlichen selber schuld. Das Weihnachtsfest hat einen gefühlvollen und sentimentalen Inhalt bekommen, der mit der Wirklichkeit der Weihnachtsbotschaft kaum in Einklang zu bringen ist. Sogar viele unserer beliebtesten Weihnachtslieder entsprechen nicht der Wirklichkeit.

Der englische Dichter T. S. Eliot hat in seinem Gedicht „Die Reise der Weisen" geschildert, wie die Männer von fernher kamen, um den Herrn anzubeten. Eliot läßt einen dieser Weisen am Ende seines Lebens über diese Reise sagen: Die Wege waren verschneit, die Luft war schneidend, die Kamele waren lahm und widerspenstig, die Kameltreiber aufsässig, die Lagerfeuer ausgelöscht, die Städte erwiesen sich als feindselig, und die Dörfer waren schmutzig, und man verlangte hohe Preise. „Wir durchlebten eine schwere Zeit — und die Stimmen sangen uns ins Ohr, daß dies alles Wahnsinn sei."

Das ist harte, nüchterne Wirklichkeit. Der Dichter schildert kein Märchenland, sondern die Welt von heute mit ihren Sehnsüchten, enttäuschten Hoffnungen, mit ihrer Bitterkeit und ihren Mißverständnissen.

Ein Kommentator der Evangelien (Gollwitzer) hat sich wie folgt geäußert: „Man muß die Weihnachtsgeschichte einmal ohne den poetischen, anheimelnden Glanz der lutherischen Übersetzung lesen, um die rauhe, irdische Realistik zu erfassen, in der hier erzählt wird. Der Evangelist berichtet nicht vom holden Knaben im lockigen Haar, vom reinlichen Stall und redlichen Hirten, sondern von einem erschöpften Paar, von dem Elend einer jungen Mutter, die in Fremde und Not ihr Kind ohne alle fremde Hilfe zur Welt bringt, von einem Kind, das das Licht der Welt in einem schmutzigen Viehstall erblickt und von des-

Warum bleibst du in der Angst

Von Kurt Wiegering

Warum bleibst du in der Angst,
Bruder, der du so verlangst
endlich heimzufinden?
Schau, da bricht ein Leuchten an.
Gottes Stern geht seine Bahn,
und die Nacht will schwinden.

Bist du in den Nächten blind,
laß dich führen wie ein Kind
durch die dunklen Stunden.
Komm, dein Heiland ist dir nah!
Gib dein Herz, sag endlich: Ja,
weil dich Gott gefunden.

sen Ankunft zunächst niemand außer ein paar proletarischen Viehhirten Notiz nimmt."
Weihnachten ist daher nicht ein Kontrastprogramm zur Wirklichkeit, es ist die Wirklichkeit des Lebens selbst, wenn wir es richtig verstehen und wenn wir seinen Sinn erfassen.
Es ist leicht, sich im Glanz der Weihnachtskerzen zu freuen und beglückt zu sein über die Gaben, die uns beschert werden. Ungleich schwerer, aber weihnachtsmäßiger ist es, den Sinn des Weihnachtsfestes zu erfassen und die Wirklichkeit zu sehen, wie sie ist. Auch das Weihnachtsfest kann nicht ohne weiteres den Unfrieden verbannen, solange der Friede nicht von den Menschen gläubig angenommen wird. Christus hat auch gesagt: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, d. h. das Schwert der Entscheidung, das Schwert des Geistes, das allein imstande ist, die Zustände auf der Welt zu ändern und den Frieden zu verwirklichen.
Weihnachten ist der Inbegriff der Mahnung und der Verheißung Gottes an die Menschen. Gerechtigkeit auf der Erde soll herrschen, aber erst dann, wenn die Menschen für Gerechtigkeit eintreten. Frieden auf der Erde soll herrschen, aber erst dann, wenn die Menschen diesen Frieden bejahen und in sich selbst verwirklichen.
Wie auch die äußeren Verhältnisse sein mögen, die Weihnachtsbotschaft lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Offenbarung göttlicher Liebe in Jesus Christus. Das strahlende Licht, das von seiner Erscheinung ausgeht, leuchtet durch die Finsternis der Jahrhunderte und Jahrtausende. Er wurde nicht müde, alle zu sich zu rufen, die sich in Sorge und Not befanden: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."
Diese Botschaft ist die höchste Hoffnung der Menschheit. Von ihr gelten die Worte des Maleachi:
„Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln."
Nicht die Botschaft der Liebe und des Friedens, die von Bethlehems Fluren verkündet wurde, hat versagt, die Menschen haben versagt, weil sie die Botschaft nur äußerlich angenommen haben. Es genügt nicht, die Früchte des Friedens zu begehren, aber dem Haß zu huldigen. Wir müssen der Allgewalt der Liebe Raum geben in unseren Herzen. Niemand kann ernsthaft bezweifeln, daß Liebe den Haß überwindet und Güte die Gegensätze versöhnt.

Anbetung des Kindes

Von Josef Weinheber

Als ein behutsam Licht
stiegst du von Vaters Thron.
Wachse, erlisch uns nicht,
Gotteskind, Menschensohn!

Sanfter, wir brauchen dich.
Dringender war es nie.
Bitten dich inniglich,
dich und die Magd Marie —

König wir, Bürgersmann,
Bauer mit Frau und Knecht:
Schau unser Elend an!
Mach uns gerecht!

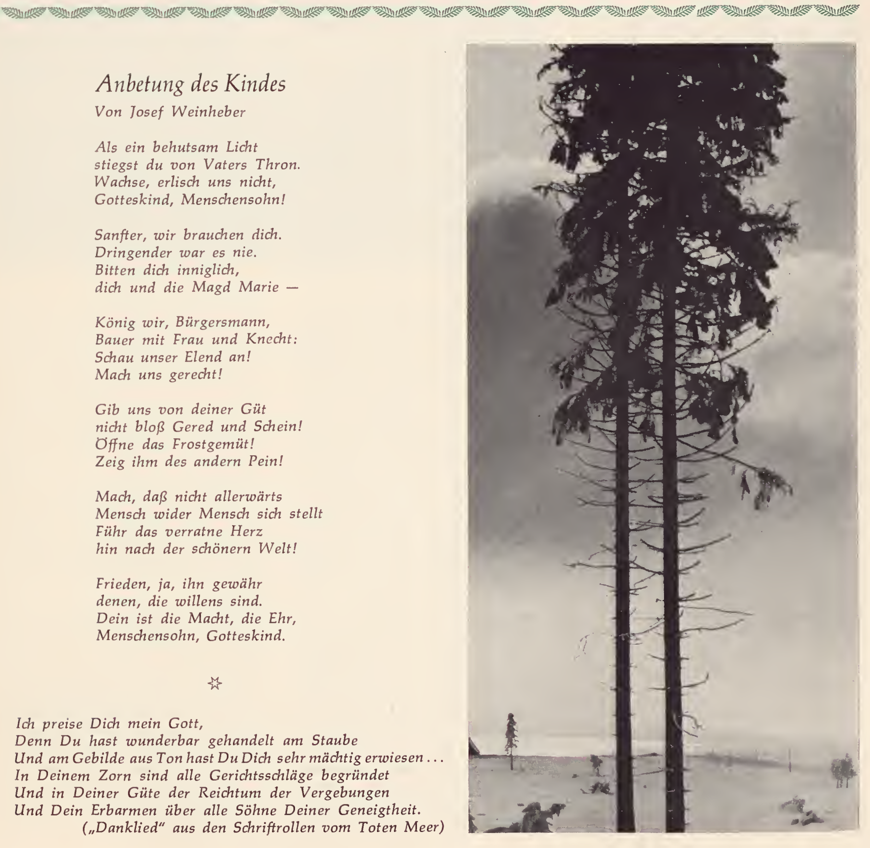
Gib uns von deiner Güt
nicht bloß Gered und Schein!
Öffne das Frostgemüt!
Zeig ihm des andern Pein!

Mach, daß nicht allerwärts
Mensch wider Mensch sich stellt
Führ das verratne Herz
hin nach der schönern Welt!

Frieden, ja, ihn gewähr
denen, die willens sind.
Dein ist die Macht, die Ehr,
Menschensohn, Gotteskind.

☆

Ich preise Dich mein Gott,
Denn Du hast wunderbar gehandelt am Staube
Und am Gebilde aus Ton hast Du Dich sehr mächtig erwiesen ...
In Deinem Zorn sind alle Gerichtsschläge begründet
Und in Deiner Güte der Reichtum der Vergebungen
Und Dein Erbarmen über alle Söhne Deiner Geneigtheit.
(„Danklied" aus den Schriftrollen vom Toten Meer)





Maria, die Mutter Jesu

Von Linnie Fisher Robinson

Groß ist die Zahl der Schriftsteller, die Maria, die Mutter Jesu, gepriesen haben. Keine andere Frau in der Weltgeschichte ist in solcher Weise geehrt worden. Einige der größten Kunstwerke der Welt, sei es in Dichtung, Literatur und Schauspielen, haben Maria und ihren Sohn als Thema gehabt. Weihnachtslieder, Volks- und Wiegenlieder loben sie und ihren Sohn auch jetzt noch. Daß sie für ihre hervorragende Rolle im voraus bestimmt und erwählt worden war, wird in Jesaja 7:14 bestätigt: „Darum so wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel."
Die meisten Tatsachen über Maria und ihr Kind entnehmen wir dem Lukasevangelium. Vielleicht sind die darin erzählten Dinge persönlicher Art und schildern Marias Standpunkt, weil Lukas ein Arzt war. Lukas erzählt uns (1:26—28), daß sechs Monate, nachdem der Engel Gabriel dem Zacharias erschien, und drei Monate vor der Geburt des Johannes derselbe himmlische Bote gesandt wurde „zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Manne mit Namen Joseph, vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du, Holdselige! Der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern!"
In Lukas 1:29—38 lesen wir: „Da sie aber ihn (den Engel) sah, erschrak sie . . . und gedachte: Welch ein Gruß ist das?
Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria! du hast Gnade bei Gott gefunden.
Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen.
Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben;
und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein."
Darauf fragte Maria: „. . . Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß?
Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich beschatten; darum wird auch das Heilige, das von dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden." Dann erzählte der Engel ihr von Elisabeth und sprach: „Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte ist auch schwanger mit einem Sohn in ihrem Alter und geht jetzt im sechsten Monat, von der man sagt, daß sie unfruchtbar sei.
Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast . . ." (Lukas 1:36, 37.)
Dann ging Gabriel, nachdem er seine Botschaft überbracht hatte, und Maria blieb allein zurück und dachte über alles Gesagte nach. Ihr verheißener Sohn sollte der eingeborene Sohn des Vaters im Fleische sein; so ist es bestimmt und oftmals verheißen worden, seit die Welt begann. (1. Mose 12:3, 18:18, 22:18, 26:4, 49:10; vergleiche Apostelgeschichte 3:25—26.)
Sechshundert Jahre vor Christi Geburt hatte ein Engel zu Nephi gesprochen, während dieser eine Vision gewahrte, in der er dasselbe sah, was Gabriel Maria verkündigte. Der Engel sagte zu Nephi: „Was siehst du?" Und Nephi antwortete: „Eine Jungfrau, die schöner und weißer ist als alle Jungfrauen." Dann fragte der Engel: „Kennst du die Herablassung Gottes?" und Nephi antwortete: „Ich weiß, daß er seine Kinder liebt; doch verstehe ich nicht die Bedeutung aller Dinge." Daraufhin belehrte der Engel Nephi: „Siehe, die Jungfrau, die du erblickst, ist die Mutter des Sohnes Gottes nach dem Fleisch." Dann erzählt uns Nephi: „Und ich sah, daß sie im Geist hinweggeführt wurde, und nachdem sie eine Zeitlang im Geist entrückt gewesen, redete der Engel zu mir und sprach: Siehe!
Und ich sah und erblickte die Jungfrau abermals, mit einem Kind in den Armen.
Und der Engel sagte zu mir: Siehe das Lamm Gottes, der Sohn des ewigen Vaters!"
Dies ist nicht nur ein weiterer Zeuge für Christum, sondern es schildert Maria als eine Jungfrau, deren Schönheit, Tugend und Güte die aller anderen Jungfrauen übertraf. Wir sollten in Betracht ziehen, daß der Engel Gabriel Maria sagte, daß der Heilige Geist über sie kommen würde, worauf Maria Vertrauen gewann, denn sie verstand die Schriften der damaligen Zeit. James E. Talmage sagt in seinem Buch „Die Glaubensartikel" (Seite 165): „Der Heilige Geist kann als der Diener der Gottheit, der die Beschlüsse des allerhöchsten Rates ausführt, angesehen werden." Der Heilige Geist wird auch der Heilige Geist der Verheißung genannt.
Maria empfing, wie in Lukas erwähnt wurde (1:39—56), und eilte zum Hause ihrer Kusine Elisabeth. Als sie dort ankam, bezeugte der Heilige Geist Elisabeth, daß vor ihr die auserwählte Mutter des Herrn stand. Elisabeth begrüßte Maria mit göttlicher Ehrfurcht und sagte: „Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!
Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?"



Und Maria antwortete in beredter Weise, die bezeichend für ihre herrliche Erkenntnis war: „Meine Seele erhebet den Herrn,
und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilands;
denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder;
denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und des Name heilig ist.
Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten.
Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.
Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen.
Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer.
Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf,
wie er geredet hat unseren Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich."
Lukas berichtet uns, daß Maria etwa drei Monate lang bei ihrer Kusine blieb und dann nach Hause zurückkehrte.
In Matthäus 1:18—25 lesen wir: „Die Geburt Christi war aber also getan. Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertrauet war, fand sich's, ehe er sie heimholte, daß sie schwanger war von dem Heiligen Geist." Somit scheint es offensichtlich, daß Marias Familie davon wußte, aber Joseph war nichts gesagt worden oder er hatte es nicht geglaubt, und jetzt machte er sich Gedanken, denn wir lesen: „Joseph aber, ihr Mann, war fromm und wollte sie nicht in Schande bringen, gedachte aber, sie heimlich zu verlassen.
Indem er aber also gedachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist.
Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden." Somit war für Maria gesorgt.
„Da nun Joseph vom Schlaf erwachte, tat er, wie ihm des Herrn Engel befohlen hatte, und nahm sein Gemahl zu sich (Dr. Menges Übersetzung: Er nahm seine Verlobte als Gattin zu sich).
Und er erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar; und hieß seinen Namen Jesus."
In Lukas 2:1—7 lesen wir: „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde.
Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war.
Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt.
Da machte sich auf auch Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war,
auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger.
Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte.
Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge."
Uns allen widerfahren wunderbare Dinge, werden Segnungen gegeben, Prophezeiungen erfüllt und es geschieht, daß Engel unsere Türschwelle überschreiten — diese Dinge sind uns heilig und erfüllen uns mit Bewunderung, während unser Herz voll Dankbarkeit unserem Schöpfer gegenüber erfüllt ist. Somit können wir uns in ganz kleinem Maße vorstellen, welche Empfindungen Maria als Schatz in ihrem Herz verwahrt haben muß. Sie hörte die Geschichte der Hirten und sah, wie sie voll Glück erfüllt wurden wegen des Kindes, und wie sie bei ihrem Fortgehen den Gott Israels lobten. (Lukas 2:8—20.) Sie sah auch, wie die weisen Männer niederfielen und ihr Kind anbeteten. Sie brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe aus ihren Schätzen. (Matthäus 2:10—11.)
Als Jesus acht Tage alt war, nahmen Maria und Joseph ihn mit zum Tempel. „Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war in ihm.
Und ihm war eine Antwort geworden von dem Heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor Christus den Herrn gesehen.

Und er kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, daß sie ihn täten, wie man pflegt nach dem Gesetz,
da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach:
Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen,
welchen du bereitet hast vor allen Völkern,
ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel. Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich des, das von ihm geredet ward.

Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird
(und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen), auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.

Und es war eine Prophetin Hanna . . . Die trat auch hinzu zu derselben Stunde und pries den Herrn und redete von ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten." (Lukas 2:25—36, 38.)

Als Joseph von einem Engel gewarnt wurde, nahm er Maria und das Kind mit nach Ägypten, um Herodes' böser Absicht zu entgehen, und erfüllte somit eine Prophezeiung über Gottes Sohn, die fast zweitausend Jahre zuvor gemacht worden war: „Gott hat ihn aus Ägypten geführt." (4. Mose 24:8.) Oder, wie Hosea es ausdrückte: „Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten." (Hosea 11:1.)

Lukas 2:40 sagt: „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm." Als er ein jüdischer Knabe von zwölf Jahren war, hatte er sowohl in der Schule wie zu Hause große Fortschritte gemacht. Und als er vom Priester angenommen worden war, da wurde er ein Sohn des Gesetzes. Es war für Eltern selbstverständlich, daß sie ihre Söhne, sobald diese das vorgeschriebene Alter erreicht hatten, mitnahmen, um dem Osterfest beizuwohnen und als anerkannte Mitglieder der Gemeinde bei den Tempelzeremonien anwesend zu sein. (Jesus the Christ, Seite 113.) In Lukas 2:43 bis 52 lesen wir: „Und da die Tage (des Festes) vollendet waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten's nicht.

Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagesreise weit und suchten ihn unter den Gefreunden und Bekannten.

Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn.

Und es begab sich, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte.

Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten.

Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?

Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete . . . Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.

Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen."

Der Heiland vollbrachte sein erstes Wunder um seiner Mutter willen. Das war bei der Hochzeit zu Kana. Maria mußte sehr nahe mit dem Brautpaar verwandt gewesen sein, denn sie leitete das Festmahl. Jedenfalls war die Tatsache, daß der Wein ausgegangen war, genügend Ursache für sie, um beunruhigt zu sein, so daß sie es mit ihrem Sohn besprach. Dann wandte sie sich den Dienern zu und sagte: „Was er euch sagt, das tut." Und sie widmete sich wieder ihren Aufgaben in dem Bewußtsein, daß für ihre Bedürfnisse gesorgt würde. Johannes sagte: „Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung, und ging in je einen zwei oder drei Maß.

Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan.

Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringet's dem Speisemeister! Und sie brachten's.

Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, woher er kam (die Diener aber wußten's, die das Wasser geschöpft hatten), ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten.

Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn." (Johannes 2:1—11.)

Maria war beim Kreuze. Johannes schildert es in dieser Weise: „Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleophas Weib, und Maria Magdalena.

Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den er liebhatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn!

Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich." (Johannes 19:25—27.)

Maria wird nach Christi Himmelfahrt wieder erwähnt. Die Apostelgeschichte sagt nur, daß sie mit den Jüngern und den anderen Frauen im Gebet verblieb. Fast zweitausend Jahre sind vergangen und die Geschichte von dem Kindlein und Maria ist in gleicher Weise wunderbar und neu, die Krippe geheiligt und der Stern strahlend mit der Herrlichkeit ihrer Mission und der unerreichten Vollkommenheit der zwei, die diese Rollen auf Erden spielten.

Übersetzt von Rixta Werbe



JANICE J. BEATY

DIE DREI GABEN

An dem ersten Weihnachtstag vor langer Zeit in Bethlehem gab es keinen Weihnachtsbaum. Aber die drei weisen Könige aus dem Morgenland brachten dem Jesuskindlein wunderbare und merkwürdige Gaben.

„... und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe." (Matth. 2:11)

Jedes Jahr sprechen wir über diese Gaben, singen Lieder davon, aber wissen wir, was sie wirklich bedeuten? Warum sind wohl von allen Schätzen der Welt gerade diese drei Gaben für das Christuskind ausgewählt worden? Gold: Dieses kostbare Metall war zu allen Zeiten von den Menschen begehrt. Seine Schönheit blendete sie, und seine Seltenheit machte es kostbar. Goldschmiede hatten entdeckt, daß man Gold leicht in jede beliebige Form schmieden konnte. Es konnte immer wieder verarbeitet werden, ohne daß es seinen Wert eingebüßt hätte.

Zuerst fertigte man aus diesem Metall Schmuckstücke und Zierrat. Dann prägte man Münzen daraus. Je mehr Gold ein Mensch besaß, desto reicher und mächtiger wurde er. Die Männer, die das meiste Gold hatten, waren natürlich die Könige. Gold wurde das Symbol für den König.

Die weisen Männer wählten Gold zu ihrer Gabe, weil Jesus ein König werden sollte.

Weihrauch wurde aus den schönen Weihrauchbäumen Indiens und den nördlichen Teilen Arabiens gewonnen. Jedes Frühjahr entfernen die Araber eine dünne Schicht Rinde von diesen Bäumen: Der Saft floß aus und erhärtete sich zu einem klaren, spröden Harz. Dieses Harz war der beste Weihrauch der ganzen Welt. Er wurde regelmäßig in den heiligen Tempeln verbrannt. Allmählich wurde er zum Symbol der Heiligkeit.

Die weisen Männer wählten Weihrauch zu ihrer zweiten Gabe, weil Jesus heilig war.

Myrrhe war eine gummiartige Harzart, die aus einem großen Busch gewonnen wurde, der im südlichen Arabien wuchs. Wenn seine papierne Rinde durchstochen wurde, quoll ein dicklicher weißer Saft aus der Wunde, der rot wurde, sobald er an die Luft kam. Er roch nach Gewürzen, schmeckte aber bitter.

Die Araber verkauften Myrrhe als Gewürz, Medizin, Parfüm und Weihrauch. Die Hebräer benutzten eine Myrrhensalbe, um ihre Toten zu reinigen. Somit wurde sie zum Symbol für Leiden und Tod.

Dies waren die Schätze der drei Könige aus dem Morgenland.

Annette von Droste-Hülshoff

AM FESTE DER HEILIGEN DREI KÖNIGE

Durch die Nacht drei Wandrer ziehn,
Um die Stirnen Purpurbinden,
Tiefgebräunt von heißen Winden
Und der langen Reise Mühn.
Durch der Palmen säuselnd Grün
Folgt der Diener Schar von weiten;
Von der Dromedare Seiten
Goldene Kleinode glühn,
Wie sie klirrend vorwärts schreiten,
Süße Wohlgerüche fliehn.

Finsternis hüllt schwarz und dicht,
Was die Gegend mag enthalten;
Riesig drohen die Gestalten:
Wandrer, fürchtet ihr euch nicht?
Doch ob tausend Schleier flicht
Los und leicht die Wolkenaue:
Siegreich durch das zarte Graue
Sich ein funkelnd Sternlein bricht.
Langsam wallt es durch das Blaue,
Und der Zug folgt seinem Licht.

Horch, die Diener flüstern leis:
„Will noch nicht die Stadt erscheinen
Mit den Tempeln und den Hainen.
Sie, der schweren Mühe Preis?
Ob die Wüste brannte heiß,
Ob die Nattern uns umschlangen,
Uns die Tiger nachgegangen,
Ob der Glutwind dörrt' den Schweiß:
Augen an den Gaben hangen
Für den König, stark und weis'."

Sonder Sorge, sonder Acht,
Wie drei stille Monde ziehen
Um des Sonnensternes Glühen,
Ziehn die Dreie durch die Nacht,
Wenn die Staublawine kracht,
Wenn mit grausig schönen Flecken
Sich der Wüste Blumen strecken,
Schaun sie still auf jene Macht,
Die sie sicher wird bedecken,
Die den Stern hat angefacht.

O ihr hohen heilgen Drei!
In der Finsternis geboren,
Hat euch kaum ein Strahl erkoren,
Und ihr folgt so fromm und treu!
Und du, meine Seele, frei
Schwelgend in der Gnade Wogen,
Mit Gewalt ans Licht gezogen,
Suchst die Finsternis aufs neu!
O wie hast du dich betrogen;
Tränen blieben dir und Reu!

Dennoch, Seele, fasse Mut!
Magst du nimmer gleich ergründen,
Wie du kannst Vergebung finden;
Gott ist über alles gut!
Hast du in der Reue Flut
Dich gerettet aus der Menge,
Ob sie dir das Mark versenge
Siedend in geheimer Glut,
Läßt dich nimmer dem Gedränge,
Der dich warb mit seinem Blut.

Einen Strahl bin ich nicht wert,
Nicht den kleinsten Schein von oben.
Herr, ich will Dich freudig loben,
Was Dein Wille mir beschert!
Sei es Gram, der mich verzehrt,
Soll mein Liebstes ich verlieren,
Soll ich keine Tröstung spüren,
Sei mir kein Gebet erhört:
Kann es nur zu Dir mich führen,
Dann willkommen Flamm und Schwert!

Die 133.



Generalkonferenz der Kirche



Tausende von Heiligen der Letzten Tage füllten am Freitag, dem 4. Oktober 1963, das Tabernakel und den Tempelplatz in Salt Lake City. Aus allen Teilen der Vereinigten Staaten und vielen anderen Ländern der Erde waren sie gekommen, um an der 133. Generalkonferenz der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage teilzunehmen. David O. McKay, der neunzigjährige Präsident der Kirche, hieß die Besucher willkommen; ebenso herzlich begrüßte er die unzähligen Heiligen, die den Verlauf der Konferenz über den Rundfunk und das Fernsehen verfolgten. Bevor Präsident McKay seine Hauptansprache hielt, gab er die durch den Tod von Präsident Moyle notwendig gewordene Reorganisation der Ersten Präsidentschaft bekannt. Zu seinem Ersten Ratgeber wurde Hugh B. Brown berufen, zum Zweiten Ratgeber Nathan Eldon Tanner; als neuer Apostel wurde Thomas S. Monson eingesetzt. Auf den folgenden Seiten finden Sie Auszüge aus Ansprachen, die auf der Generalkonferenz gehalten wurden.



Präsident David O. McKay



Der wahre Zweck des Lebens

Der freie Wille ist eine besondere Segnung Gottes, die außer dem Menschen kein lebendes Wesen besitzt. Redefreiheit und Handlungsfreiheit, soweit sie nicht die Rechte anderer Menschen verletzen, sind göttliche Gaben zur Zufriedenheit und zum Glück des Menschen.

Wie bedauerlich ist es, daß viele Menschen ihren freien Willen mißbrauchen, um tierischen Instinkten nachzugeben, obwohl sie die Gaben und Möglichkeiten besitzen, sich zu etwas Höherem zu entwickeln. Es ist wirklich schade, daß sie nicht nach der Freude und dem Glück streben, die einer edlen Lebensführung entspringen. Wie tragisch ist es, wenn ein Mensch, „wenig niedriger gemacht als die Engel", wie ein Tier in den Tag hineinlebt!

Jeder normale Mensch wird täglich vor die Wahl gestellt sich zu entscheiden zwischen dem, was Paulus die „Werke des Fleisches" nannte, und zwischen einem weiteren Schritt zu den Früchten des Geistes, die da sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.

Die heutigen Umweltbedingungen scheinen dazu beizutragen, daß viele Menschen nur wenig über der Stufe des Tieres stehenbleiben. Verschlagenheit, Betrug, Diebstahl, Verlogenheit, Grausamkeit und gewaltsame Lösung von Spannungen zwischen den christlichen Nationen nehmen immer mehr überhand.

Die Erde mit ihren Naturschönheiten ist nicht der Endzweck der Schöpfung. Gott hat selbst gesagt: „Dies ist mein Werk und meine Herrlichkeit, die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zustandezubringen."

Die Menschen sollen daher das Geschenk des freien Willens dazu be-



Erster Ratgeber von Präsident McKay:
Hugh B. Brown
Im Oktober 1953 zum Assistenten des Rates der Zwölf berufen; 1958 zum Apostel ordiniert. Sommer 1961: Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft. Vor seiner Berufung: Pfahlpräsident in Salt Lake City; Präsident der Britischen Mission.



Neu in der Ersten Präsidentschaft:
Nathan Eldon Tanner
Am 9. Mai 1898 in Salt Lake City geboren. Gemeindevorsteher, Mitglied des Hohen Rates, Pfahlpräsident. Vor drei Jahren zum Assistenten des Rates der Zwölf, vor einem Jahr zum Apostel ordiniert.



Neues Mitglied des Rates der Zwölfe:
Thomas S. Monson
Am 29. August 1927 in Salt Lake City geboren. Mit 22 Jahren Bischof, fünf Jahre später Zweiter Ratgeber des Pfahlpräsidenten. Im März 1952 als Präsident der Kanadischen Mission berufen.



Im Oktober 1948 heiratete Ältester Thomas S. Monson Frances Johnson; heute hat das Ehepaar drei Kinder: Thomas Lee, Clark Spencer und Ann Frances

nutzen, ihrem Schöpfer zu helfen, diesen Plan zu verwirklichen.

Wirklich leben heißt, unsere besten inneren Kräfte in die Tat umzusetzen. Wer nur seinem Appetit, seinem Vergnügen, seinem Ehrgeiz oder dem Geldverdienen lebt und nicht nach Güte und Freundlichkeit, nach Reinheit und Liebe, nach Dichtung, Musik, Blumen, Sterne, Gott und die ewigen Hoffnungen und Sehnsüchte fragt, der lebt nicht wirklich, der ist tot.

In jedem Menschen steckt ein Etwas, das ihn vorantreibt und nach Höherem streben läßt. Wir glauben, daß dieses Etwas ein Teil des göttlichen Lichtes ist, das von Gott ausgeht. Der Mensch hat bei Gott gelebt, ehe er auf diese Erde kam, und jetzt strebt er danach, seinen Geist zu vervollkommnen. Zu irgendeiner Zeit in seinem Leben strebt jeder Mensch danach, mit dem Unendlichen in Berührung zu kommen. Sein Geist sucht nach Gott. Dieses Gefühl ist universal und allen Menschen eigen — die Suche nach geistigem Frieden und Freiheit.

Jeder Mensch ist der Baumeister seines eigenen Schicksals; und wirklich unglücklich ist, wer sich auf sich selbst verläßt und nicht die Inspiration Gottes sucht; er vernachlässigt sein inneres Wachstum.

Es gibt eigentlich nur drei Arten von Versuchungen: erstens Versuchungen durch Begierde oder Leidenschaft, zweitens durch Ehrgeiz oder durch Nachgeben gegenüber der Mode, herrschenden Unsitten usw., und drittens durch Streben nach politischer Macht, nach weltlichem Reichtum usw.

Diese Versuchungen lauern überall: bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, bei politischen Versammlungen, bei unseren geschäftlichen Verbindungen, auf dem Bauernhof so gut wie im Kaufladen oder bei unseren alltäglichen Beschäftigungen.

Die Kirche lehrt: Das Leben auf der Erde ist eine Prüfungszeit; der Mensch muß die Natur beherrschen lernen, nicht ihr Sklave werden.

Das größte Glück findet der Mensch, wenn er sich im Dienst an seine Mitmenschen verliert.

Der wahre Wert einer Religion zeigt sich darin, was sie aus den Menschen macht ... Halten wir uns immer vor Augen, daß wir zum größten Teil den Verlauf unseres Lebens selbst bestimmen. Unser Leben wird das, was wir daraus machen. Der Erlöser der Menschheit hat klar und planvoll festgelegt, wie wir Freude und Frieden in diesem Leben finden können: durch das Evangelium Jesu Christi und durch das Befolgen seiner Gebote.

Präsident Nathan Eldon Tanner

Ich will hingehen und das tun, was der Herr geboten hat

Meine Berufung als Zweiter Ratgeber von Präsident McKay war für mich eine ebenso große Überraschung wie für viele von Ihnen. Wie hätte ich annehmen können, daß ausgerechnet einer der Schwächsten und am wenigsten Geeigneten für dieses Amt berufen würde! Aber Gott wirkt oft geheimnisvoll die Wunder seiner Macht ...

Ich möchte meine Brüder vom Kollegium der Zwölf, eingeschlossen Präsident McKay, bitten, daß sie mir helfen und für mich beten, damit ich die Kraft erhalte, die ich für dieses Amt brauche.

Ich kann nur wie Nephi vor alters sagen: Ich will hingehen und das tun, was der Herr geboten hat, denn ich weiß, daß der Herr den Menschenkindern keine Gebote gibt, es sei denn, daß er einen Weg für sie bereite, damit sie das ausführen können, was er ihnen geboten hat.

Ich danke Ihnen hier in dieser Versammlung für das Vertrauen, das Sie mir bei der Abstimmung entgegengebracht haben. Ich verspreche, daß ich alle meine Fähigkeiten, mit denen mich Gott gesegnet hat, einsetzen werde, um das Königreich Gottes aufzubauen.

Ich bin Gott für das Vorrecht dankbar, daß ich so eng mit dem Kollegium der Zwölf und mit Präsident McKay zusammenarbeiten darf, dankbar, daß ich den Geist dieser Männer verspüre.

Es fehlen mir die Worte, um meine tiefe Liebe zu Gott auszudrücken. Stärken Sie Ihren Glauben durch das Gebet, und schließen Sie mich mit ein. Ich weiß, daß Gott lebt und daß Jesus Christus der Heiland ist. Laßt uns alle dem Propheten Gottes folgen, der uns zum ewigen Leben leiten wird.

Ältester Thomas S. Monson

Ich bin zutiefst demütig

Weil ich meine Unzulänglichkeit fühle, möchte ich Sie bitten, mich mit Ihren Gebeten zu unterstützen.

Ich bin dankbar, daß ich von guten Eltern erzogen wurde, deren Herzen von der Botschaft der Missionare berührt wurden.

Während der Arbeit in der Kirche — überall habe ich die Eingebungen des Heiligen Geistes gespürt. Ich spürte seinen Einfluß als Bischof und als Missionar, als ich von Tür zu Tür ging und die Botschaft des Evangeliums verbreitete.

Ich bitte meinen Vater im Himmel, mir zu helfen, daß ich Präsident McKay und meine Brüder vom Rate der Zwölf immer unterstützen werde. Ich möchte danach streben, ihre Erwartungen voll und ganz zu erfüllen.

Präsident Joseph Fielding Smith



Studiert die Wahrheiten des Evangeliums

Wir müssen den Missionsbestrebungen der Kirche mehr Aufmerksamkeit schenken, denn wir leben in der größten und letzten Dispensation der Zeiten.

Ich habe Angst vor der Verantwortung, die auf uns, den Ältesten in Israel, liegenbleiben könnte. Wir haben den Auftrag, die Worte des ewigen Lebens, die uns vom Himmel geoffenbart wurden, allen Bewohnern der Erde zu verkünden.

Wir senden unsere Missionare in praktisch jedes Land der Erde, um dieser Verpflichtung nachzukommen. Denn dies ist ein Gebot des Herrn, das dem Propheten Joseph Smith geoffenbart wurde.

Der Herr hat uns viele Verheißungen gegeben. Für viel mehr Mitglieder würden diese Verheißungen in Erfüllung gehen, wenn sie bußfertiger wären und das Evangelium fleißiger studierten und den Geboten Gottes mehr gehorchten. Wer diese Dinge unterläßt, wird nicht in die Gegenwart Gottes kommen, wenn der Herr der Herren, der König der Könige, auf seinem Thron Platz nehmen und rechtsprechen und regieren wird.

Ich möchte den Propheten Joseph Smith anführen: Spräche Gott heute aus dem Himmel, würde er den Menschen zurufen: Stehlt nicht mehr! Hört auf, einander zu betrügen! Seid nicht mehr habsüchtig! Seid nicht uneins, sondern steht glaubensvoll über den Dingen . . .

Ein Mensch kann nicht schneller selig werden, als er sich Wissen aneignet; denn wer sich in dieser Welt kein Wissen aneignet, gerät unter die Herrschaft böser Mächte in der anderen Welt; denn die bösen Geister werden mehr Wissen und deshalb mehr Macht haben als viele Menschen auf der Erde.

Heute machen uns viele übelwollende Menschen Schwierigkeiten in der ganzen Welt; sie setzen sich mit ihrer ganzen Kraft ein, um die Zeugnisse der Mitglieder zu zerstören, und viele Mitglieder sind wegen des Mangels an Verständnis in Gefahr, und weil sie nicht nach der Führung des Herrn gesucht haben.

Es ist ein Gebot des Herrn, daß die Mitglieder fleißig die grundlegenden Wahrheiten des Evangeliums studieren sollen.

Jede getaufte Person kann ein Zeugnis von der wiederhergestellten Kirche erhalten, aber dieses Zeugnis muß wachsen, sonst kann es verschwinden. Ständig müssen wir unser geistiges Gut wiederholen und auffrischen durch Studieren der Schriften, durch Gehorsam zu den Geboten und durch fleißiges Suchen nach Wissen und Verständnis der Wahrheit.

Präsident Hugh B. Brown

Jesus der Christ

In der heutigen, sich rasch ändernden Welt, in der alte Methoden, alte Modelle und alte Ideen ständig neuen und revolutionären Errungenschaften und Erkenntnissen Platz machen, ist es gut, daß die Kirchenführer überall ihre Glaubenslehren nachprüfen und mutig nach den Gründen für das schwindende Interesse an der Religion suchen. Wir leben in einem Zeitabschnitt der geistigen Umwälzung und geistigen Unrast. Wir müssen versuchen, die Religion so zu formulieren, daß sie das Verständnis des einzelnen Menschen anspricht. Persönliches Verständnis ist in der Religion so wichtig wie auf jedem anderen Gebiet. Das religiöse Leben darf nicht in starren Bahnen verlaufen und sich darin festfahren. Die Geschichte von Christus, unserem Erlöser, kann durch das Alte und Neue Testament verfolgt werden. Sie begann in der Präexistenz mit dem göttlichen Plan zur Erlösung der Menschen, vor-

Die Erste Präsidentschaft auf der Konferenz im Tabernakel





gelegt vom Vater vor der Grundlegung der Erde.

Luzifer hatte einen anderen Plan; er wollte die Menschen zwingen, die Gebote Gottes zu halten; er wollte dies zu seiner Ehre tun; er hatte vor, die Macht und Stärke Gottes zu untergraben. Er wollte eine riesige Diktatur auf Erden und im Himmel aufbauen, eine Tyrannei mit den geistigen Kindern Gottes als Sklaven.

Jehova, der zu Jesus Christus, dem Erlöser wurde, stellte sich gegen diesen Plan. Die Menschen sollten sich während ihrer Prüfungszeit auf der Erde frei entscheiden können; durch sein stellvertretendes Opfer würde er jedem einzelnen menschlichen Wesen die Auferstehung garantieren.

Der Ungehorsam Adams brachte den Menschen einerseits die Möglichkeit der Vermehrung, andererseits aber auch den Tod.

Um die Bande des Todes zu brechen, brauchte es einen Erlöser; dieser Erlöser war der eingeborene Sohn Gottes. Von Christi Geburt an plante Satan seine Zerstörung und versuchte mit aller Macht, die göttliche Mission Christi zu vereiteln. Aber Gott schützte seinen Sohn.

Der Teufel hatte immer willige Werkzeuge auf Erden, und zu jener Zeit war es Herodes. Herodes war so grausam und verschlagen wie sein Meister; er versuchte, das Christkind zu töten, und mit der Ermordung der unschuldigen Kinder setzte er Satan ein Denkmal in der menschlichen Geschichte. Satan unterließ keine Anstrengungen, um das Werk Christi zu vereiteln, und fand endlich Judas, der seinen Meister für weltlichen Reichtum verriet.

Als Christus gekreuzigt wurde, war er nicht besiegt, sondern damit hatte er seine irdische Mission erfüllt; durch seine Auferstehung brach er die Bande des Todes.

Die kleine Schar seiner Anhänger war treu im Glauben bis zu ihrem Tod; die meisten von ihnen, einschließlich der Apostel, wurden umgebracht. Der Abfall von der ursprünglichen Kirche Christi breitete sich immer mehr aus. Satan regierte durch die dunklen Zeitalter hindurch, und es schien, als sei seine Herrschaft für immer gefestigt. Deshalb war es notwendig, daß das Evangelium wiederhergestellt wurde, wie es in den Schriften der Propheten vorhergesagt wurde.

Niemals vorher in der Geschichte der Menschheit fühlten die guten Menschen die Notwendigkeit einer göttlichen Führung mehr als in unserer heutigen verwilderten Welt. Es gab nie eine Zeit, die Christus mehr gebraucht hätte als unsere; falsche Ideologien und wissenschaftliche „Wunder" haben die Menschheit an den Rand der Vernichtung geführt.

Es gibt heute Menschengruppen und ganze Nationen, die Gott verleugnen; sie verbannen seine Kirche und stellen ihn als wertlos hin. Der gegenwärtige Krieg zwischen Christ und Anti-Christ ist die Erfüllung alter Prophezeiungen und ein Vorläufer des Millenniums.

Die Christen in aller Welt sollten durch das Halten der Gebote Gottes ihren Glauben beweisen.

Die Tatsache der Auferstehung Christi — uns dies ist die bestbeglaubigte Tatsache in der ganzen Geschichte — beweist uns, daß er immer noch lebt. Christus hat versprochen, daß er wiederkommt . . . Und zu jener Zeit werden die Menschen zusammen mit den Bewohnern des Himmels singen.

Diese Welt wurde zum Königreich Gottes und seines Sohnes. Er soll regieren immerdar, der König der Könige, der Herr der Herren.

Ältester Harold B. Lee



Die wahre Kirche Jesu Christi

Es ist nicht die Aufgabe der Religion, alle Fragen zu beantworten, die mit Gott und seiner Beherrschung des Universums zusammenhängen, sondern sie soll dem einzelnen Mut geben, auch angesichts solcher Fragen vorwärtszuschreiten, auf die er in seinem gegenwärtigen Dasein noch keine Antwort bekommt.

Ein kluger Mann sagte einmal: „Wenn einmal die Zeit kommt, da du deinen Glauben nicht länger behalten kannst, behalte ihn trotzdem; denn ohne Glauben kannst du nicht in die Ungewißheit und Gefahren der Zukunft schreiten."

Ein Merkmal der wahren Kirche ist ihr Name: „Und wie kann es meine Kirche sein, wenn sie nicht nach meinem Namen genannt wird? Denn wenn eine Kirche nach Moses Namen genannt würde, dann wäre sie Moses

Kirche; oder wenn sie nach dem Namen eines Menschen hieße, dann wäre sie eines Menschen Kirche; wird sie aber nach meinem Namen genannt, dann ist es meine Kirche, wenn sie auf mein Evangelium gegründet ist." Dies lesen wir im 3. Nephi 27:8.

Die Kirche, die Christi Namen trägt, muß auch sein Evangelium der Buße und der Taufe mit Wasser und dem Feuer des Heiligen Geistes haben.

Ein weiteres Zeichen der wahren Kirche ist der Grundsatz der fortlaufenden Offenbarung durch den Heiligen Geist, ja dies ist eine unumstößliche Bedingung.

Die Organisation der wahren Kirche muß die gleiche wie die zu Christi Zeiten sein. Sie muß die Vollmacht, im Namen des Herrn zu amtieren, erhalten haben; man kann sich diese Vollmacht nicht einfach aneignen.

Weitere Merkmale der wahren Kirche finden wir im Neuen Testament: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen." (Matth. 5:10—11.) Aber: „Weh euch, wenn euch jemand wohlredet! Desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten auch." Dies sind weitere Zeichen für die wahren Nachfolger Christi.

Es ist Zeit für uns, uns selbst zu prüfen, um festzustellen, inwieweit diese Dinge auf uns als eine Kirche und als persönliche Wesen zutreffen.

Je komplizierter unser Leben und unsere Welt wird, desto wichtiger ist es, den Zweck und die Grundsätze des Evangeliums der Kirche Jesu Christi reinzuhalten.

Wir wollen als Eltern, Kirchenbeamte und Kirchenmitglieder unsere Freunde und Verwandte auf die Ratschläge aufmerksam machen, die uns wiederholt von unseren Kirchenführern gegeben wurden.

☆

Die Schlußansprache am Sonntag:

Präsident David O. McKay

Der Friede Gottes in jedes Heim

Dies war eine große Konferenz — und nun ist es unsere Aufgabe, die Belehrungen, die wir erhielten, in unsere Heime zu tragen.

Gott hat die Welt so geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab . . . Laßt uns dem Beispiel unseres Himmlischen Vaters folgen, und unsere eigenen Söhne und Töchter im Glauben an das Evangelium Jesu Christi erziehen.

Wir haben eine größere Verantwortung als je zuvor in der Geschichte der Welt, von der Wahrheit des Evangeliums und der Kirche Zeugnis abzulegen, weil mehr als eine Nation Christus verleugnet hat.

Wenn wir diese Konferenz verlassen haben, ist es unsere größte Pflicht, das Evangelium Jesu Christi in unseren Heimen zu leben — wir brauchen dort Väter, die ihren Söhnen ein wirkliches Beispiel sind, und Mütter, die die Lehren des Evangeliums in die Tat umsetzen.

Wir wollen unsere Heime zu Stätten machen, in denen der Geist Gottes gerne verweilt. Möge jeder Junge den Namen seines Vaters in Ehren tragen und keine Schande über ihn bringen. Dies war eine große Konferenz mit wertvollen Ansprachen, und es ist jetzt unsere Aufgabe, den Geist Christi in unsere Heime zu tragen.

Wir wollen unsere Versprechen, die wir im Tempel ablegten, wahr machen und heilig halten und Väter von Männern werden. Jeder Vater hat diese Verantwortung. In unseren Heimen muß der Same des Glaubens an Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, gepflanzt werden.

Ich möchte alle Mitglieder in der ganzen Welt in seinem Namen segnen. Möge der Friede Gottes in ihre Herzen und Heime einziehen.

Präsident David O. McKay, umringt von Konferenzbesuchern





Ezra Taft Benson neuer Präsident der Europäischen Mission

Ende November gab die Erste Präsidentschaft die Berufung des Ältesten Ezra Taft Benson als Präsident der Europäischen Mission bekannt. Mit Präsident Benson tritt eine der prominentesten Persönlichkeiten der Kirche an die Spitze der Europäischen Mission. Er ist nicht nur als Kirchenführer weithin bekannt, sondern nimmt auch im öffentlichen Leben eine besondere Stellung ein. Er war acht Jahre hindurch Landwirtschaftsminister der Vereinigten Staaten im Kabinett Eisenhower. In dieser seiner Eigenschaft ist er auch im internationalen politischen Leben durch zahlreiche Reisen, u. a. nach Rußland, Südamerika und Indien hervorgetreten. In Anerkennung seiner öffentlichen Verdienste wurde ihm elfmal die Würde eines Ehrendoktors verliehen.

Der neue Missionspräsident wird über zwölf Missionen präsidieren: die Bayerische, Berliner, Zentraldeutsche, Norddeutsche, Süddeutsche, Westdeutsche, Österreichische, Dänische, Finnische, Schwedische, Schweizerische und Norwegische Mission.

Von Januar bis Dezember 1916 diente Ältester Benson in der Europäischen Mission mit Sitz in London. Er war die erste Generalautorität in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg und half bei der Reorganisation der Missionen und bei der Verteilung der Lebensmittel, der Kleider usw. aus dem kirchlichen Wohlfahrtsprogramm.

Ältester Benson begann seine lange Kirchenlaufbahn als Missionar in Großbritannien 1921 bis 1923. Von 1933 bis 1937 war er Ratgeber in der Boise-Pfahlpräsidentschaft und zwei Jahre lang, 1938 bis 1939, war er Pfahlpräsident. 1943 wurde er zu einem Mitglied des Rates der Zwölf berufen.

Die Mitglieder der Kirche in den europäischen Missionen begrüßen Ezra Taft Benson als ihren neuen Präsidenten in der Überzeugung, in ihm einen Führer zu haben, der die Tradition der großen europäischen Missionspräsidenten, unter denen Namen wie Heber J. Grant, David O. McKay, James E. Talmage, John A. Widtsoe vertreten sind, in würdiger Weise fortsetzen wird. Die Arbeit in den europäischen Missionen hat unter ihren letzten Präsidenten Alvin R. Dyer und Theodore M. Burton einen beträchtlichen Aufschwung genommen und stellt heute an ihren Leiter sehr hohe Anforderungen. Präsident Ezra Taft Benson ist in umfassender Weise befähigt, diese vielseitigen Aufgaben zu erfüllen.



Theodore M. Burton

als Vizepräsident der Genealogischen Gesellschaft berufen

Präsident Theodore M. Burton, der bisherige Leiter der Europäischen Mission, ist, wie die erste Präsidentschaft Ende November bekannt gab, in eine neue verantwortungsvolle Stellung berufen worden. Er wird als Vizepräsident der Genealogischen Gesellschaft unter Leitung von Präsident Nathan Eldon Tanner, der kürzlich als 2. Ratgeber in die Erste Präsidentschaft berufen wurde, die genealogische Arbeit der Kirche überwachen. Gleichzeitig nimmt er das Amt des geschäftsführenden Direktors des genealogischen Ausschusses der Priesterschaft wahr. Präsident Burton wird Mitte Dezember in die Vereinigten Staaten zurückkehren, um seine neuen Ämter anzutreten.

Der Abschied von Präsident Burton und seiner liebenswürdigen Gattin fällt den deutschen Geschwistern nicht leicht. Sie sind beide dem deutschen Volk auf mehrfache Weise verbunden. Präsident Burton hat außer der Leitung der Europäischen Mission während der letzten beiden Jahre noch zwei weitere Missionen in Deutschland erfüllt, davon eine als Präsident der Westdeutschen Mission. Ferner war er mehrere Jahre technischer Mitarbeiter des Schatzamtes der Vereinigten Staaten in Wien und Berlin. Bis zu seiner Berufung als Assistent der zwölf Apostel im Oktober 1960 war Präsident Burton Professor der Chemie an der Staatsuniversität in Logan (Utah). Seine wissenschaftliche Ausbildung hat er u. a. an der Universität Utah erfahren, an der Purdue-Universität promovierte er zum Dr. phil. Seine kirchliche Laufbahn umfaßt ohne die bereits erwähnten Missionen in Deutschland das Amt eines Bischofs, eines Hohen Rates und des Präsidenten eines Hohenpriester-Kollegiums.

Der Lebensweg hat Präsident Burton fast immer vor besondere Aufgaben gestellt. Während seiner Tätigkeit als Präsident der Westdeutschen Mission wurde eine Teilung der Mission durchgeführt, und es wurden im wesentlichen die organisatorischen Grundlagen für einige der jetzt bestehenden Missionen geschaffen. Präsident Burton hat durch seine intensive Arbeit für die Herausgabe kirchlichen Schrifttums in deutscher Sprache Ungeheures geleistet.

Er, wie seine Gattin, die die deutsche Sprache hervorragend beherrschen, haben gewiß keinen Unterschied zwischen den Menschen gemacht und sich bemüht, den Deutschen in höchstem Maße Verständnis, Wohlwollen und Liebe entgegenzubringen. Die besten Wünsche der Mitglieder der Europäischen Mission werden Präsident Burton, seine Gattin und ihren Sohn Robert auf dem Heimweg begleiten. Präsident Burton, der ungewöhnliche Aufgaben erfüllt hat, steht zweifellos noch vor größeren Aufgaben. Er wird sie in nimmermüder Pflichterfüllung wahrnehmen, in der selbstlosen Hingabe an das Werk Gottes, die ihn als treuen Diener des Herrn kennzeichnet.

Jedes Mitglied ein Missionar

Die Westdeutsche Mission hat in einer Reihe von Versammlungen der Missionare und der deutschen Ältesten die Richtlinien der gemeinsamen Arbeit besprochen, wie sie sich aus der Verkündigung des Evangeliums und der Eingliederung der Neubekehrten ergibt. Im Anschluß an diese Versammlungen hat die Westdeutsche Mission die wesentlichen Punkte in einem Rundschreiben zusammengefaßt, dem wir die folgenden Ausführungen entnehmen, die zweifellos auch für die übrigen Missionen interessant sind.

1. Zusammenarbeit

Die Arbeit der Gemeinden und der Missionare soll von dem Grundsatz der Zusammenarbeit getragen sein. Die Missionare sind selbstverständlich in erster Linie dazu berufen, mit den Freunden und mit den neuen Mitgliedern zu arbeiten, während die deutschen Brüder hauptsächlich die organisatorische Arbeit in der Gemeinde und in den Hilfsorganisationen wahrnehmen. Im Interesse einer gesunden Entwicklung unserer Missionsarbeit und zur Förderung der neugetauften Mitglieder ist jedoch eine enge Zusammenarbeit dringend erforderlich. Die Missionare können sich daher nicht allein auf ihre Missionsarbeit und Bekehrung von Freunden beschränken, sondern müssen gleichzeitig das Ziel der Eingliederung im Auge behalten. Die Überleitung der Verantwortung für die neugetauften Mitglieder kann nicht von heute auf morgen geschehen, sondern erfordert ein längeres Zusammenwirken der Missionare und der deutschen Brüder. Insbesondere ist auch zu verstehen, daß die Missionare häufig zahlreicher sind als die deutschen Brüder, so daß oftmals die neugetauften Geschwister von den deutschen Brüdern nicht ausreichend betreut werden konnten. In allen diesen Fällen sollten sich die Missionare auch nach der Taufe für die neugetauften Geschwister verantwortlich fühlen, sie nach wie vor besuchen und im Evangelium unterweisen. Zwischen den Gemeinden und den Missionaren sollen regelmäßig Besprechungen über die Maßnahmen zur Eingliederung der neugetauften Mitglieder stattfinden. (Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf unser Rundschreiben über die Eingliederung.)

Der Erfolg der Missionsarbeit hängt mehr von der Verwirklichung einer einsichtsvollen Zusammenarbeit ab als davon, daß sich Gruppen auf bestimmte Arbeiten beschränken. Wir sind ferner der Meinung, daß die Wirksamkeit der Missionsarbeit sehr gesteigert werden kann, wenn die deutschen Geschwister helfen, den Missionaren Kontakte mit ihren Freunden zu verschaffen. Die deutschen Geschwister werden um so williger sein dies zu tun, je mehr die Missionare auch ihrerseits Verständnis für die Bedürfnisse der Gemeinden und die deutschen Geschwister haben. Wir betonen den Grundsatz der Zusammenarbeit deshalb so stark, weil wir die Arbeit der Mitglieder oder Missionare nicht isoliert für sich sehen können. Zusammenarbeit kommt aus einem Geist brüderlichen, gegenseitigen Verstehens. Wirklich gute Zusammenarbeit beruht auf gegenseitiger Sympathie. Eine solche Sympathie wird dann herrschen, wenn der einzelne nicht nur auf seine Pflichten und Rechte bedacht ist, sondern auch versucht, Verständnis für die Bedürfnisse der Gegenseite zu haben. Das ist das Grundgeheimnis: Helfen Sie sich gegenseitig, und Sie werden feststellen, daß beide Seiten davon Gewinn haben.

2. Jedes Mitglied ein Missionar

Dieses vor einigen Jahren verkündete Programm ist nach wie vor in Kraft. Bei seiner Verkündigung sind von den Generalautoritäten verschiedene Punkte hervorgehoben worden, die einer erfolgreichen Durchführung dieses Programmes dienen:

a) **Vorbildliches Leben.** Der wichtigste Weg, das Evangelium zu verkünden, ist ein vorbildliches Leben. Die guten Werke und das vorbildliche Verhalten sollen für sich selber sprechen. Was der Mensch tut, wirkt überzeugender als seine Worte. Die Menschen spüren die Ehrlichkeit der Gesinnung, die hinter den Worten steht.

Deshalb sagte Präsident David O. McKay: „Jeder Heilige der Letzten Tage soll nach dem Evangelium leben, so daß sein Leben beispielhaft auf andere wirkt."

Präsident Henry D. Moyle sagte: „Die Entwicklung unserer Moral ist die Entwicklung unserer Kraft, das Rechte zu tun."

Und der Herr hat uns geboten: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen."

b) **Einfluß.** Die neue Methode der Verkündigung besteht vor allem darin, daß die Mitglieder ihre Freunde, Nachbarn und Arbeitskollegen zu sich nach Hause einladen, um ihnen von ihrem Glauben zu erzählen. Es ist jedoch wenig sinnvoll, solche Freunde einzuladen, die kein echtes Interesse zeigen. Bei diesen Zusammenkünften sollten die Geschwister eng mit den Missionaren zusammenarbeiten und die Missionare mit den Freunden bekannt machen.

Von wem soll die Initiative ausgehen? Von den Missionaren oder den Mitgliedern? Diese Frage kann nicht einheitlich beantwortet werden, jeder Fall liegt anders. Indessen wäre eine stärkere Initiative der Mitglieder erwünscht. Befähigte deutsche Brüder haben ihrerseits den Wunsch — und sollten ihn haben — aktiv an der Verkündigung des Evangeliums mitzuwirken. Diese Initiative sollte auch von den Missionaren anerkannt und zum besten der ganzen Sache verwertet werden.

Die Westdeutsche Mission hat das Big-Brother-Programm eingeführt, durch das die Missionare sich die Mithilfe geeigneter deutscher Geschwister sichern können. Das Big-Brother-Programm gilt auch umgekehrt. Auch die deutschen Brüder sollen Missionsarbeit treiben und dann ihrerseits die Missionare zur Mithilfe heranziehen.

c) **Verkündigung von den Familien aus.** Kurz nach der Verkündigung des Programmes 1961 wurde die Verkün-



Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken,
Mich lieblich heimatlich verlocken,
In märchenstille Herrlichkeit.
Ein frommer Zauber hält mich nieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.
Th. Storm

digung des Evangeliums von der Familie aus verstärkt. In vielen Fällen kam es jedoch dazu, daß die Freunde erst nach ihrer Taufe in eine Versammlung eingeführt wurden. Die Einführung in die Kirche sollte indessen so früh wie möglich geschehen, auf keinen Fall erst nach der Taufe. Ältester Marlyn Jensen sagte in Kassel sehr richtig: „Die Eingliederung beginnt nicht erst mit der Taufe, sondern schon bei der ersten Kontaktaufnahme!" Er sagte ferner, daß es bedauerlich sei, daß überhaupt ein Eingliederungs-Problem entstanden sei. Eingliederung und Bekehrung sind in keiner Weise voneinander zu trennen, und wir haben die besten Erfolge da erzielt, wo die Versammlungen, namentlich die Abendmahlsversammlungen und die Sonntagschule, von vielen Freunden besucht werden. Gerade die Zahl der Freunde in den Versammlungen ist ein Zeichen wirkungsvoller Missionsarbeit und die Grundlage guter Kontakte für die Bekehrung.

Was steht dem entgegen? Die Versammlungen sind manchmal enttäuschend verlaufen, und die Freunde wurden nicht immer in den Versammlungen positiv beeinflußt. Aber das ist kein Grund, die Freunde von den Versammlungen fernzuhalten, sondern ein Grund, die Versammlungen zu verbessern.

d) **Die Organisation wirkungsvoller gestalten.** Ein sehr wirksamer Weg das Evangelium zu verkünden ist vor allem: die Abendmahlsversammlungen zu Stunden der Andacht werden zu lassen. Ferner ist es wichtig, die Klassen, insbesondere der Sonntagschule, die der theologischen Unterrichtung dienen, auf ein Niveau zu bringen, das das Interesse der Freunde wecken und fesseln kann.

e) **Kein Wettbewerb!** Nicht der zahlenmäßige Erfolg ist entscheidend. Präsident Brown hat vor einem wachsenden Wettbewerb von Missionaren und Missionsfeldern gewarnt. Nicht die große Zahl darf die Triebfeder der Missionsarbeit sein. Natürlich soll jeder sein Bestes tun, und jeder Missionar muß mit seinem eigenen Gewissen und seiner persönlichen Verantwortung in einem steten Wettstreit liegen. Der Erfolg ist indessen abhängig von der geistigen Verfassung der Missionare, mit welchem Geist sie ihre Missionsarbeit verrichten.

f) **Keine Taufen ohne ausreichende Belehrung.** Präsident Joseph F. Smith hat die Auffassung ausgesprochen, daß niemand zur Kirche geführt werden darf, der nichts über die Kirche weiß. Er hob besonders Lehre und Bündnisse, Kapitel 20, Vers 37, hervor. Wir sind der Auffassung, daß es Tausende und aber Tausende aufrichtiger Menschen gibt, die nach der Wahrheit suchen. Wir werden diese Menschen finden. Es ist indessen auch bei der Arbeit mit Freunden Weisheit vonnöten. Die Missionare sollten immer auf die leise Stimme des Geistes hören und ihr gesundes Urteilsvermögen gebrauchen, bevor sie einen Freund taufen. Daher keine Taufen ohne angemessene Vorbereitung.

3. Eingliederung

Präsident David O. McKay hat gesagt, daß jeder Bekehrte sich sofort in der Gemeinde zu Hause fühlen müsse. Jeder Bekehrte muß sich aber auch über seine neue Verantwortung sich selbst und der Gemeinschaft gegenüber klar sein. Wichtig ist vor allem, daß der Bekehrte das Gefühl gewinnt, daß er wirklich zu der Gemeinde gehört, als Gleicher unter Gleichen.

Die Kirche kennt keine Mitglieder auf Probe. Die neuen Mitglieder sind daher seitens der alten Mitglieder in jeder Hinsicht freundlich und entgegenkommend aufzunehmen. Den neuen Geschwistern soll Arbeit und Verantwortung übertragen werden, selbstverständlich unter Berücksichtigung ihrer Fähigkeiten und ihrer Erkenntnis des Evangeliums. Sie dürfen nicht überfordert werden. Auf jeden Fall sind die neuen Geschwister unmittelbar in das Programm der Kirche einzuschalten. Die Organisation der Kirche ist so vollkommen, daß jeder Mann, jede Frau und jedes Kind eine ihnen angemessene Tätigkeit finden können. Wir müssen die Arbeit in der Kirche unter dem Gesichtspunkt der Ausbildung verstehen. Unsere Arbeit trägt zu unserem persönlichen und geistigen Wohlbefinden bei.

Selbstverständlich müssen die neuen Geschwister auch unterrichtet sein darüber, daß sie Zehnten zahlen, das Wort der Weisheit halten und regelmäßig die Versammlungen besuchen.

Alles in allem: Es ist uns nicht darum zu tun, die Zahl der Mitglieder in unseren Büchern zu vermehren, sondern darum, wertvolle Mitglieder für die Gemeinden zu gewinnen. Dazu werden die Missionare ihr Bestes tun durch eine sorgfältige Unterrichtung der Neubekehrten, und auch die Gemeinden durch weitgehende Fürsorge für die Neugetauften.

4. Leitbild

Ein weiser Mann hat einmal gesagt: „Die Größe des Menschen liegt nicht in dem, was er ist, sondern in dem, was er möglich macht." Damit will er sagen, daß der Mensch sich nicht immer seiner wahren Möglichkeiten bewußt ist. Es kommt darauf an, ein seelisches Leitbild zu realisieren, das uns als Mitglieder und Missionare der Kirche befähigt, unsere Arbeit in der besten Weise zu tun. Dieses Leitbild ist die Vorstellung, daß jeder Mensch ein Kind Gottes ist und daß ihm ungeahnte Kräfte zur Verfügung stehen. Mit der Hilfe Gottes besitzen wir ungeahnte Möglichkeiten, die Ergebnisse werden alle unsere Erwartungen übersteigen. Von Christus wird berichtet: Er sprach nicht wie die Schriftgelehrten, sondern wie einer, der Vollmacht hat. So sollte es sein: Wenn der Missionar sicher ist, daß Gott mit ihm ist und daß er in der Gegenwart des lebendigen Gottes spricht, dann wird er ebenfalls bestimmt und überzeugend sprechen können.

Christus sagte auch: „Ich bin auf die Erde gekommen, ein Feuer anzuzünden, und ich wollte, es brennete schon." Es ist der Wille Gottes, daß dieses Geistfeuer unter der Menschheit verbreitet wird, und ein Missionar als Verkünder des Evangeliums heißt, ein Träger dieses Feuers zu sein.

Das Endziel unserer sich über die ganze Erde erstreckenden Missionsarbeit besteht nach den Worten des Präsidenten David O. McKay darin, „die Herzen der Menschen zu ändern, damit anstelle von Selbstsucht und Habgier das Mitgefühl, die Duldsamkeit und das Gefühl der menschlichen Bruderschaft treten".



Auch eine Frau?

von Wendell J. Ashton

Die Schrift sagt uns, daß Jesus nach Seiner Geburt in Bethlehem von Hirten besucht wurde. Die Hirten hatten durch einen Engel von Seiner Geburt gehört, als sie bei Nacht ihre Schafe hüteten. Sie fanden das Kind, den Messias, in einer Krippe. Seine Mutter und Joseph waren bei Ihm.

Die Berichte schildern auch, daß das Christuskind in Bethlehem von weisen Männern aus dem Morgenland besucht wurde. Sie fielen nieder, beteten Ihn an und brachten Ihm ihre Gaben; Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Ich habe heute überlegt, ob das Kindlein nicht auch von einer Frau besucht wurde, als es in Bethlehem war. Die Schriften sagen nichts darüber. Aber es mußte eine Frau dort gewesen sein, die Joseph half, und die sich um Maria kümmerte — die das Kind wusch, es kleidete und für Seine Mutter sorgte.

Es muß eine Frau in jenem Stall gewesen sein, eine Frau wie unsere Nachbarin, die kürzlich aus diesem Leben schied. Wir nannten sie Donna. (Donna Boyack, Mrs. B. R. Greenwood.) Ich erinnere mich ihrer beim Weihnachtsfest vor einem Jahr. Schwach und blaß erhob sich ihre schlanke Figur in unserer Kirche. Donna war nur für kurze Zeit von einer quälenden Krankheit aufgestanden. Ihre Augen lächelten, als sie von ihrer Liebe zu Jesus sprach. „Ich spüre Seine Nähe", sagte sie. „Durch Ihn finde ich Hoffnung und Mut. Ich weiß, daß Er mein Erlöser ist. Ich weiß, daß Er lebt."

Es rührte unsere Herzen. Wir schöpften Kraft aus diesen Worten.

Am Neujahrstag stand Donna, eine Mutter von vier Kindern, von ihrem Krankenlager auf und telephonierte mit allen Nachbarn. „Ich wollte Ihnen nur ein frohes neues Jahr wünschen", begann sie. „Ich bin dankbar, Sie als Nachbarn zu haben, und ich danke Ihnen für alles, was Sie für mich und meine Familie tun."

Aber Donna trat auch oft über die Türschwelle mit ihrer Güte. Nachdem sie gestorben war, zeigte man mir einen Brief, den sie ein paar Wochen zuvor bekommen hatte. Die Schrift war ungelenk. Der Brief stammte von einer älteren Frau aus Phoenix, Arizona, die vorübergehend bei Nachbarn von Donna gewohnt hatte. Ein Ausschnitt des Briefes lautete:

„Als ich krank lag, haben Sie für mich gesorgt, Sie gingen für mich zur Bank, kümmerten sich um meine Angelegenheiten, besorgten mir meine Medizin. Sie riefen die Ältesten Ihrer Kirche, damit sie mich segneten. Liebe Donna, Sie sind wie eine Mutter zu mir."

Donnas ältester Sohn, Klassensprecher an seiner Universität, erzählte mir ein Erlebnis, das er in einer Nacht kurz vor ihrem Tod hatte. Er war erkältet und hustete. Als er immer stärker hustete, hörte er, wie jemand zu seinem Bett hinhumpelte. Er meinte, es könne nicht seine Mutter sein. Sie war seit drei Wochen nicht von ihrem Krankenlager aufgestanden. Aber sie war es doch. „Was kann ich für dich tun?", flüsterte sie.

Als der Morgen ihres letzten Tages auf Erden graute, rief mich ihr Mann an ihr Bett. Sie war zu schwach, um zu sprechen. Als wir uns vorbereiteten, sie zu segnen, streichelte ihre schmale Hand unsere Arme. Schweigend brachten ihre Finger ihre tiefe Dankbarkeit zum Ausdruck.

In der Nähe ihres Bettes war ein Vers aufgehängt:

„O Herr, mache aus mir ein Werkzeug des Friedens!
Wo Haß wohnt, laß mich Liebe spenden;
Wo Unrecht ist, laß mich Verzeihung bringen;
Wo Zwietracht trennt, laß mich zur Eintracht binden;

Wo Irrtum herrscht, laß mich Wahrheit künden;
Wo Zweifel umgeht, laß mich Glauben wecken;
Wo Verzweiflung lähmt, laß mich Hoffnung finden;
Wo Dunkel ist, laß mich Dein Licht erheben;
Wo Trauer drückt, laß mich Freude geben.

O Meister! laß mich nicht so sehr danach trachten,
Getröstet zu werden — als vielmehr selbst zu trösten,
Verstanden zu werden — als vielmehr selbst zu verstehen,
Geliebt zu werden — als vielmehr selbst zu lieben.

Denn:
Indem wir geben — empfangen wir;
Indem wir uns selbst vergessen — finden wir uns;
Indem wir verzeihen — wird uns verziehen;
Und indem wir sterben — werden wir erweckt
zum ewigen Leben mit Dir! Amen!"

(Franz v. Assisi)

Auch in unserer Nachbarschaft gibt es solche Donnas. Andere Gegenden haben auch solche Frauen. Zweifellos gab es auch in Bethlehem in jener heiligen Nacht solche Donnas, als die Engel die Geburt Jesu verkündigten. Die Hirten waren zweifellos gute Menschen; die weisen Männer gleichfalls. Gute Männer haben gewöhnlich gute Frauen zur Seite. Ihr guter Einfluß wirkt auf ihre Männer. Es muß eine Frau gegeben haben, die Jesus im Stall besuchte. Es muß eine Frau dort gewesen sein — eine Frau wie Donna.

Übersetzt von Rixta Werbe

Richtlinien für die Zonen-Geschenksendungen

Das Bundespostministerium gibt zum bevorstehenden Weihnachtsfest erneut Richtlinien für Geschenksendungen in die Zone heraus. Die Merkblätter, die in den Postämtern ausliegen, nennen die Höchstmengen, die in einer Sendung verschickt werden dürfen: 250 g Kakao und 300 g Schokolade.

Erfahrungsgemäß werden andere Lebensmittel in folgenden Mengen nicht beanstandet: Fett jede Art bis 500 Gramm, Fleischwaren (nicht in Dosen oder Gläsern) jede Art bis 500 Gramm, Obst und Südfrüchte, Nährmittel, Hülsenfrüchte jeweils bis 1000 Gramm, Zucker, Mandeln, Zitronat, Rosinen, Backobst usw. jeweils bis 500 Gramm. Käse und Trockenmilch jeweils bis 250 Gramm und Eipulver bis 50 Gramm. Als Grundregel gilt: Alle Waren dürfen geschickt werden, soweit die Menge den persönlichen Bedarf des Empfängers nicht überschreitet.

Unzulässig sind: Zahlungsmittel aller Art, Wertpapiere, Briefmarken, schriftliche und gedruckte Mitteilungen, Schallplatten, Tonbänder, Filme, Fotoplatten und Fotopapier, Bilder, Landkarten, luftdicht verschlossene Behälter, Medikamente und lebende Tiere.

Geschenksendungen müssen von einem privaten Absender an einen privaten Empfänger gerichtet sein. Auf jeder Sendung und auf der Paketkarte muß angegeben werden: „Geschenksendung — keine Handelsware." Päckchen dürfen höchstens zwei Kilogramm, Pakete bis zu sieben Kilogramm wiegen.

Getragene Bekleidung und getragene Schuhe müssen vor der Einlieferung desinfiziert werden. Die Desinfektionsbescheinigung vom zuständigen Gesundheitsamt muß beigefügt sein.

Besonders gefährdet sind Büchersendungen, weil die sowjetzonalen Dienststellen bei diesen Sendungen sehr kleinlich vorgehen. Mit ihrem Hinweis verbindet die Bundespost die Bitte, die Sendung vorzeitig aufzugeben.



Wie die Päckchen noch hübscher werden

In die Schleifen können wir Kerzen oder kleine Schokoladefiguren einstecken. Geschenkkärtchen können mit eingebunden werden oder kleine Glaskugeln und Glöckchen. Der Weihnachtsengel ist aus Buntpapier. Wir schneiden ein Dreieck für den Mantel und einen Kreis für den Kopf. Engelhaar und Schleife werden aufgeklebt.



Leckeres bei Kerzenlicht

FEINE BASLER LECKERLI

Zutaten: 250 g Honig, 250 g braunen Zucker, 100 g ungeschälte, grobgeschnittene Mandeln (auch Nüsse), 15 g Zimt, 10 g Nelken, etwas Kardamom und gleichviel Muskatblüte. Geriebene Schale einer Zitrone, 50 g Orangeat, 50 g Zitronat, 400 g Mehl, 2 Eßl. Rosenwasser, 7 g Pottasche in 2 Eßl. Wasser aufgelöst.

Diese Zutaten werden zu einem glatten Teig verarbeitet. (Honig wird mit dem braunen Zucker aufgelöst.) Dann stellt man den Teig etwa 6 Tage kühl. Nachher wird die Masse auf ein gefettetes Backblech gestrichen und bei guter Hitze etwa 25 Min. gebacken. Sofort dann in Würfel geschnitten und mit Zuckerguß überzogen.

ADVENTSBROT

Zutaten: 1/2 Tasse Butter, 1/2 Tasse Zucker, 1/2 Tasse Honig, 1 Ei, 3 Tassen gesiebtes Mehl, 3 Teel. Backpulver, 1/2 Teel. Salz, 3/4 Tasse Milch, 1 Tasse geriebene Nüsse.

Butter und Zucker schaumig rühren. Honig hinzufügen und gut mischen. Danach das Ei darunterrühren. Mehl, Backpulver und Salz sieben und abwechselnd mit der Milch der anderen Masse zufügen. Zuletzt die geriebenen Nüsse dazugeben. In gefetteter Kastenform bei mäßiger Hitze 1 1/2 Stunden backen.

SPITZKUCHEN (ca. 150 Stück)

625 g Honig, 1/8 l Wasser, 75 g Butter, 375 g Mehl, 375 g Roggenmehl, 12 g Lebkuchengewürz, 20 g Natron, 3 g Hirschhornsalz, 250 g Korinthen, 250 g Mandeln, 150 g Sukkade, 200 g Orangeat.

Honig mit Fett und Wasser erwärmen, abkühlen. Alle Zutaten mischen und den Honig darunter kneten. Den Teig zu etwa 2—3 cm dicken Rollen formen und nebeneinander in der Länge des Bleches backen (ca. 15 Min. bei 220°).

Abgekühlt werden die Stangen in Keile geschnitten und in Couvertüre getaucht. Trocknen lassen.

DESKA-PFEFFERKUCHEN (ergibt eine große Menge!)

1250 g Mehl, 375 g Mandeln, 875 g Honig, 1000 g Zucker, 20 g Pottasche, 2 Zitronenschalen, 30 g Zimt, 15 g Nelken, 15 g Kardamom, 1 Prise Pfeffer.

Honig und Zucker erwärmen. Alle trockenen Zutaten mischen und unter den abgekühlten Honig kneten (Pottasche in wenig Wasser lösen!), evtl. noch etwas Mehl dazu, der Teig darf nicht mehr kleben. Es ist gut, wenn man ihn dann einige Tage stehen läßt, man kann ihn aber auch sofort verarbeiten. Dünn ausrollen und ausstechen, bei gelinder Hitze backen, die Plätzchen dürfen keine Blasen schlagen, sie müssen glatt und glänzend aussehen.

ACHIMER ROSINEN-KEKS

250 g Vollwert-Flocken, 1/4 l Milch, 50 g Margarine, 2 Eßlöffel Bienenhonig, 50 g Zucker, 200 g Achimer Spezialmehl, 100 g zerkleinerte Rosinen, 2 Eier, 1 Prise Salz, 1 Prise Zimt, 1 Zitronenschale, 1 Päckchen Backpulver.

Flocken 2 Std. in Milch quellen lassen, nacheinander die übrigen Zutaten hinzufügen und gut verrühren.

Zum Schluß das mit Backpulver gesiebte Mehl und den Eischnee unter den Teig ziehen.

Mit dem Teelöffel kleine Teighäufchen (evtl. auf Oblaten) auf das Blech setzen. Mittlere Hitze! Nach Belieben Couvertüre!

HONIGKUCHEN (für Knusperhäuschen und Kleingebäck)

1000 g Honig, 500 g Zucker, 15 g Pottasche, 2 Teelöffel Zimt, 1/2 Teel. gemahlene Nelken, 1 Zitronenschale, 125 g Margarine, 3 Eier, 1500 g Mehl.

Honig mit Zucker und Fett erwärmen, alle trockenen Zutaten mischen, dann mit den Eiern und der gelösten Pottasche in der abgekühlten Honigmasse verkneten.

Den Teig mindestens 8 Tage an einem warmen Ort zugedeckt stehen lassen (auf dem Küchenschrank). Der Teig ist nicht fest

DAS SCHMECKT...

zum Ausrollen! Er wird auf ein Blech gerollt und bei Mittelhitze gebacken. Noch warm schneidet man ihn in Streifen oder mit Hilfe von Schablonen in die passenden Teile für ein Knusperhaus. Die Streifen werden mit Zuckerguß glasiert und mit Mandeln usw. verziert.

THORNER KATHERINCHEN (ca. 100 Stück)

200 g Honig, 175 g Zucker, 50 g Butter, 1 Ei, 1/16 l Wasser, 12 g Lebkuchengewürz, 5 g Hirschhornsalz, 5 g Pottasche, 1 Zitronenschale, 625 g Mehl.

Honig, Butter und die Hälfte des Zuckers erwärmen, abkühlen. Die andere Zuckerhälfte mit dem Ei und Gewürz schaumig



rühren, die beiden Massen zusammenrühren, Mehl und das angerührte Triebmittel unterkneten. Den Teig 4 mm dick ausrollen und mit dem Teigrädchen in Rechtecke von 3 × 4 cm schneiden. Mit Ei bestreichen bei 220° ca. 15 Min. backen.

WESTDEUTSCHE MISSION

Distrikt Frankfurt am Main

Die Distriktskonferenz der Frauenhilfsvereinigungen des Frankfurter Distrikts wurde am 14. September 1963 unter der Leitung von Schwester Louise Heymann im Frankfurter Gemeindehaus abgehalten. Die Anwesenheit war gut, und als besonderen Gast konnten wir Schwester Josephine Keller aus der ehemaligen Distriktsleitung willkommen heißen. Die vielseitigen Instruktionen, die von der Missionsleiterin, Schwester Edith McIntire, im Mai zur Missionskonferenz ausgegeben wurden, wurden an die anwesenden Schwestern weitergeleitet mit der Ermahnung, dieselben im kommenden FHV-Jahr gewissenhaft anzuwenden und durchzuführen. Teilweise wurden sie einzeln besprochen und den Schwestern vor Augen geführt, wie wichtig es ist, die Anweisungen und Ratschläge unserer über uns stehenden Schwestern im Hauptausschuß der Kirche strikt zu folgen, um erstens von deren langjährigen Erfahrungen zu profitieren und zweitens ein einheitliches, programmäßiges Wirken unserer hiesigen FHV zu erzielen. Einigkeit macht stark. Das wird uns allen zum Bewußtsein kommen, wenn wir in der Zukunft die Erfolge sehen werden, die ein enges Zusammenarbeiten und ein gehorsames Sich-anpassen in unseren Reihen hervorbringen werden. Schwester Elfriede Zühlsdorf, Leiterin der Frankfurter FHV,



Das erste fertiggestellte „Quilt" der Gemeinde Frankfurt/M., das auf dieser Konferenz den Schwestern zur Nachahmung gezeigt wurde. Ein „Quilt" ist eine Steppdecke (in diesem Fall eine Kinder-Steppdecke), die vollkommen mit der Hand gefertigt wird. Das „Quilten" ist eine alte Tradition in der Kirche, die bereits von den Pionieren geübt wurde. Der Hauptausschuß der FHV legt Wert darauf, daß auch die Schwestern der FHV außerhalb der USA diese Arbeit lernen und pflegen. V. l. n. r: E. Zühlsdorf, Leiterin der Gemeinde Frankfurt/M., Elisabeth Uhlig, 2. Ratg., Louise Heymann, FHV-Distriktsleiterin, Nella Uchtdorf, Sekretärin

hielt eine Ansprache über das Besuchslehrerinnensystem. Sie betonte die Wichtigkeit, möglichst viele Familien der Gemeinde einmal im Monat zu besuchen, um den Kontakt mit allen Familien zu erhalten, und sie wissen zu lassen, daß die Leitung um ihre Wohlfahrt besorgt ist, und taktvoll zu ermahnen, enge Beziehungen zu der Gemeinde aufrechtzuerhalten. Eine vom Hauptausschuß herausgegebene monatliche Botschaft, die besprochen werden sollte, trägt dazu bei, dies zu ermöglichen. Die Gemeinden wurden gebeten, diesem Teil der FHV größte Aufmerksamkeit zu schenken.
Schwester Esther Smalun sprach über den Wert der Begeisterung. Eine Klassenlehrerin, die von ihrer Berufung erfüllt ist, wird die Aufgaben fleißig studieren, durchdenken und mit Überzeugung lehren. Wir hoffen, daß unsere Leiterinnen diese Botschaft den Klassenlehrerinnen überbracht haben.
Dann hatte Schwester Keller Gelegenheit, ein paar Worte des Abschieds an die Schwestern zu richten, mit denen sie durch jahrelange harmonische Zusammenarbeit verbunden war. Schwester Heymann sprach ihr unseren aufrichtigen Dank aus und wünschte ihr im Namen aller viel Freude und Erfolg für die Zukunft und den Segen des Herrn. Als Ausdruck unserer Dankbarkeit überreichten wir ihr eine blühende Pflanze. Wir bedauerten, daß Schwester Martha Altmann, die bisherige Leiterin des Distrikts, nicht kommen konnte.
Schwester Heymann richtete noch einige Worte an die Anwesenden und betonte besonders, daß wir immer willig sein sollten, den Ermahnungen unseres Meisters zu folgen. Wir sollten immer bereit sein, die zweite Meile zu gehen, oder in anderen Worten mehr zu tun, als von uns gefordert wird. Dann werden wir erfolgreich sein.

ZENTRALDEUTSCHE MISSION

Gemeinde Dortmund II

Unser Basar am 26. Oktober war ein besonderes Ereignis: sowohl was die Zahl der Besucher, die Fülle der preiswerten Handarbeiten und die Stimmung anbelangte.
Schon vor dem eigentlichen Programmbeginn wurden die ausgestellten Stücke bewundert, die fleißige Schwestern das Jahr hindurch geschaffen hatten.
Um 18 Uhr wurde der Basar von der Leiterin, Schwester D. Wunderling, eröffnet. Es wurde ein kleines, aber heiteres Programm geboten. Schwester Ostermeyer deklamierte ein Gedicht: „Meine Güte, Damenhüte — Damenhüte . . ." Dazu hatten sich die Schwestern die ulkigsten Damenhüte aufgesetzt. Den größten Beifall fand Schwester Wunderling mit ihrem Modell. Es war ein Durchschlagsieb mit grünem Salat, Petersilie und Paprikaschoten besetzt. Es war sehr lustig.
Anschließend dankte der Gemeindeleiter, Bruder E. Busche, den Schwestern für ihre aufopfernde Mühe und Liebe. Er betonte, daß es sich nur im Einklang mit dem Evangelium und durch Verwirklichung der Nächstenliebe glücklich leben läßt. Nach den Darbietungen wurde die Kaffeetafel eröffnet. Im Nebenraum wurden Kuchen und Brötchen verkauft, die auch mit viel Mühe und Liebe bereitet waren.
Zu unserer aller Freude erschienen auch Geschwister aus Düsseldorf, Essen und Oberhausen. Unter den Gästen waren auch unser Missionspräsident, Valdo D. Benson, und seine Familie; außerdem die Missionsleiterin der FHV, Schwester Kutschke. Nachdem sich alle gestärkt hatten, wurden die Handarbeiten verkauft. Alles war sehr preiswert zu haben, so daß die Schwestern einen wirklich guten Dienst geleistet haben.
Zufriedenheit und Freude erfüllte unsere Herzen, auch bei dem Gedanken, daß wir im Sinne unserer lieben Schwestern nach althergebrachten Zielen und Zwecken der FHV gewirkt haben.

Sabine Hasse



Dieses Bild zeigt unsere Schwestern der Gemeinde Halle/Saale (Sachsen) während eines FHV-Nachmittags im Garten der Leiterin.
Schwester Luise Niemann, Kaiserslautern, hat uns das Bild eingesandt, das wir mit großer Freude veröffentlichen.
Sie schrieb dazu, daß es eine Freude sei, den Schwestern dort zu begegnen und zu sehen, mit welchem Eifer und mit welcher Energie sie daran arbeiten, das Werk des Herrn zu fördern und sich gegenseitig in ihrem Zeugnis zu stärken. Das Verhalten der Schwestern dort sei vorbildlich für uns alle.

UNSERE SONNTAGSCHULE



Beckies Geschenk

Von Lucy Parr

Beckie war glücklich. Sie liebte diese plötzliche Stille am Tagesende, wenn der Vater seine Arbeit in der Mühle beendet hatte. Jetzt, da die großen Wassermühlenräder bewegungslos verharrten, konnte sie Sill Harpers Kühe vom anderen Talende her muhen hören. Ein Hund bellte, ein Specht hämmerte im nahen Gehölz.

„Komm, Rebekka, geh wieder an deine Arbeit!" Beckie wandte sich beim Klang der Stimme ihrer Mutter um. „Dein Vater wird jeden Augenblick kommen, und er ist hungrig und möchte sein Abendessen — du hast den Tisch noch nicht halb gedeckt."

„O, es tut mir leid, Mutti", stammelte Beckie.

Sie arbeitete still weiter und brachte die Teller und Schüsseln aus dem Küchenschrank. „Mutti, du wirst nie erraten, wen der dumme Mr. Danvers ausgesucht hat, um die Solopartien in unserem Weihnachtsprogramm zu singen", sagte sie kritisch, wobei sie sich vom Tisch zurückwandte.

„Du solltest nicht in dieser Weise von älteren Leuten sprechen", sagte ihre Mutter zurechtweisend.

„Aber Mr. Danvers ist dumm", beharrte Beckie. „Er wählte Emeline Holt. Sie soll all die Weihnachtslieder singen, und die Lieder sind das Beste vom ganzen Programm."

„Das finde ich schön, Liebes." Mutter beugte sich vor, um den Kalbsbraten am Spieß über dem offenen Feuer zu wenden. „Emeline hat eine wunderbare Stimme . . ."

„Aber Mutti, es wäre ein so schönes Programm geworden", antwortete Beckie ungeduldig. „Und jetzt ist alles verdorben!"

„Rebekka, wovon sprichst du?" Ihre Mutter richtete sich auf und sah Beckie scharf an. „Wie in aller Welt könnte die kleine Emeline Holt irgend etwas verderben?"

„Ach — du verstehst es nicht", versuchte Beckie zu erklären. „Emeline wird sicher ihr altes verwaschenes Kleid anziehen, das sie den ganzen Winter über in der Schule getragen hat."

„Ich weiß wirklich nicht, was das ausmachen sollte." Mutter nahm die Kartoffeln von dem Feuer vorn im Kamin, dampfend und wohlriechend in ihren knusperigen Schalen. „Die Großmutter des Kindes achtet immer darauf, daß sie sauber und ordentlich ist —."

„Aber das Kleid ist an den Ärmeln geflickt", erklärte Beckie. Dann zwang ihre Ehrlichkeit sie zuzugeben: „Allerdings ist es ein sauber eingesetzter Flicken, und man muß schon ganz nahe herangehen, um ihn zu bemerken. Aber das Kleid ist häßlich und verwaschen."

„Kein Mensch wird darauf achten, was Emeline trägt, wenn sie erst singt", sagte die Mutter in bestimmtem Ton.

„Du bist ja bloß wütend, weil du nicht die beste Rolle bekommen hast", verkündigte Hansi und grinste dabei Beckie an.

„Hansi Cutler, das stimmt nicht!" Beckie sah ihren Bruder herausfordernd an. Der siebenjährige Hansi konnte einen wirklich wütend machen, weil er oft bedenkenlos daherredete, was ihm gerade in den Sinn kam. „Ich singe nicht halb so gut wie viele von den anderen Mädchen. Und außerdem, Herr Besserwisser, bin ich einer der Vorleser. Und das ist ebenso wichtig, wie das Singen. Das hat Mr. Danvers selber gesagt."

„Wem würdest du denn die Rolle geben?" drang Hansi weiter in sie. „Der dicken Gaby Benson?" Er kicherte. „Selbst wenn sie zehn hübsche Kleider auf einmal tragen würde, so würde sie doch nur wie ein alter heiserer Frosch singen!"

„Mutti!", klagte Beckie, „kannst du nicht dafür sorgen, daß er stillschweigt?"

„Ihr seid jetzt beide still", sagte Mutter energisch. „Setzt euch an den Tisch."

„Aber Mutti, er versucht immer —."

Ihre Mutter sah streng von einem zum anderen. „Ich will von euch beiden nichts mehr darüber hören. Und, Rebekka, es wäre sehr herzlos, hierüber mit den anderen Mädchen zu sprechen. Oma Holt tut alles für Emeline, was sie kann."

Beckie hörte die Schritte ihres Vaters von der Getreidemühle herüberkommen. Sie wartete auf das Poltern seiner Schuhe, wann er den Schnee auf den Treppenstufen abklopfen würde. Dann öffnete sich mit einem Ruck die Tür, und da stand Vati und brachte einen Stoß kalter Luft mit herein.

Weil ihr Vater jetzt zu Hause war, und das Abendessen so gut und verlockend roch, vergaß Beckie bald das Weihnachtsprogramm und Emelines verwaschenes Kleid.

Aber wie die Tage verstrichen, und das Programm immer wieder geprobt wurde, konnte Beckie kaum noch ihren Unwillen über Mr. Danvers Wahl zurückhalten. Nur die Worte ihrer Mutter hielten sie davon ab, mit ihren Freundinnen darüber zu sprechen.

Emeline hatte eine liebliche Stimme. Wenn Beckie nur aufhören könnte, an das verwaschene und verflickte Kleid zu denken! Aber jedesmal, wenn Emeline aufstand, um zu singen... Beckie konnte den Gedanken nicht loswerden, und das verdarb ihr die ganze Freude am Programm.

Ach, jeder würde da sein. Alle Leute aus der Siedlung und die Leute von der anderen Seite des Tales. Vielleicht kamen welche von Big Pine Gap, das fast zwanzig Meilen entfernt lag.

Die Tage schlichen dahin, und noch immer konnte sich Beckie nicht richtig freuen, wenn sie an Weihnachten dachte.

Zwei Tage vor dem Programm sagte Gaby Benson in der Pause selbstzufrieden: „Mama macht mir ein neues rotes Kleid. Es soll eine Überraschung sein, also sagt nichts davon, daß ich es euch erzählt habe."

Alle Mädchen lachten außer Emeline Holt. Plötzlich unterhielten sich alle darüber, was sie am Programm anziehen würden. Beckie hatte ein ganz merkwürdiges Gefühl dabei im Hals, als sie sah, wie Emeline unauffällig aus dem Zimmer schlich.

Beckie hörte die eifrigen Gespräche und Pläne. Bald müßte sie sagen, welches Kleid sie ausgewählt hatte — aber sie hatte auf einmal keine Lust mehr, darüber zu sprechen.

„Ich — ich hole etwas Holz", stotterte sie und eilte hinaus, bevor die anderen Mädchen sich daran erinnern konnten, daß Holzholen ja eigentlich eine Arbeit der Jungen war.

Draußen suchte sie Emeline — oder wäre es besser nur eben zum Holzschuppen zu gehen und wieder zurückzukehren?

Sie war fast bei einem Holzstapel in der Ecke des Schuppens, da sah sie Emeline auf einem Holzstumpf sitzen.

„Beckie, was machst du denn hier?" Emeline wandte sich schnell ab und wischte verstohlen mit dem Ärmel über ihr tränenverschmiertes Gesicht.

„Ich wollte — wollte —." Beckie brachte es nicht fertig zu sagen, daß sie Holz holen wollte. „Du sahst so traurig aus, als du fortliefest. Meine Güte, du hast die wichtigste Rolle bei dem Programm, darum solltest du —."

„Man hätte mir aber nicht diese Rolle geben sollen", sagte Emeline traurig. „Keiner möchte, daß ich sie haben soll. Mr. Danvers hätte nie —."

„Du hast die schönste Stimme von allen", sagte Beckie, und sie schämte sich jetzt wegen der Dinge, die sie zuvor gedacht und gesagt hatte.

„Oma war so stolz, als ich ihr zu Hause erzählte, daß man mir die Rolle übertragen hat", gestand Emeline. Wieder wischte sie sich über die Augen. „Sie — sie hoffte so sehr, daß ich bis dahin ein neues Kleid hätte. Aber das geht nicht. Oma weiß nicht, daß ich hörte, wie sie die letzte Nacht weinte.

Es wäre am besten, wenn ich so täte, als ob ich krank wäre, wenigstens bis das Programm vorbei ist. Dann könnte jemand anderes die Rolle übernehmen. Wir haben noch zwei Tage fürs Proben. Dann würden sich Oma und alle anderen — nicht zu schämen brauchen."

„Sag so etwas nicht!" Jetzt wiederholte Beckie die Worte ihrer Mutter. „Kein Mensch wird darauf achten, was du trägst, wenn sie dich singen hören."

Beckie blickte zu Boden, dann sah sie Emeline gerade in die Augen. „Ich — den ganzen Tag habe ich überlegt, wie ich dich fragen könnte", stotterte sie. „Es ist wegen des blau-weiß-karierten Kleides."

„Das ist so hübsch", seufzte Emeline. „Willst du es für das Programm anziehen?"

Beckie spürte einen Stich in ihrem Herzen. Sie hatte vorgehabt das Kleid zu tragen. Sie schluckte kräftig und zwang sich weiterzusprechen.

„Es wird mir zu eng", sagte sie. „Mutti sagt, daß ich in den letzten Monaten unheimlich gewachsen bin. Und deshalb wollte ich dich fragen —", sie mußte tief Atem holen, weil sie das Gefühl hatte, als sei sie bergauf gelaufen — „du bist kleiner als ich — möchtest du also das Kleid haben? Vielleicht könntest du es am Weihnachtsprogramm tragen —."

Als sie diese Worte ausgesprochen hatte, fühlte Beckie, wie sie schwache Knie bekam. Warum hatte sie so etwas gesagt? Und wie würde sie es ihrer Mutter erklären, was sie getan hatte?

Emeline stand langsam auf, und ungläubig strahlten ihre Augen. „O — Beckie, ich wäre so stolz, wenn ich das Kleid tragen könnte — wenn du ganz sicher bist, daß es für dich zu klein ist." Tränen füllten ihre Augen, aber jetzt waren es andere Tränen. „Oma wird sich so freuen — und glücklich sein!"

Die Schulglocke kündete das Ende der Pause. Emeline hakte Beckie unter, während sie ins Klassenzimmer zurückgingen.
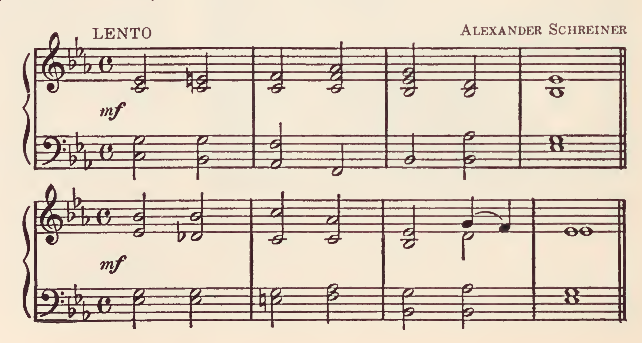
„Was wirst du tragen — wenn du das blau-weiße Kleid nicht anziehen kannst?" fragte Emeline schüchtern.

Schnell stellte sich Beckie ihre Garderobe in Gedanken vor. Was könnte sie anziehen?

„Ich glaube mein grünes Wollkleid." Sie war überrascht, wie ruhig ihre Stimme klang. Natürlich würde sie das grüne Kleid anziehen. Es würde hübsch aussehen — vielleicht nicht ganz so festlich wie das karierte Kleid, aber es würde gut zu Weihnachten passen . . . Übersetzt von Rixta Werbe

Abendmahlsspruch, -vorspiel und -nachspiel

„Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm."
(1. Joh. 4:16.)





ROMA STORY

Das Schönste von allem . . .

An den Seiten war der Pfad fußhoch mit weißem Schnee bedeckt wie mit einem Teppich. Aber gegen die Mitte zu hatte sich das Weiße in ein schmutziges Braun verfärbt durch das Stampfen und Stapfen hunderter dahineilender Füße. Es war Heiliger Abend . . .
Hin und her eilten die Leute, die Arme beladen mit schweren Paketen. Sie lachten und Scherzworte flogen hin und her, wenn sich in der Menge Bekannte entdeckt hatten. Ein alter Baum streckte seine Äste über den Pfad hinauf in den Winterhimmel. Er schwankte und stöhnte, als der kalte Sturmwind seine Zweige packte und zur Erde niederdrückte. Unter ihm erklang ein hochmütiges Lachen. Dort spreizte und streckte eine schöngewachsene Tanne ihre grünen, schneebedeckten Zweige, dabei stob ein feiner Sprühregen weiß schimmernden Schnees zu Boden.
„Ich habe wirklich gedacht, du würdest dir mehr Mühe geben", sagte die Tanne hochmütig. „Du mußt still halten. Du bist schon wahrhaftig häßlich genug, und wenn du dich weiter so schüttelst, wirst du deine letzten Blätter auch noch verlieren und gänzlich nackt dastehen."
„Ich weiß das alles", sagte der alte Baum. „Alles hat sich für den heutigen Tag besonders schön geschmückt. Selbst von hier aus kann ich die geschmückten Straßenecken sehen. Erinnerst du dich? — Gestern kamen Männer und haben allen Bäumen strahlend schöne Lichter aufgesteckt — nur mir natürlich nicht." Er seufzte leise. Eine Schneeflocke schmolz und floß wie eine Träne den knorrigen Stamm hinunter.
„Na, hast du vielleicht erwartet, daß sie dir auch Lichter aufstecken? Damit gleich jeder sieht, wie häßlich du bist?" höhnte die Tanne.
„Ich weiß, du hast recht", sagte der alte Baum traurig. „Wenn ich mich bloß irgendwo verstecken könnte, bis die Feiertage vorüber sind. Aber stattdessen stehe ich hier — das einzig Häßliche inmitten dieser Schönheit. Wenn sie doch nur kommen und mich abholzten." Wieder seufzte er kummervoll.
„Nun, ich will dir nicht gleich das Schlimmste wünschen", sagte die Tanne. „Aber du bist wirklich häßlich. Vielleicht wäre es doch am besten für uns alle, wenn du abgeholzt würdest." Wieder spreizte sie selbstgefällig ihre breiten Äste. „Willst du nicht wenigstens versuchen, deine letzten drei Blätter zu halten? Dann wärst du wenigstens nicht ganz nackend."
„Ich habe ja probiert, alle meine Blätter zu behalten, und wie" jammerte der alte Baum. „Jeden Herbst sage ich mir: Dieses Jahr gebe ich nicht ein einziges Blatt her, mag kommen wer will. Aber jedes Jahr kommt jemand anders, der die Blätter dringender braucht als ich." Und nochmals seufzte er.
„Ich habe dir ja gesagt, du sollst dem schmutzigen kleinen Zeitungsjungen nicht so viele Blätter geben", sagte die

Tanne. „Aber du hast ja deine Zweige noch ein wenig herabgesenkt, damit er sie besser greifen konnte. Sag nicht, daß ich dich nicht gewarnt habe."

„Du hast mich gewarnt", antwortete der alte Baum. „Aber die Blätter machten ihn so glücklich. Ich hörte wie er sagte, daß er sie für seine kranke Mutter pflückte."

„Oh, sie hatten alle gute Gründe. Ich denke besonders an jenes junge Mädchen — bunte Blätter für ihre Party! Es waren aber doch deine Blätter!"

„Sie hat viele mitgenommen, nicht wahr?", sagte der alte Baum, und er schien zu lächeln.

Ein Sturmstoß fegte die Straße entlang, und trieb einen kleinen, braunen Vogel vor sich her. Piepsend fiel er auf die Erde, genau vor die Füße des alten Baumes. Zitternd lag er dort, zu schwach vor Kälte um seine Flügel zu heben. Voll Mitleid blickte der alte Baum auf ihn hinab, dann ließ er schnell seine letzten drei Blätter fallen. Sanft schwebten die goldenen Blätter zu Boden und legten sich über den zitternden Vogel; still lag er jetzt darunter in ihrer Wärme.

„Jetzt hast du's doch getan!", kreischte die Tanne vorwurfsvoll. „Du hast jedes Blatt weggegeben! Deinetwegen sind wir jetzt am Weihnachtstag die häßlichste Straße in der ganzen Stadt!"

Der alte Baum sagte nichts. Stattdessen streckte er seine kahlen Zweige aus, um so viel Schneeflocken wie nur möglich aufzufangen, damit sie nicht auf den kleinen Vogel fielen.

Wütend wandte sich die junge Tanne ab. Nur wenige Meter entfernt vom Pfad sah sie einen alten Maler sitzen, der schweigsam mit seinen langen Pinseln auf der Leinwand hantierte. Seine Kleider waren alt und abgerissen, sein Gesicht traurig. Er dachte an seine Lieben zuhause, an die freudlosen Weihnachtstage, die ihnen bevorstanden. Denn er hatte in den letzten Monaten nicht ein einziges Bild verkauft.

Dies bemerkte die junge Tanne nicht. Sie wandte sich wieder an den alten Baum und sagte hochmütig zu ihm: „Halte wenigstens deine kahlen Zweige soweit wie möglich von mir ab. Ich werde gemalt, deine Häßlichkeit wird sowieso den ganzen Hintergrund verderben."

„Ich werde es versuchen", sagte der alte Baum, und er hob seine Zweige so hoch wie möglich.

Es war schon fast dunkel, als der Maler endlich seine Staffelei zusammenpackte und fortging. Und die kleine Tanne war müde und ärgerlich von all ihrem Zieren und Recken. Am Weihnachtsmorgen wachte sie spät auf, und als sie stolz den Schnee von ihren schönen Zweigen schüttelte, sah sie erstaunt eine große Menge um den alten Baum stehen, die „Ah" und „Oh" sagten, während sie ihn anstarrten. Und selbst wer eilig den Pfad entlanghastete, blieb einen Augenblick stehen und seufzte, bevor er weitereilte.

„Was ist da bloß los?" dachte die stolze Tanne, und sie streckte und reckte sich. War vielleicht heute Nacht die Spitze des alten Baumes abgebrochen?

Da wehte ein Windstoß eine Zeitung aus den Händen eines Jungen und geradewegs in die Zweige der jungen Tanne hinein. Die Tanne mußte erst einmal kurz Luft holen vor Überraschung. Auf der ersten Seite war der Maler mit seinem Bild abgedruckt. Auf dem Bild war ein großer Baum mit schneebeladenen blattlosen Zweigen, die gen Himmel ragten. Zu Füßen des Baumes lag ein kleiner, brauner Vogel, der fast von drei goldenen Blättern bedeckt wurde. Unter dem Bild standen die Worte: „DAS SCHÖNSTE VON ALLEM IST, WENN JEMAND ALLES FÜR ANDERE GEGEBEN HAT."

Still neigte die kleine Tanne ihr Haupt vor der großen Schönheit des demütigen alten Baumes.

Übersetzt von Rixta Werbe



GEBET

Wenn die kleinen Kinder beten,
hören all die Sternlein zu,
und die Engel alle treten
leis herzu auf goldnem Schuh,
lauschen auf des Kindes Worte,
schließen tief ins Herz sie ein,
tragen durch die Himmelspforte
sie zum lieben Gott hinein.

Ludwig Rafael

DIE PRIMARVEREINIGUNG



EINE SCHLITTENFAHRT

Nacherzählt von Lucile C. Reading

Es war Winter im Salzseetal. Die Kinder tummelten sich im tiefen Schnee oder warteten auf einen vorbeigleitenden Schlitten, um auf seinen Kufen „mitzufahren“.

Der schönste Schlitten im Tale gehörte Brigham Young. Fast jeden Nachmittag lenkte der Kutscher ein gutes Gespann Pferde über die gefrorene Erde, um den Präsidenten spazierenzufahren.

Der sechsjährige Heber beobachtete oft diesen Schlitten und es war sein heißer Wunsch, einmal auf seinen Kufen mitzufahren. Die Kufen ragten hinten weit unter dem Schlitten hervor, ein idealer Platz um darauf zu stehen und mitzufahren — so dachte Heber.

Eines Tages hatte er Glück. Der Schlitten mußte sein Tempo verlangsamen, als er um eine Ecke bog; Heber war nahe genug, um einen raschen Sprung zu wagen, ehe der Schlitten wieder schneller wurde.

Zuerst war es ein aufregender Spaß, in der frischen Luft dahinzugleiten! Wie die Pferde ausgriffen, wie sie ihre Köpfe zurückbogen und wie die Schlittenglocken fröhlich klangen! Heber wollte nur ein paar Straßen weit mitfahren und wieder abspringen, sobald sich die Pferde verlangsamten — aber der Schlitten wurde nicht langsamer. Sie trabten schnell durch die Stadt und hinaus aufs Land. Heber war ganz außer Atem, der bitterkalte Wind pfiff um ihn herum und der Schnee umwirbelte ihn. Seine Zähne klapperten vor Kälte und Furcht, während er betete, daß er sicher nach Hause kommen möge. Und was würde wohl Brigham Young sagen, wenn er entdeckte, daß ein Junge auf den Kufen seines Schlittens mitfuhr?

Mehr als fünf Meilen vor der Stadt mußte der Schlitten einen gefrorenen Fluß überqueren, und die Pferde wurden langsamer. Heber sprang ab und wollte zurück zur Stadt laufen. Er war noch nicht weit gekommen, als ihn eine freundliche Stimme anrief: „Halt, halt, mein kleiner Junge. Du bist ja fast erfroren. Komm' steig in den Schlitten und wärme dich unter meinem Büffelfell; und dann werden wir dich nach Hause bringen.“

Dies war ein Augenblick, den Heber J. Grant niemals vergaß. Es war seine erste Begegnung mit Brigham Young, dem zweiten Präsidenten der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Heber wurde ihr siebter Präsident!

Übersetzt von Rixta Werbe





Das Hündchen, das ein Weihnachtsgeschenk sein wollte

Von Kirke Thomas

Wuschi war ein kleines schwarzes Hündchen und lebte in einem großen Tierheim. Es war sehr mager und seine Ohren waren verschieden lang. Aber sein Fell war weich und seine großen, braunen Augen strahlten sanft und voll Liebe. Wuschi war ehrgeizig. Seit einiger Zeit gefiel es ihm im Tierheim nicht mehr so gut. Als er vor einigen Wochen hier ankam, ein hungriger, nasser, kleiner, schwarzer Ball, hatte er gedacht, dies sei der schönste Platz auf Erden.

Aber dann lernte er Herrn Samson kennen. Und seither hatte Wuschi nur noch einen Wunsch: er wollte ein Weihnachtsgeschenk werden.

Herr Samson, eine weiße Bulldogge, die im Tierheim wohnte solange ihr Besitzer auf Reisen, war selber ein Weihnachtsgeschenk gewesen. Er erzählte Wuschi immer wieder die Geschichte von jenem wunderbaren Morgen, als Harry ihn unter dem großen Weihnachtsbaum gefunden hatte, Herr Samson erzählte Wuschi, wie er mit Harry Ball spielte, lange Spaziergänge machte, wie er sich vor Harrys Füßen zusammenrollte, wenn der seine Schulaufgaben machte.

Dies alles klang so wunderbar, daß Wuschi beschloß, daß auch er ein Weihnachtsgeschenk sein wollte. Er wollte auch einen Besitzer haben, den er lieben konnte.

Aber Wuschi wußte nicht genau, was er tun müsse, um ein Weihnachtsgeschenk zu werden; darum unterhielt er sich darüber mit Herrn Samson.

„Mich hat der Weihnachtsmann zu Harry gebracht", sagte Herr Samson, „aber manchmal kommen Leute hierher ins Tierheim und suchen sich ein Hündchen aus, das sie zu Weihnachten verschenken können. Vielleicht wird sich jemand für dich entscheiden und dich mitnehmen. Natürlich bist du mager und deine Ohren sind verschieden lang, aber an sich bist du ein ganz nettes Hündchen."

Am nächsten Tag saß Wuschi in der Ecke seines Geheges und versuchte „gut" auszusehen. Ein großer Mann mit rotem Gesicht kam des Wegs. „Das ist ein hübscher kleiner Hund", donnerte er, „aber er ist zu zahm. Ich möchte einen Wachhund haben."

Wuschi war enttäuscht, aber man kann ja nicht gleich beim ersten Male Erfolg haben. Ich habe etwas gelernt, dachte er, ich darf nicht zu zahm wirken.

Die ganze Nacht übte er, schrecklich zu knurren, und er machte ein ganz bösartiges Gesicht. Als am nächsten Tage die Besucher vorübergingen, tat Wuschi so, als ob er ein ganz wütender Wachhund sei.

Er bellte und knurrte. Er zeigte seine Zähne und riß ein Loch in seine Decke.

„O", sagte ein Besucher, „der Hund ist viel zu gefährlich. Lisbeth und Robert würden vor ihm Angst bekommen."

„Ja", sagte jemand anderes. „Er ist viel zu wild. Ich möchte einen ruhigen kleinen Hund haben."

Nun habe ich wieder etwas gelernt, dachte Wuschi. Ich darf nicht gefährlich wirken. Er war enttäuscht und legte hoffnungslos den Kopf zwischen die Pfoten. Er lag immer noch da und hatte mit sich selbst Mitleid, als ein Vati und eine Mutti vorbeikamen.

„Der sieht wie ein netter Hund aus, Hans", sagte die Mutti.

Aber der Vater sagte: „Nein, er ist zu ruhig und niedergeschlagen. Wir wollen für Hans und Marie ein gesundes und munteres Hündchen haben."

Als Wuschi diese Worte hörte, sprang er auf und tollte im Käfig herum, aber es war zu spät. Der Vati und die Mutti waren schon weitergegangen.

Nun, vielleicht muß ich mich munter und laut benehmen, dachte Wuschi. Er bellte und tollte herum und machte einen Lärm wie ein ganzes Dutzend Hündchen. Er kläffte, sprang auf und nieder. Er kratzte auf dem Boden und an den Wänden und überschlug sich vor Übermut. Er jagte seinem Schwanz nach, rollte auf der Erde herum, sprang auf und ab und raste immer im Kreise herum. Die Besucher lachten und lachten. Wuschi wurde so aufgeregt, daß er immer schneller und immer wilder rannte und lauter kläffte. Aber er hörte, wie die Besucher sagten: „Das ist ein gesunder, munterer Hund, aber er gehört auf einen Hof. Wir könnten ihn nicht in einer Wohnung halten."

Jetzt war Wuschi so entmutigt und verwirrt, daß er nicht mehr wußte, was er tun sollte. Er schaute zu Herrn Samson hinüber und sagte: „Was ist bloß mit mir los? Warum mögen mich die Leute nicht leiden?"

Herr Samson sah ihn an und schüttelte seinen Kopf. „Du bist ein netter Hund, Wuschi. Du bist mager und deine Ohren sind verschieden lang, aber dein Hauptfehler ist, du versuchst es eben zu sehr. Warum bleibst du nicht natürlich? Warum versuchst du nicht einfach glücklich zu sein?"

Als Wuschi am nächsten Tage aufwachte, beschloß er glücklich zu sein. Wenn ihm danach zumute war, seinen Schwanz zu jagen, dann tat er es. Wenn er schlafen wollte, schlief er. Wenn er kläffen wollte, kläffte er. Wenn jemand ans Drahtgitter kam, ging Wuschi hin und wedelte mit dem Schwanz. Er benahm sich wie ein kleiner glücklicher Hund, und das war er auch.

Es dauerte nicht lange, da kamen ein Vati und eine Mutti und ein kleiner Junge und ein kleines Mädchen und sahen Wuschi an.

„Was für ein fröhlicher kleiner Hund", riefen die Kinder. „Können wir ihn zu Weihnachten geschenkt bekommen? Bitte, bitte?"

So ging Wuschi mit seiner eigenen Familie nach Hause. Sie setzten ihn unter den großen strahlenden Weihnachtsbaum und banden ihm eine rote Schleife um den Hals und gaben ihm das zu essen, was ein Hündchen gerne hat. Nun würde er nicht mehr lange mager sein. Seine Ohren sind immer noch verschieden lang, aber Wuschi ist das glücklichste Hündchen der ganzen Welt.



DIE WEIHNACHTS-PINATA

Von D. P. Barnhouse

Als die Sonne hinter der westlichen Kante der Sierras untertauchte, trieb Juan seine Ziegen hinunter ins Tal. Lupe, die weiße Ziege, trug ein mit Kupferglocken besetztes Halsband. Wenn sie umhersprang, tönten die Glöckchen lieblich über die Weide.

Der Klang erinnerte Juan an die Münzen in seiner Tasche. Ohne hinzusehen und ohne zu zählen, wußte er, daß es weniger als vier Pesos waren. Von dem Tag an, als sein Vater gesagt hatte, daß sie sich dieses Jahr keine Weihnachts-Pinata leisten könnten, hatte Juan gespart.

Mexikanische Kinder haben nämlich keinen Weihnachtsbaum. Stattdessen hängen sie eine bunte Menschen- oder Tierfigur aus Krepp-Papier an die Decke. In dieser Figur ist ein irdener Topf verborgen, der mit Süßigkeiten angefüllt ist. Am Weihnachtstage werden jedem Kind der Reihe nach die Augen verbunden. Man gibt ihm einen Stock in die Hand, und jetzt darf es versuchen, die verborgene Pinata aufzuschlagen.

Dieses Jahr hatte es wenig geregnet, und das Getreide war auf den Feldern verdorrt. Seine Eltern hatten kaum das Nötigste zum Leben; aber der Gedanke an ein Weihnachtsfest ohne Pinata stimmte Juan traurig. Er hatte schon oft den Markt abgesucht und wußte genau, daß selbst die allerkleinste Pinata mehr als vier Pesos kostete . . . und es waren nur noch drei Tage bis Weihnachten!

Lupe schnupperte zärtlich an seinem Ärmel. Abwesend streichelte er sie. Dann zupfte sie ihn — ganz energisch. Er wollte sie schon ausschelten, als er ein schwaches Blöken hörte. Direkt neben dem Weg stand im Schatten eines Säulenkaktus eine magere kleine Ziege. Sie schien sehr schwach. Ihre Beine knickten ein, als sie versuchte zu Juan zu kommen. „Das arme Tier hat sich verirrt", dachte er, „und wahrscheinlich ist es auch hungrig." Vorsichtig nahm er die Ziege hoch und ging den Pfad ins Dorf hinunter.

Als er zu Hause ankam, schmerzten seine Arme vom langen Tragen der kleinen Ziege. Es kam ihm ein Gedanke: Wieviel Geld würde er wohl auf dem Markt für diese Ziege bekommen? Sicher genug, um eine Pinata zu kaufen!

Während er die Ziegen fütterte, kam seine Mutter heraus, um die Tiere zu melken.

„Was hast du denn da für ein Tier, Juan?", fragte sie.

Er erzählte ihr, wie er die Ziege gefunden hatte und daß er sie verkaufen wolle.

„Aber du kannst sie nicht verkaufen, denn sie gehört dir nicht", wandte seine Mutter ein.

„Warum nicht, Mamacita? Hätte ich sie nicht gefunden, so wäre sie gewiß gestorben."

„Gestern sprach Senora Mendez am Brunnen von einer Ziege, die ihr verlorengegangen ist. Könnte es nicht dieses Tier sein?"

Juan antwortete nicht.

„Irgendwo ist jemand, dem sie gehört. Das ist gewiß . . . Ziegen fallen nicht vom Himmel, mein Sohn."

Juans Augen füllten sich mit zornigen Tränen. Er konnte Senora Mendez nicht leiden. Sie war dick, und sie sprach laut wie ein Mann. Am Sonntag übertönte ihre Stimme allen anderen auf der Plaza.

„Nein", sagte er eigensinnig. „Die kleine Ziege gehört mir. Ich habe sie gefunden und den Berg hinuntergetragen — sie gehört mir!"

Seine Mutter sah ihn einen Augenblick lang ruhig an. „Genug, Juan“, sagte sie. „Iß jetzt dein Abendbrot . . . und dann gehst du sofort zu Bett. Vergiß nicht, dein Abendgebet zu sprechen. Wir werden uns morgen weiter darüber unterhalten.“
Juan ging zu Bett, ohne sein Gebet zu sprechen. Er wußte, daß seine Mutter nicht mit ihm zufrieden war. Durch sein Fenster sah er das letzte Licht der Sierra Madres verblassen, und der Abendstern nahm seinen Platz ein. Wie hell glänzte dieser Stern, der zuerst erschien und so niedrig am Himmel hing. War es vielleicht derselbe, der über dem Stall von Bethlehem geschienen hatte?
In dem Augenblick hörte er die kleine Ziege im Hof jämmerlich blöken. Es klang so traurig und verlassen. Die Kerze neben seinem Bett flackerte leicht in ihrem Glas. Juan warf sich hin und her, aber er konnte keinen Schlaf finden. Vielleicht, wenn er aufstände und sein Gebet spräche . . . Aber als er vor seinem Bett kniete, war sein Kopf leer, und es kam ihm nichts in den Sinn.
Da zog er sich schnell an und kletterte zum Fenster hinaus. Auf dem Hof schmiegte sich die kleine Ziege an ihn. Er nahm sie auf und schob sie unter sein Schultertuch.
Die Straße mit dem Kopfsteinpflaster war still und beinahe verlassen. Nur unten bei der Plaza spielte die Stadtmusik Weihnachtslieder. Vor der geschnitzten Haustüre von Senora Mendez blieb er stehen. Laut klopfte er an, damit er sich in letzter Sekunde nicht noch eines anderen besänne. Im gleichen Augenblick öffnete die Senora die Türe.
„Was will denn der Junge hier?“ Beim Klang ihrer Stimme zuckte Juan zusammen. Sie war lauter als je zuvor — sie mußte ja die Stadtmusik übertönen . . .
„Mich um diese späte Stunde zu stören!“ In der Hand hielt Senora Mendez ein Lamm aus weißem Papier, an das sie eine Girlande aus leuchtenden Blumen heftete. Das Lamm war aus verschiedenen Schichten Seidenpapier kunstvoll angefertigt, sein Fell war gerüffelt und gelockt, flauschiger als es Juan je bei einem Lamm gesehen hatte. Die Augen waren zwei blaue Knöpfe, die lustig im Licht blinzelten, als ob sie lebendig wären.
„Ha . . . Muchacho . . . dir gefällt meine Pinata? Ist dies nicht ein schönes Lamm? Komm ich zeige dir etwas, daß dir die Augen übergehen werden.“ Sie führte Juan in ihren Laden auf dem Innenhof. Da hingen an einer langen Leine viele Papiertiere: Kröten, bunte Vögel, Schmetterlinge, Blumen . . . die schönsten Pinatas, die Juan je gesehen hatte.
„Schau sie dir gut an, mein Junge. Es sind die schönsten Pinatas, die es in San Luis gibt.“
„Ich habe diese kleine Ziege gefunden“, sagte Juan zögernd. „Ich dachte, es sei vielleicht Ihre.“ Er lüftete das Tuch und zeigte ihr das Tier. Senora Mendez kraulte es am Hals und sah Juan forschend an.
„Der alte Paco ist beinahe blind und auch nachlässig geworden. Er hat eine meiner Ziegen in den Bergen verloren . . . schwarz wie diese. Aber es gibt viele schwarze Ziegen in Mexiko. Was tätest du, wenn du den Besitzer nicht fändest?“
„Ich würde sie verkaufen“, sagte Juan. „Dann hätte ich Geld für eine Weihnachts-Pinata.“
„Und was für eine Pinata würdest du kaufen, wenn du das Geld hättest?“
„Genau so eine wie diese“, stieß Juan hervor und zeigte auf das wollige Papierlämmchen.
„In diesem Fall können wir uns die Sache einfach machen“, sagte Senora Mendez. „Du hast eine Ziege — ich habe ein Lamm, laß uns tauschen.“ Sie hob die kleine Ziege auf und warf Juan die Pinata zu.
„Aber Senora . . .“ begann Juan mit glänzenden Augen.
„Genug Gerede“, donnerte sie. „Ich liebe das Einfache. Außerdem bin ich eine sehr beschäftigte Frau. Mach daß du wegkommst.“
Juan ging durch die Menge auf der Plaza. Viele blieben stehen, um seine Pinata zu bewundern. Er war sehr stolz. Als er am Postamt vorbeiging, sah er, wie Männer einen großen Spruch aufhingen: „Feliz Navidad“, das heißt „Frohe Weihnachten“. Er konnte die Klänge der Stadtmusik den ganzen Weg entlang hören. Ein heißes Gefühl der Freude stieg in ihm auf: nur noch zwei Tage bis Weihnachten. Seine Vettern und Kusinen würden Augen machen! Juan dachte an die Weihnachtsfiesta und das große Feuerwerk.
Plötzlich konnte er es nicht mehr abwarten, er mußte ihnen die Weihnachts-Pinata zeigen. Er preßte sie vorsichtig an sich, um sie nicht zu zerdrücken und rannte los, als er um die Ecke die Lichter ihres Hauses schimmern sah.



WINTERNACHT

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
ich hab' nichts, was mich freuet:
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nur geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er seine Wipfel sacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blütenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

EICHENDORFF

Lebensbilder großer Entdecker

VIII.

COOK UND PEARY

Die Entdecker des Nordpols

Von Dr. Günter Zühlsdorf

Länger als ein Jahrhundert hatte der Kampf um den Nordpol schon gedauert. Immer wieder hatten unbeugsame Männer den Vorstoß ins Unbekannte gewagt, einer war immer etwas weiter vorgedrungen als der andere, hatte die vorhergehenden Leistungen um eine Spanne überboten, aber dem Ziel des Kampfes, dem Nordpol, war noch niemand nahe gekommen. Einer der letzten und am weitesten vorgedrungenen Forscher, Nansen, war mit seinem Begleiter Johanson bis über den 86. Grad hinausgelangt, hatte dann aber mangels ausreichender Vorräte an Lebensmitteln und Brennstoff umkehren müssen. Nach ihm machte S. A. Andreé den modern anmutenden Versuch, den Nordpol im Luftballon zu erreichen, aber von ihm wie von seinen beiden Begleitern hat man seit ihrem Start im Juli 1897 nie wieder etwas gehört. Sie sind — wie viele andere vor ihnen und nach ihnen — verschollen im ewigen Eis. Zwei Jahre später konnte sich der italienische Hauptmann Umberto Cagni aus der gut ausgerüsteten Expedition des Herzogs der Abruzzen, von Franz-Josephs-Land ausgehend, auf 50 km über den von Nansen erreichten äußersten Punkt hinaus dem Nordpol nähern. Aber der Pol selbst hütete immer noch sein leidenschaftlich umworbenes Geheimnis, als dieses zwanzigste Jahrhundert heraufstieg, das in seinem Schoß so bittere Fracht in Leiden und Kriegen, an Blut und Tränen barg. Zeitweise schien es sogar, als sollte es dem Menschen — allen technischen Errungenschaften zum Trotz — nie gelingen, den Schleier dieses Geheimnisses zu lüften, als sollte sich die Natur stärker erweisen als der Mensch.

Aber die Bemühungen hörten nicht auf. Waren es bislang vor allem Angehörige der seefahrenden Nationen des europäischen Nordens gewesen, die mit verbissener Energie immer neue Vorstöße ins Unbekannte unternahmen, so trat zu Beginn des neuen Jahrhunderts auch Amerika auf den Plan. Mit seinem ungeheuren Reichtum und dank der Gebefreudigkeit wohlhabender Privatleute, die gern die Rolle eines wissenschaftlichen Mäzens übernahmen, konnte es die Expeditionen mit viel großzügigeren Mitteln ausstatten als das ärmere Europa.

All der ungeheure Reichtum aber wäre nutzlos gewesen, wenn es nicht auch hier Männer gegeben hätte, die bereit waren, ihre ganze Kraft und selbst ihr Blut für das unbekannte Ziel zu wagen, und die — nicht zuletzt — über die unerläßliche Erfahrung verfügten. Diese Erfahrung nun stand dem in den fünfziger Jahren geborenen Zivilingenieur und Commander Robert E. Peary in einem ungewöhnlichen Maße zur Verfügung, ja es wird von ihm gesagt, daß er die größte Erfahrung in arktischen Reisen besaß, die sich überhaupt denken läßt. Peary hatte gesehen, daß Kälte und Hunger die eigentlichen und grimmigsten Feinde aller Polarforscher sind. Der Eskimo aber erfriert nicht, er verhungert auch nicht. Um den schlimmsten Erfahrungen zu entgehen, mußte man sozusagen selbst zum Eskimo werden, sich restlos der Lebensweise der Menschen anpassen, die unter den grausamen Bedingungen der arktischen Umwelt aufwuchsen. Während der 23 Jahre, die er seinen Vorstößen in die Eiswüste widmete, entweder auf Expeditionen in arktischen Gegenden selbst oder in den Vorbereitungen zu diesen Reisen, hatte er sich ganz die Fähigkeiten und Eigenschaften der Eskimos angeeignet, war er ein Eskimo unter Eskimos geworden.

Sein Buch von der „Entdeckung des Nordpols“ beginnt Peary mit der Feststellung, daß man die Entdeckung des Pols mit einem Schachspiel vergleichen könne, in dem alle die verschiedenen Züge, die zu dem günstigen Schluß führten, lange vor dem eigentlichen Spiel überlegt waren. Ein merkwürdiges Schachspiel ist es indessen gewesen, das Peary 23 Jahre hindurch mit wechselndem Glück gespielt hatte. Und Peary selbst hebt diesen offensichtlichen Unterschied hervor: beim Schach kämpft Geist gegen Geist; bei der Eroberung des Pols aber war es ein Kampf von menschlichem Geist und menschlicher Ausdauer gegen die blinden, wilden Gewalten der Elemente, die oft unter fast unbekannten oder wenig verstandenen Gesetzen handelten, die deshalb als launisch und grillenhaft erschienen und nicht mit Sicherheit vorherzusehen waren. Auf seiner fünften Reise in den Jahren 1905 bis 1906, auf der er 60 km weiter nördlich vordrang, als Cagni sechs Jahre vorher gekommen war, war ihm der völlige Erfolg durch solche unvorhergesehene Züge seines Gegners entrissen worden, er wurde matt gesetzt, als der Erfolg schon greifbar nahe schien. Heftige und anhaltende Stürme hatten nämlich das Packeis zerbrochen, er war von seinen Hilfsabteilungen getrennt worden, so daß er — bedroht von der Gefahr

des Verhungerns — seinen Vormarsch abbrechen mußte. Aber werfen wir zunächst einen Blick auf das Vierteljahrhundert, das ihm ein solches Maß an Erfahrungen in arktischen Reisen eintrug, daß er den König seines Spiels, den Nordpol, zu guter Letzt, im Alter von 53 Jahren, doch noch matt setzen konnte.

Zum ersten Male wurde er von dem Zauber des ewigen Eises gepackt, als er im Jahre 1886 einen Ausflug nach Grönland unternahm. Durch das Studium der Berichte von Nordenskjoelds Forschungsreisen war seine Phantasie schon vorher mächtig angeregt worden, nun aber war das „arktische Fieber" über ihn gekommen, und er fühlte, daß sein Schicksal in den eisigen Gefilden der arktischen Welt beschlossen liege. In den Jahren 1892 erfolgte zusammen mit Dr. Frederick Cook seine zweite Reise nach Nordgrönland, auf der er bis Independence-Bai an das nördliche Eismeer gelangte. Nach kurzer Ruhepause in der Heimat unternahm er 1895 seine dritte Reise nach Nordgrönland, auf der es ihm endgültig zu beweisen gelang, daß Grönland eine Insel ist.

Seine vierte Nordlandreise trat er im Juli 1898 an. Die Fahrt ging über Kap York an der Melville-Bai längs der Eisbarriere des Smith-Sundes und durch das westliche Kane-Becken bis zur Prinzeß-Mary-Bai. Hier fror das Schiff ein. Mit Hunden und Schlitten ging es nun weiter, längs des Kane-Beckens und des Kennedy-Kanals, wobei in wohlberechneten Abständen überall Lebensmittel-Depots eingerichtet wurden, bis zum Fort Conger. Aber die Absicht, „wie die Eskimos zu leben", konnte nicht verhindern, daß Peary bei seinen weiteren, zunächst noch etwas tastenden Vorstößen sämtliche Zehen erfroren, so daß er nur unter Aufbietung aller Energie und unter größten Schmerzen im Februar 1899 zum Schiff zurückkehren konnte. Hier wurden Peary mit den nur unvollkommenen Mitteln, die der Expedition zur Verfügung standen, sieben der erfrorenen Zehen amputiert.

Doch konnte die grausame Verstümmelung der Füße die unbändige Tatkraft Pearys keineswegs lähmen. Schon sechs Wochen später wurde ein neuer Vorstoß unternommen. Dabei mußte Peary, noch wund, auf einem Schlitten transportiert werden. Eigentlich war dieser neuerliche Vorstoß nur als eine Art Jagdexpedition gedacht, doch hatte sie noch einen tieferen Sinn. Peary wollte feststellen, was er sich, nach dem Verlust seiner Zehen, noch würde zumuten können, und er durfte voller Stolz sich selbst gestehen, daß sich Wille und seelische Widerstandsfähigkeit als stärker erwiesen als der so schwer angeschlagene und von Schmerzen geschüttelte Leib. Dies Resultat befriedigte ihn durchaus. Er kehrte zum Schiff zurück und fuhr, da es sich nun mehr aus der Umklammerung des Eises hatte frei machen können, nach Etah an der grönländischen Küste. Die Zeit in Etah wurde zur Beschaffung von Wintervorrat benutzt. Während das Schiff zur Überholung, zur Ausbesserung der durch die Überwinterung entstandenen Schäden nach Amerika zurückfuhr, blieb Peary selbst in Etah und überwachte die Vorbereitungsarbeiten.

Schon Anfang 1900 war Peary wieder unterwegs nach Fort Conger. Im April begann der mühselige, besonders für den seiner Zehen beraubten Peary unerhört qualvolle Marsch zum Kap Bryant. Dabei wurde die Küste Grönlands sorgfältig erforscht und kartographisch aufgenommen. Der Inselcharakter Grönlands wurde endgültig festgelegt, auch ergab es sich, daß die bisher noch völlig unbekannte Steilküste Grönlands kein geeigneter Ausgangspunkt für Nordpolexpeditionen sein könne.

Wieder zurück nach Fort Conger, dann nach Etah. Peary ließ das Schiff wiederum zur Instandsetzung nach Amerika hinüberfahren und blieb eisern in Etah zurück. Im März 1901 stieß er von Fort Conger aus bis Kap Hecla vor. Das lag schon unter dem 83. Grad nördlicher Breite. Von hier aus brach er nach dem Nordpol auf. Es blieb bei dem Versuch. Blizzard, Preßeisrücken, alle Gewalten der Natur stellten sich den tollkühnen Männern entgegen und zwangen sie zur Umkehr. „Das Spiel ist aus!" notierte Peary verzweifelt in seinem Tagebuch. Doch hatte er immerhin die Breite von 84⁰ 17' erreicht, das waren nur zwei Grad weniger als Nansen sie sich erkämpft hatte. Und das Spiel war keineswegs aus, es begann jetzt erst. Alles war bisher nur ein Vorspiel gewesen, ein prüfendes Abtasten der gegenseitigen Kräfte. Mensch und Pol, sie standen sich im-



mer noch gegenüber wie zwei Boxer in der ersten Runde, der kleine Mensch gegen den eisigen Atem, die unerforschten Weiten und tödlichen Gewalten der Natur.

Peary, der Mann mit den verstümmelten Füßen, dachte nicht daran, müde zu werden. Im Sommer 1905 brach er zu einer neuen Expedition auf. Mit der nach seinen Plänen ausgerüsteten „Roosevelt" gelang es ihm, die mit Treibeis gefüllten Engen des Kennedy-Kanals und des Robeson-Kanals zu überwinden und bis Kap Sheridan vorzudringen. Das war ein recht günstiger Auftakt, denn nun war er weit über den 82. Breitengrad hinausgekommen. Aber die Hoffnung trog wiederum. Wie wir schon berichtet haben, erwiesen sich die Elemente auf dieser fünften Nordlandreise immer noch als stärker, offene Wasserrinnen zwan-

gen zur Umkehr. Aber Peary durfte doch einen Rekord für sich buchen. Er hatte im Schlitten die Breite von 87° 16' geschafft, er war sechzig Kilometer weiter nördlich gekommen als Cagni sechs Jahre vorher. Soweit war noch kein Sterblicher vorgedrungen.

Die Gefahren und Nöte des Rückmarsches waren jedoch ungeheuer. Peary und seine Begleiter befanden sich in fast ständiger Lebensgefahr. Heftige Stürme, unbarmherzige Kälte, Hunger und dann das Abenteuer am Hudson River, einem breiten, offenen Meeresarm, der den Rückweg abzuschneiden drohte, den man bei Schlammeis — das unter den Füßen waberte wie ein nicht ganz fest gewordener Pudding — auf Schneeschuhen überqueren mußte, um schließlich durch die tückische Eisdrift nach Nordgrönland verschlagen zu werden, wie ein steuerlos gewordenes Schiff, als Spielball des Windes und der Wogen. Fast unbeschreiblich sind die Schrecken dieses Rückmarsches. Die Botschaft, die er auf diesem Marsch mit sich trug, aber ließ die Welt aufhorchen: nur noch zwei Grad bis zum Pol!

Im Juli 1908 stach er mit der „Roosevelt" erneut in See, über die Melville-Bai drang er wieder bis Kap Sheridan vor, wo er sein Winterlager anlegte. Unter größten Schwierigkeiten konnte sich die „Roosevelt" durch die Eispressungen hindurchkämpfen. Als Ausgangspunkt für den Polmarsch wählte Peary diesmal das Kap Columbia, das nur siebzig Kilometer westlich von Kap Hecla lag. Den Marsch zum Pol begann er nach der Überwinterung am 1. März 1909. Durch ein geschicktes System etappenmäßig vorausgeschickter Abteilungen hatte er Depots einrichten lassen, um die Hauptkolonne beweglicher zu machen. Die letzte Strecke von 240 Kilometer allerdings behielt sich Peary selbst vor. Am 2. April 1909 begann er, nur von vier Eskimos und von seinem schwarzen Diener begleitet, den Endmarsch zum Pol, den er bereits am 6. April erreichte. Auch der Rückweg ging ohne besondere Schwierigkeiten vonstatten, das war beinahe ein Wunder, wenn Peary an seine vielen früheren Versuche dachte, die alle gescheitert waren. Hin- und Rückmarsch von der „Roosevelt" bis zum Pol hatten nur 53 Tage in Anspruch genommen.

Wenige Tage jedoch bevor die Nachricht von der Polentdeckung durch Peary die Welt erreichte, lief auf dem New Yorker Haupttelegraphenamt ein Telegramm ein, das beträchtliches Aufsehen erregte. Nach diesem Telegramm hatte Dr. Cook den Nordpol bereits am 21. April 1908 erreicht. Das war derselbe Dr. Frederick Cook, Arzt und Polarforscher, mit dem zusammen Peary schon in den Jahren 1892 bis 1893 Nordgrönland durchforscht hatte. Die gleiche Richtung ihres Strebens hatte sie nun zu Rivalen gemacht. Cook hatte zwar nicht die Unterstützung des Arctic-Clubs hinter sich, der eigens gebildet war, um die Nordpolreisen Pearys zu ermöglichen, aber ohne wohlwollende und finanzielle Unterstützung war auch Cook nicht gewesen. Cooks Helfer John R. Bradley war ein reicher amerikanischer Sportsmann, mit dessen Jacht Cook am 19. Juli 1907 ausgefahren war. Das angebliche Ziel hieß „Jagd auf Großwild in der Arktis". Daß dieses Großwild Nordpol hieß, wollte man nicht gerade ausposaunen.

Die Ausrüstung, die Cook mitnahm, war denkbar bescheiden. Bei allem Wohlwollen konnte ein reicher Mann nicht so viel hergeben wie der Arctic-Club, dem viele Millionäre angehörten. Aber offenbar hatte Cook etwas, das schwerer wiegt als alle menschliche Voraussicht und Planung, nämlich Glück! Als Begleiter hatte Cook nur den jungen Deutschen Rudolf Francke.

Die Jacht erreichte ohne große Schwierigkeiten die nördlichste Eskimosiedlung Annoatoh, die ganz in der Nähe Etahs lag. Cook machte sie zum Stützpunkt seiner Expedition und überwinterte hier. Die tote Zeit benutzte er zum Anlegen eines großen Lagers von Fellen, wertvollen Narwalzähnen und ähnlichen Kostbarkeiten. Seinen einzigen Begleiter in Annoatoh als Hüter des kostbaren Lagers von Vorräten zurücklassend, begann er am 19. Februar 1908 den Marsch nach Kap Sabine, von wo am 8. März 1908 der Aufbruch zum letzten Rennen erfolgte. Mit zwei Eskimojägern, zwei Schlitten und 26 Hunden machte er sich auf den Weg. Das war eine kümmerliche Ausrüstung gegenüber der, die Peary bei allen seinen Expeditionen zur Verfügung gestanden hatte. Aber Fortuna ist ein launisches Weib, und es schien, als sei sie Cook sehr gewogen.

Vom Pol trennten Cook in jenem Augenblick noch 500 englische Meilen. Das war, unter Berücksichtigung der in der Arktis herrschenden Verhältnisse, eine gewaltige Strecke. Aber alle Hindernisse, die Peary bei seinen wiederholten Vorstößen den Weg verstellt hatten, waren wie fortgewischt. Flott und ohne wesentliche Verzögerungen konnte Cook tagtäglich die Entfernung verringern. Schon am 8. April hatte er den 87. Breitengrad erreicht, am 13. April befand er sich jenseits des 88. Grades, sechs Tage später auf 89° 31'! Nur noch 29 Meilen bis zum Pol, das war in spätestens zwei Tagen zu schaffen. Und es gab dabei eigentlich nur eine Schwierigkeit: die erschrockenen Eskimos zu beruhigen, die durch das Phänomen der immer in fast gleicher Höhe am Himmel stehenden Sonne aus ihrem seelischen Gleichgewicht herausgerissen waren.

Cooks Hände zitterten, als er mit Hilfe seiner Instrumente feststellen konnte, daß er — endlich! — als erster Mensch das seit vielen Jahrzehnten so heiß umworbene Ziel erkämpft hatte, daß er auf dem nördlichsten Punkt der Erde stand.

In diesem Augenblick aber kehrte Fortuna, launisch wie immer, ihrem Günstling den Rücken und wandte sich seinem Konkurrenten Peary zu, dem sie bislang so hartnäckig die kalte Schulter gezeigt hatte. Alles Glück verließ Cook auf dem Rückmarsch, der eine Robinsonade für sich bildete und dessen Schilderung hier zu weit führen würde. Die arktischen Unwetter stürzten sich mit solcher Wucht auf den Eroberer des Pols, als wollten sie sich für die Entschleierung des bisher so sorgsam gehüteten Geheimnisses rächen, er kam viel zu weit nach Westen ab, in die Kronprinz-Gustav-See, er geriet um zwei Breitengrade tiefer als sein Lebensmitteldepot bei Kap Svartevorg. Wiederholt in die Irre gegangen, sah er sich vor die bittere Notwendigkeit gestellt, ohne ausreichenden Wetterschutz und bei gänzlich unzureichender Ernährung inmitten von Schnee und Eis zu überwintern. Schließlich gelang es Cook, sich bis in die unmittelbare Nähe von Annoatoh zu schleppen, wo er völlig entkräftet zusammenbrach und sich ganz auf die Hilfe der Eskimos verlassen mußte. So war seit seiner Entdeckung des Pols ein rundes Jahr vergangen, und die Nachricht von dem Erfolg erreichte erst jetzt, wenige Tage vor der Polmeldung Pearys, die aufhorchende Welt.

Nach der Rückkehr der beiden Forschungsreisenden nach Amerika setzte ein erbitterter und äußerst unerquicklicher Prioritätsstreit ein. Noch immer ist dieser Kampf um die Priorität nicht endgültig entschieden. Cook konnte für sich in die Waagschale werfen, daß er der Erstbesteiger des Mount Mac Kinley gewesen war. Dieser Ruhm wurde aber dadurch beeinträchtigt, daß der angebliche Begleiter bei dieser Erstbesteigung aussagte, an der ganzen Geschichte sei kein wahres Wort. Eine wissenschaftliche Kommission fand zudem das Material, das Cook über seine Polfahrt vorlegte, recht dürftig. Cook habe zwar mit seiner Polfahrt eine gewaltige Tat vollbracht, ob er aber wirklich am Pol

gewesen sei, das ließe sich nach dem vorgelegten Material nicht mit Sicherheit entscheiden. Und schließlich ist es der Sache von Cook nicht eben günstig gewesen, daß er selbst im wildesten Meinungsstreit die Erklärung abgab, er sei durch die erlittenen Entbehrungen auf der Fahrt so entkräftet gewesen, daß er nicht mit Bestimmtheit sagen könne, daß er den Pol erreicht habe.
Andererseits fällt es uns schwer, die Polfahrt Cooks als einen glatten Schwindel hinzunehmen. Dagegen spricht dessen ganze Persönlichkeit. Daß seine Motive vorwiegend ideeller Natur waren, geht aus der Tatsache hervor, daß er seine gutgehende Praxis als Arzt aufgab, um sich ganz der arktischen Forschung in die Arme zu werfen. Als sich der Sturm der Leidenschaften etwas gelegt hatte, waren jedenfalls weite Kreise bereit zuzugeben, daß man Cook bitter unrecht tue, wenn man die Lauterkeit seines Charakters und die Zuverlässigkeit seiner Erklärungen anzweifle. So erklärte der amerikanische Polarforscher Kapitän Baldwin wörtlich: „Der Nordpol ist in allen Ehren von Cook 350 Tage früher erreicht worden, als irgend jemand einen Anspruch darauf erhob, dort gewesen zu sein." Um aber beiden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, darf man auch sagen, daß der Umstand, daß das von Peary bei seinem Vorstoß angeblich gesichtete Croches-Land durch die Macmillan-Expedition als nicht vorhanden nachgewiesen wurde, keineswegs dazu berechtigt, die Polentdeckung Pearys überhaupt zu bezweifeln. Dagegen spricht die sonstige Lückenlosigkeit des vorgelegten Materials, das von der Fachwelt als einwandfrei anerkannt wurde. Dagegen spricht auch der merkwürdige Lebenslauf dieses Mannes, der ein Vierteljahrhundert nur für den einen Gedanken lebte, das unbekannte Ziel des Nordpols zu erreichen.
Der Pol schweigt. Der oft tragische, immer große und heldische Kampf um seine Entdeckung endete in einem Satyrspiel. Uns will scheinen, daß die Frage, wer von den beiden zuerst den Pol erreicht habe, gar nicht so sehr wichtig ist. Viel wichtiger erscheint uns, daß beide Männer durch den Einsatz ihres Lebens und durch ihre Taten in der Weite des ewigen Eises brüderlich die Pforte der Unsterblichkeit durchschreiten können.
In der Folgezeit konnte es nun nicht mehr darum gehen, den Pol nochmals auf dem Wege über das Eis zu erreichen. Die folgenden Bemühungen bestanden darin, den Nordpol mit den Mitteln der modernen Technik, mit Luftschiff oder Flugzeug, schneller und müheloser zu erreichen, als dies bisher möglich gewesen war.

PFÄHLE BERLIN UND HAMBURG

Jugendtagung in Oer-Erkenschwick

Im Mittelpunkt unserer Tagung stand ein Arbeitsprogramm der Tätigkeitsgruppen Drama, Freie Rede, Musik, Sport und Tanz. Am letzten Abend zeigten diese Gruppen das Resultat ihrer Arbeit. Am Lagerfeuer erlebten etwa 250 Teilnehmer ein reich gegliedertes Kaleidoskop. Außerdem führten wir einen gelungenen Tanzabend, einen Berlin-Hamburg-Abend, bei dem Originale, Originales und Aktuelles in Wort und Bild, Musik und Gesang geboten wurde, und einen eindrucksvollen Filmabend über das Thema „Menschen sind das Interessanteste" durch.

Wir lernten zwei neue Methoden für unsere Arbeit mit der Jugend kennen: die „politische" Party, ein Gruppenquiz mit den Stationen: Spiegel-Porträts — Wir wollen gute Demokraten sein — Flaggen der Nationen — Unsere Kirchenlieder — Ausschnitte aus Literatur und bekannter Musik (Tonband). Die zweite Methode war die Fotomontage; wiederum in einem Gruppenwettbewerb konnten wir lernen, wie man ohne Mal- und Schreibkunst, nur mit Bild- und Schriftmaterial, für unsere Veranstaltungen gut werben kann.


Auf einer Wasserburg im Münsterland

Höhepunkte? Die Zeugnisversammlung, in der die jungen Geschwister ein eindrückliches Bild ihres Glaubens gaben? Oder das „Interview"? Anfänglich wurde es allgemein belächelt, doch bei der Durchführung merkten wir, wie wir die Menschen auf der Straße wachrüttelten. Wir haben ihnen vier Fragen gestellt: Glauben Sie tatsächlich an eine Wiedervereinigung in Frieden? 2. Haben die zehn Gebote für Sie heute noch Gültigkeit? 3. Beten Sie? 4. Halten Sie Ihre Kirche für die einzig richtige? Eines haben wir dabei alle erfahren: Die meisten Leute haben wir schockiert mit diesen „blöden" Fragen.

Offenes Interesse für unser Jugendtagungsprogramm zeigte der Pressereferent der Stadt Recklinghausen, Herr Stadtamtmann Brathe, der anschaulich und humorvoll über das Wirtschaftspanorama des vestischen Landes referierte und sich an unserer Diskussionsfreudigkeit so begeisterte, daß er sich erbot, einen ganzen Tag unsere Burgenfahrt heimatkundlich zu betreuen und die Ruhrpresse zu informieren.

Heiko Heese und Friedrich Peters


Stadtamtmann Brathe im Gespräch mit unserer GFV-Jugend

Genealogische Abteilung



Meine Zeit steht in Deinen Händen. (Psalm 31:16.)

Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt

Der Herr hat durch seine Propheten in alter und neuer Zeit vollauf klar gemacht, daß wir, die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, in diesem letzten Evangeliumszeitalter, bildlich gesprochen, nach Jeremia 3:14 gesammelt werden sollen „einer aus einer Stadt und zwei aus einem Geschlecht".

Wir befinden uns auf einer sehr großen Mission, die für unsere verwandten Verstorbenen auszuführen ist. Diese Mission begann am 3. April 1836, als der Prophet Elia dem Propheten Joseph Smith die Vollmacht und Verantwortlichkeit für die Arbeit dieses großen Zeitalters übertrug (Lehre und Bündnisse 110:6) und ist bis zum Ende des Tausendjährigen Reiches fortzusetzen.

Unser Glaube und die inspirierten Worte unserer Propheten sagen uns, daß diese Mission ausgeführt wird, wie sie der Herr geplant hat. „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt!" (Markus 9:23.) Denn der Herr wird einen Weg bereiten, damit die Werke ausgeführt werden, die er geboten hat, von denen, die danach streben, seine Gebote zu befolgen. (Buch Mormon, 1. Nephi 3:7.)

Was sehen wir im Jahre 1963, eineinviertel Jahrhundert nachdem die Mission begann? Wir sehen eine Kirchenmitgliedschaft, die sich der Zwei-Millionen-Grenze nähert, deren Schnelligkeitskurve des Wachstums immer im Steigen begriffen ist, organisiert in Pfählen und Missionen, und diese wieder in Wards und Gemeinden, in vielen Völkern und Teilen der Welt. Wir sehen, daß Tempelverordnungen für fünfundzwanzig Millionen Leute vollzogen worden sind und daß zwölf Tempel gebaut wurden mit einer Fassungskraft, daß jährlich für zwei Millionen Personen stellvertretend Verordnungen getan werden können. Wir sehen einen weiteren großen Tempel im Bau und hören, daß andere Tempel in nicht zu ferner Zukunft gebaut werden sollen und Hunderte in den kommenden Jahren errichtet werden. Und wir können sehen, daß merklicher Fortschritt gemacht worden ist in Erleichterungen, Methoden und Gelegenheiten für genealogische Forschungsarbeit, die von den Kirchenmitgliedern geleistet werden. Die Mikrofilmarbeit für genealogische Informationen durch die Genealogische Gesellschaft der Kirche geht in mehreren Ländern vor sich, und die Gelegenheiten, diese Arbeit auf noch andere Länder auszudehnen, öffnen sich schneller als die Mittel und das Personal imstande ist, damit Schritt zu halten. Die Praxis, wertvolle Urkunden von den Leitern dieser Archivalien auf Mikrofilmband zu nehmen und von anderen Organisationen als von der Genealogischen Gesellschaft der Kirche, breitet sich auch aus, und man erwartet, daß sie allgemein werden wird. Dies wird sehr die Gelegenheit erhöhen, sich viel mehr genealogische Urkunden zu beschaffen.

Wir sehen neue Ausrüstungen und Einrichtungen, die angewendet werden, um die Fähigkeit sehr zu erhöhen, Zusammenstellungen und reproduzierte Abschriften vorzunehmen, die für die genealogische Arbeit von ungeheurem Wert sind. Wir sehen einen Fortschritt in Methoden und Einrichtungen, die den Mitgliedern der Kirche genealogische Informationsquellen viel zugänglicher machen. Dadurch wird die Arbeit sehr erleichtert, die verlangt wird, um die notwendigen Angaben zum stellvertretenden Werk für unsere verwandten Toten zu tun. Der Grundsatz: Wem viel gegeben wird, von dem wird auch viel gefordert, wird auf mehr und mehr Mitglieder in steigendem Maße zutreffen.

Es ist das Ziel, den Heiligen der Letzten Tage zu helfen, die wünschen, genealogische Forschungsarbeit zu tun, ihre Zeit und Mittel in fortschrittlicher Weise zu verwenden. Wir wollen die Auffassung bei vielen beseitigen, daß sie nichts erreichen können, was irgendwie Wert hätte, da sie mit der Forschung nicht vertraut wären. Die Genealogische Abteilung im STERN seit 1962 und noch erscheinende Leitfäden wollen die Mitglieder ermutigen, in dieser Arbeit wirklich tätig zu sein.

„Brüder, sollten wir nicht vorwärtsgehen in einer so großen Sache? Gehet vorwärts und nicht rückwärts! Mut, Brüder, und vorwärts zum Sieg! . . . Lasset die Toten ihre Hymnen zum ewigen Preise des Königs Inmanuel darbringen, der, ehe die Welt war, das vorherbestimmte, was uns befähigte, sie aus dem Gefängnis zu befreien, denn die Gefangenen sollen frei werden! . . . verkündigt die Wunder eures Ewigen Königs! . . . und jauchzet all ihr Söhne Gottes und freuet euch! . . . Nochmals sage ich: Wie herrlich ist die Stimme, die wir vom Himmel hören, die unseren Ohren Herrlichkeit, Seligkeit, Ehre und Unsterblichkeit, ewiges Leben, Reiche, Fürstentümer und Mächte verkündigt!

Seht, der große Tag des Herrn ist nahe, und wer wird den Tag seiner Zukunft erleiden, und wer wird bestehen können, wenn er erscheinen wird? . . .
Laßt uns daher als eine Kirche und ein Volk und als Heilige der Letzten Tage dem Herrn ein Opfer in Gerechtigkeit bringen! Und laßt uns in seinem Tempel . . . ein Buch mit den Urkunden unserer Toten darbieten, das aller Annahme würdig ist." (Lehre und Bündnisse 128:22—24.)

(Aus Genealogical Research, Chapter 48, von H. S. Bennion, übersetzt von Hellmut Plath, Bremen.)

Für Genealogie Zeit finden

Jedermann ist in diesem Leben sein eigener Agent, und nur die Forderungen der Zeit können ihn regieren. Der Genealoge, der Zeit erobert und der lernt, sie gut zu verwenden, ist wahrhaftig sein eigener Agent, und er ist imstande, viele seiner Vorfahren retten zu helfen.

Dieser Artikel ist zum Nachdenken für jene Heiligen der Letzten Tage geschrieben, die soviel Arbeit haben, die getan werden muß (und soviel mehr, die getan werden **sollte**), daß sie Grund haben zu glauben, daß sie in der Gegenwart nicht Zeit haben, genealogische Forschung zu treiben. In anderen Worten, dieser Artikel ist für die meisten Heiligen der Letzten Tage geschrieben worden.

Es ist für Kinder zu sorgen, man muß sie unterweisen und führen. Der Beruf fordert uns und kann nicht vernachlässigt werden. Es wird genug Zeit für Ruhe und Erholung benötigt, um Körper und Geist wohl und munter zu erhalten. Die Kirche hat viel Arbeit zu tun und viele Missionen auszuführen. Es gibt wenig willige und fähige Arbeiter, und Zuweisungen, Pflichten, Versammlungen, Berufungen und Ämter häufen sich auf solche Tätigen. Es gibt auch bürgerliche Verantwortlichkeiten und Verpflichtungen zu übernehmen. Sicherlich kann das Kirchenmitglied, das sich zu dem Schluß gezwungen fühlt, daß es zu beschäftigt ist, um sich mit genealogischer Forschung gerade jetzt zu befassen, reichliche und gute Gründe finden, die ihm versichern, daß seine Schlußfolgerung gut getroffen ist.

Aber hat er wirklich ehrlich seine Zeit und seine Gelegenheiten wahrgenommen? Gibt es nicht auch Lücken in seiner Rechnung? Der Herr hat klar und bestimmt auf Seine Kirche in diesem Zeitalter der Fülle der Zeiten die schwere und arbeitsreiche, aber groß zu belohnende Mission des stellvertretenden Werkes für die Toten gelegt. Er hat gesagt, daß Urkunden, die durch genealogische Forschung zu erlangen sind, notwendig sind, um diese große Mission zu erfüllen. Er hat rechtzeitig und ernsthaft über die Wichtigkeit durch seine Propheten gesprochen, die gesagt haben, daß die ganze Erde bei Seinem Kommen völlig verwüstet würde, wenn die Herzen der Kinder sich nicht zu ihren Vätern wenden.

Durch den Mund eines anderen Propheten, der von der Taufe für die Toten im Nauvoo-Tempel sprach, sagte er: „. . . Wenn ihr diese Dinge in der euch gewährten Zeit nicht vollbringt, werdet ihr als Kirche samt euren Toten verworfen werden, spricht der Herr, euer Gott." (Lehre und Bündnisse 124:32.)

Könnten wir annehmen, daß der Herr nicht voraussah und sich völlig vorstellte, daß die treuen Heiligen der Letzten Tage zu vielen Arbeiten berufen werden würden, um ihre wachen Stunden und ihre Energien auszufüllen? Sollten wir uns anmaßen, zu glauben, daß unser allweiser Himmlische Vater die Fähigkeiten seiner Söhne und Töchter überschätzte? Ist es nicht viel vernünftiger und mehr in der Linie mit den Erfahrungen Seiner Diener im Laufe aller Zeitalter, den Schluß zu ziehen, da der Herr uns mit dieser Mission betraut hat, wird er uns zu der Aufgabe fähig machen, wenn wir die Arbeit mit Macht, mit Geist und Stärke unternehmen?

Ich glaube, daß produktive genealogische Forschung bei den Heiligen der Letzten Tage sehr zunehmen wird, wenn jedes Mitglied über zwölf Jahre, aber besonders jeder Erwachsene die folgenden Schritte unternehmen wird mit dem Zweck und Ziel, all das zu tun, was er vernünftigerweise leisten kann, um dieses Werk zu fördern und seinen Teil in dieser Arbeit zu tun:

1. Man prüfe gründlich und ehrlich seine Zeit im Laufe eines Tages, einer Woche, und eines Jahres, um zu bestimmen, was man jetzt mit jener Zeit tut.
2. Man mache eine gerechte, wohlüberlegte und unveränderliche Abschätzung, wieviel dieser Freizeit der genealogischen Forschung gewidmet werden könnte. Natürlich wird der Große Richter einmal darüber richten, wie wir unsere Zeit verwenden; und es wäre weise, zu versuchen, die ganze Frage mit Seinen Augen zu sehen, um zu einer guten Bilanz zu kommen. Wie unser Kirchenlied sagt: „Was hoffen wir auf Ruhm und Ehre groß, wenn wir scheu'n das Gefecht?"
3. Schaue mit suchenden Augen auf vernünftige Gelegenheiten, Freizeit für die Forschung zu verwenden.
4. Nach Möglichkeit nimm Gelegenheiten zur Forschung wahr, zum Beispiel auf Urlaubs- oder Geschäftsreisen. Dehne die Zeit aus oder ändere den Weg, um Orte zu besuchen, wo wertvolle genealogische Informationen zu haben sind, und dann schiebe einige Stunden oder Tage für die Forschung ein.
5. Achte auf Gelegenheiten, um die Freizeit von Söhnen und Töchtern mit speziellen genealogischen Forschungen auszufüllen, auch wenn sie noch nicht großjährig sind.
6. Treffe Vorbereitungen, um die Zeit, die zur Forschung zur Verfügung steht, recht zu nutzen. Eine Stunde schon kann dem Forscher wertvolle Informationen bringen, der mit Informationen für guten Beginn und Fortgang versehen ist. Ein ganzer Forschungstag kann verschwendet sein, wenn man sich darauf vorher nicht vorbereitet hat.

Einige Gelegenheiten kommen unangemeldet. Andere kündigen sich vorher an. Öfters kommen sie durch gute, sorgfältige Vorbereitung und Planung im voraus. In der Regel erkennen nur die Wachsamen die Gelegenheiten, bevor sie vorüber sind und nur diejenigen, die vorbereitet und fähig sind, nehmen ihren Vorteil wahr.

Die Mutter, deren Kinder groß sind, und der Pensionierte mögen mehr Gelegenheit zum Forschen haben; aber neue geistige Anlagen und Vorstellungen, die lange und beständige genealogische Forschung kommen nicht leicht für den älteren Durchschnittsmenschen, der nicht schon in der Arbeit Übung hat.

In Zukunft wird die Forschung dadurch, daß genealogische Informationsquellen den Mitgliedern in der Kirche zugänglicher werden, die Urkunden lesbarer gemacht und kata-

WIEDER KAMEN ENGEL

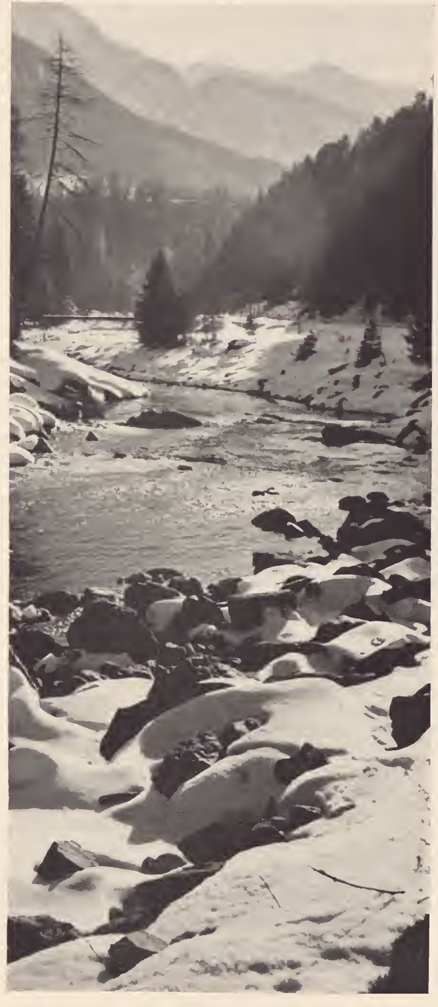
Von Hellmut Plath, Bremen

Joseph Smith, der erste Prophet dieser letzten Zeit, schreibt: „Und nun, was hören wir im Evangelium, das wir angenommen haben? . . . Eine Stimme der Freude für die Lebenden und die Toten. Frohe Botschaften von Cumorah, Moroni, ein Engel vom Himmel, verkündigt die Erfüllung der Propheten: ein Buch hat er zu offenbaren! . . . Die Stimme Michaels am Ufer des Susquehanna-Flusses . . . Die Stimme Petri, Jakobi und Johanni . .., bezeugend, daß sie die Schlüssel des Reiches und der Dispensation der Fülle der Zeiten besitzen! . . . und verschiedener anderer Engel . . . Zeile auf Zeile, Vorschrift auf Vorschrift gebend; uns tröstend mit der Erklärung dessen, was kommen wird." (Lehre und Bündnisse 128.)

Sagen wir den Menschen heute, daß Engel gekommen sind, so sehen sie uns ungläubig an oder sagen, das seien Phantasien, obgleich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende nach den Berichten heiliger Schriften und der Überlieferung immer wieder Engel, Boten von Gott gesandt, kamen.

Schon auf den ersten Seiten der Bibel steht, daß ein Engel den Weg zum Baum des Lebens bewahrte, nachdem die ersten Menschen Gottes Gebot übertreten und sterblich und sündig geworden waren, und ein weiterer Engel Adam erklärte, es werde die Zeit kommen, wo ein Erlöser kommen und ihre Schuld vor Gott sühnen würde, und bis dahin sollten sie Gott Opfer bringen als Sinnbild des großen Opfers auf Golgatha.

Engel erschienen Abraham, retteten Lot aus Sodom, bewahrten Jerusalem zur Zeit des frommen Königs Hiskia vor dem Heere Sanheribs von Assyrien. Der Engel Gabriel verkündigte dem Zacharias die Geburt Johannes des Täufers und der Maria die Geburt Jesu. „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr!" verkündete ein Engel den Hirten auf dem Felde von Bethlehem. „Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der Himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden allen Menschen, die guten Willens sind!" Das erste Weihnachtslied, von Engelscharen gesungen. Ein Engel sagte dem Joseph, mit dem Kinde und seiner Mutter nach Ägypten zu fliehen, da Herodes danach trachte, das Jesuskind zu töten, und später wurde ihm von einem Engel bedeutet, wieder



---

logisiert werden, einfacher und schneller gehen. Der Ertrag genauer genealogischer Information, der per Dollar und per Stunde gesammelt werden kann, wird sich sehr erhöhen. Solche Entwicklungen werden den schon geschäftigen Heiligen der Letzten Tage mehr Ermutigung und Anreiz geben, um der Forschungsarbeit mehr Zeit und Mittel zu widmen.

Wollen wir hoffen, daß diese Entwicklungen tunlichst schnell kommen. In der Zwischenzeit ist die beste Vorbereitung für die morgen kommenden Gelegenheiten die, genealogische Informationen zu sammeln, die Gelegenheiten **von heute** gut zu nutzen. Der Herr gab in dem Gleichnis denen mehr Talente oder Pfunde, die guten Gebrauch von dem machten, was sie hatten. Er nahm das unbenutzte Pfund fort.

(Von Howard S. Bennion aus dem Instructor vom Mai 1963, übersetzt von Hellmut Plath, Bremen.)

Eine der wichtigsten Phasen der Evangeliums-Tätigkeiten ist mit den Tempeln verbunden.

Das stellvertretende Tempelwerk stützt sich ausschließlich auf die intelligente und beständig durchgeführte genealogische Forschung.

GENEALOGIE ist nicht nur eine FUNKTION DER PRIESTERSCHAFT, sondern sie ist eine Verantwortung, die JEDER Familie obliegt.

Gewissenhaft ausgeführt, trägt sie zur Einigkeit in der Familie bei und sie läßt uns einen Blick tun in ihre göttliche Natur.

Lassen Sie uns daher als Kirche und ihre Mitglieder, mit aller Macht wirken.

David O. McKay

heimzukehren, da die tot wären, die dem Kinde nach dem Leben getrachtet hätten.

Und als Jesus Christus zu Beginn Seines irdischen Wirkens alle Versuche des Teufels in der Wüste abgelehnt hatte mit den Worten der Schrift: Es steht geschrieben, der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort Gottes — Man soll Gott nicht versuchen — Der Mensch soll Gott anbeten und Ihm allein dienen — da heißt es nach Matthäus 4:11: „Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm." Und am Ende seiner Mission, als der Heiland für dich und mich in Gethsemane im Gebet ringt, so daß das Blut ihm aus den Poren kommt, erscheint ein Engel und stärkt ihn. Und als Petrus den Herrn bei der Gefangennahme mit dem Schwert verteidigen will, muß er das Wort hören: Stecke das Schwert an seinen Ort, denn wer das Schwert nimmt, der wird durch das Schwert umkommen! Oder meinst du, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte, daß er mir mehr denn zwölf Legionen Engel zuschickte? Wie würde aber die Schrift erfüllet werden? Es muß also geschehen." (Matth. 26:52—54.)

Und am Ostermorgen „kam der Engel des Herrn vom Himmel herab und wälzte den Stein von des Grabes Tür." Nicht, damit Jesus Christus auferstehen konnte, denn ein auferstandes Wesen kann nicht durch Gräber oder Mauern gehalten werden, aber damit die Frauen das Grab offen fänden und die Hüter würden, als wären sie tot. Und als die Frauen zum Grabe kamen, sprach der Engel zu den Frauen nach Matthäus 28: „Fürchtet euch nicht, ich weiß, daß ihr Jesus, den Gekreuzigten, suchet. Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat."

Und als der Herr gen Himmel fuhr und die Jünger ihm nachsahen, standen da zwei Männer in weißen Kleidern, die sprachen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren."

Ein Engel befreite Petrus aus dem Gefängnis, erschien dem Hauptmann Cornelius, ein Engel sagte dem Philippus: „Gehe auf die Straße, die hinab nach Gaza führt", und da sah er den Kämmerer der Königin Kandaze aus Mohrenland, der im Propheten Jesaja las: Er ist wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten . . . und als Philippus ihn fragt: Verstehst du auch, „was du liesest"? bittet der Kämmerer ihn, auf den Wagen zu steigen, und Philippus erklärt ihm die Frohe Botschaft von Jesus. „Als sie dann an ein Wasser kommen, bittet der Kämmerer um die Taufe, und als dieser auf die Frage des Philippus „Glaubst du von ganzem Herzen?" antwortet: „Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist", steigen sie in das Wasser hinab beide, Philippus und der Kämmerer und er taufte ihn. Und der Kämmerer zieht seine Straße fröhlich. (Apg. 8.)

Dem Paulus erscheint in einer Sturmnacht auf dem Mittelländischen Meer ein Engel und verheißt ihm, daß ihm und den Mitreisenden nichts geschehen werde, nur das Schiff würde verloren gehen, und so geschah es dann auch. Johannes dem Offenbarer erschienen Engel, und als er vor einem niederfallen wollte, sagte der: „Bete Gott an, ich bin dein Mitknecht!" So sollten wir keine Engel anbeten, wie es zum Beispiel in der katholischen Kirche üblich ist. Jesus lehrte uns: Betet: „Unser Vater, der du bist im Himmel" (Matth. 6) und sagt uns im Joh. 15: „Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen" — das will ich tun. Engel sind meistens Wesen, die einmal wie wir als Menschen auf dieser Erde lebten und darum auch den Erlöser Jesus Christus brauchen.

Der Psalmist sagt: Ich habe meinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen. — Und auch in der Zeit des Abfalls hat der Herr manchem Christen zum Schutz einen Engel gesandt, wenn wir den Überlieferungen und Zeugnissen vieler glauben wollen. In dem lesenswerten Buche ‚Blicke ins Jenseits' von Julius Roeßle ist darüber manches gesagt. Auch der bedeutendste Christ Indiens, Sadhu Sundar Singh, hat hierin manche Erfahrung. Das galt jedoch nur einzelnen Personen, nicht der Kirche.

Aber in unseren Tagen kamen wieder Engel, um die Vollmacht des Priestertums zu bringen, wie Johannes der Täufer am 15. Mai 1829 oder Moroni in den Jahren 1823-1829, um Joseph Smith die Platten zu übergeben, von denen das Buch Mormon übersetzt wurde, und nicht nur Joseph Smith, sondern mehrere andere sahen diese himmlischen Boten und die Platten.

Wie wir in jedem Buche Mormon lesen, sahen vier Männer an einem sonnigen Tage zwischen 12 und 14 Uhr den Engel Moroni und gaben davon Zeugnis und soll das Buch Mormon nach dem Vorwort allen Menschen bezeugen, daß Jesus Christus der lebendige Gott ist.

Als Heilige der Letzten Tage sind wir sehr dankbar, daß wir den Menschen bezeugen können: Wieder kamen in unseren Tagen Engel wie seit Jahrtausenden — und gewisser als unsere Mitchristen können wir sagen: Trotz aller Sputniks und Discoverers gibt es einen Himmel über der Erde, aus dem schon die Engel der Weihnacht kamen und die Engel unserer Tage.

Darum gilt uns Paulis Mahnung: „Trachtet nach dem, was droben ist!"

Es wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße tut.

Und einmal wird Er seine Engel senden, die Seine Auserwählten sammeln werden von den vier Enden der Erde, von einem Ende des Himmels bis zum anderen. —

Stephanus sah den Himmel offen und Jesum zur rechten Hand Gottes stehen und bat: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!

Wenn die Menschen mehr Heimweh hätten, so hätten sie weniger Erdenweh.

Möge die Freude über jenen großen Tag all unsere Erdentage überstrahlen — denn darum kamen wieder Engel.

AUS KIRCHE UND WELT

Kindesmißhandlungen nehmen zu

Der Vorsitzende des Frankfurter Kinderschutzbundes, Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Stille, überraschte jetzt in einer Tageszeitung Frankfurts mit dieser tragischen Erklärung: die Zahl der Kindesmißhandlungen ist im Wachsen! Täglich geht bei den Mitarbeitern des Kinderschutzbundes durchschnittlich eine Anzeige ein, weil ein Kind mißhandelt, gequält oder zu Tode geprügelt wurde. In Schlagzeilen wie: „Vater erdrückte Kind mit seinen Händen", „Großeltern unter Mordverdacht", „Kind mußte zur Strafe schwarzen Pfeffer schlucken" wird der Sadismus in seiner verwerflichsten Form deutlich. In einer Zeit, die den Tierschutzgedanken auf den Schild allgemeiner Anliegen gehoben hat, ist das Kind unter die Räder des sozialen Wohlstands-Catch-as-Catch-Can geraten.

Drei Strömungen sind es, die der Frankfurter Strafverteidiger Dr. Stille aus seinen Kinderschutzbundakten als Ursachen der Grausamkeitswelle erkennen zu können glaubt:

- Krankhaften Sadismus, den es jedoch schon immer gegeben hat und der keineswegs als „Zeichen der Zeit" zu werten ist;
- zerrüttete Familienverhältnisse durch Doppelverdienerei;
- Nervosität durch berufliche Überforderung und die Sucht, auf der sozialen Leiter nach oben zu klettern, wobei Kinder naturgemäß stören.

Kinder, die aus Gedankenlosigkeit und Gefühlsrohheit mißhandelt werden, werden selbst zu „seelischen Krüppeln"! Sie erhalten bereits in ihrer Kindheit die Voraussetzungen zu

- Asozialität, Kriminalität, Brutalität.

Aus diesen Erkenntnissen heraus, die bereits vor Jahren in der Bundesrepublik zur Gründung des Kinderschutzbundes führten, stellt sich heute die dringende Aufgabe, den wachsenden Kindesmißhandlungen Einhalt zu gebieten.

Diesem Kindermartyrium kann nur dann wirksam entgegengesteuert werden, wenn ein jeder sich verpflichtet fühlt, jeden — wenn auch noch so vagen — Verdacht auf Kindesmißhandlung der Polizei, dem Jugendschutzamt oder zumindest dem Kinderschutzbund zu melden. Es geht um nichts Geringeres, als eine Grausamkeitswelle vor unseren Kindern zu stoppen!

Gute-Nacht-Fahrer

Einige hundert New Yorker finden die beste Ruhe im fahrenden Eisenbahnwagen. Das monotone Geräusch und der immer gleiche Bewegungsrhythmus helfen ihnen schlafen. So fahren sie allabendlich gegen 22 Uhr in einem Schlafsonderzug auf dem New Yorker Hauptbahnhof los und treffen morgens gut ausgeschlafen auf demselben Bahnsteig wieder ein.

Einweihung des „Liberty-Gefängnisses"

In einigen Teilen der westlichen Vereinigten Staaten wurden in letzter Zeit viele Bauten aus der geschichtlichen Vergangenheit unserer Kirche wiedererrichtet und der Öffentlichkeit zur Besichtigung freigegeben.

Mitte September weihte Präsident Joseph Fielding Smith in Liberty, Missouri, das „Liberty-Gefängnis" ein, in dem der Prophet Joseph Smith im März 1839 mit fünf Begleitern über vier Monate unrechtmäßig gefangengehalten wurde. Während dieser Zeit hat der Prophet viele Offenbarungen vom Herrn empfangen. (Lehre und Bündnisse 121, 122, 123.)

Die Kirche errichtete in Liberty ein Informationsbüro und ein Museum, in dem das schon lange zerstörte, aber im Original wiedererrichtete Gefängnis gezeigt wird.

300 Buch Mormon pro Woche

In der Zentralbritischen Mission werden durchschnittlich jede Woche 300 Kopien des Buches Mormon durch die Missionare verteilt.

Präsident James A. Cullimore, der die Zentralbritische Mission in den letzten zweieinhalb Jahren leitete, sagte bei seiner Rückkehr nach den Vereinigten Staaten: „Durch die Teilung der Mission und durch eine größere Zahl von Missionaren war es möglich, neue Städte und neue Gebiete zu öffnen. Man konnte geradezu sehen, wie die Gemeinden und Distrikte in den neuen Städten aus dem Boden schossen.

Durch eine neue Arbeitsmethode der Missionare war es möglich, die Verteilung des Buches Mormon von wöchentlich 52 Kopien auf 300 zu erhöhen. Aber die Hauptursache für das große Wachstum der Zentralbritischen Mission ist das Bauprogramm der Kirche."

Schlafen verjüngt

Einen völlig vergreisten fünfzehnjährigen Hund unterzog der sowjetische Wissenschaftler Professor Braines einer methodischen Schlafkur. Erfolg: Drei Monate später war die Beinmuskulatur des Tieres erstarkt, es offenbarte wieder Interesse für seine Umgebung und wurde einundzwanzig. Vermutlich hätte es noch länger gelebt, wäre es von einem ebenso „verjüngten" Schimpansen im Psychiatrischen Institut des sowjetischen Gesundheitsministerium nicht umgebracht worden.

Krebskranker verklagt Tabakfirma

Mehr als 2,5 Millionen Dollar (10 Millionen Mark) Schadenersatz fordert ein krebskranker Amerikaner von einer Tabakfirma. In der Klage begründete der 52jährige Leo McGraw diesen Anspruch damit, daß er 30 Jahre lang rund 60 Zigaretten am Tag geraucht habe.



Zu Tode wachen

Ohne Nahrung kann der Mensch einen bis zwei Monate, auch ein Vierteljahr leben. Ohne Schlaf lebt er nur wenige Tage. Ein besonders grausames Todesurteil im alten China war, den Verurteilten so lange am Schlaf zu hindern, bis er starb.

Deutsches Brot ist am teuersten

Weißbrot kostet in der Bundesrepublik mehr als in allen anderen europäischen Ländern. Unser Durchschnittspreis von 1,31 DM pro Kilo wird von Dänemark um 8 Pfennig unterboten, von Italien um 35 Pfennig, von England und Frankreich um 56 Pfennig und von Belgien sogar um 61 Pfennig.

Die Mütter sind müde

30 Prozent der deutschen „Stadt-Mütter" und 40 Prozent der „Land-Mütter" sind müde, abgespannt, gleichgültig. „Manager-Krankheit" im Haushalt ist heute keine Seltenheit mehr.

Aber nicht nur die Last der Arbeit im Haushalt und beim Kindererziehen bedrückt die deutschen Mütter. Viele leiden auch unter weitverbreiteter Geringschätzung der Hausarbeit.

Die ersten Jahre in der Ehe sind durch die Erziehung der Kinder noch voll ausgefüllt. Aber wenn die Kinder auf eigenen Füßen stehen, werden die „Nur-Hausfrauen" unzufrieden.

Dieses „seelische Unbehagen", so wurde in München festgestellt, wächst sich zu einer Krankheit aus, die erschreckend zunimmt.

DIE MISSIONEN UND PFÄHLE BERICHTEN

Westdeutsche Mission

Herbstkonferenz des Distrikts Frankfurt am Main

Denn wer sein Leben will behalten, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinet- und des Evangeliums willen, der wird's behalten. (Markus 8:35.)

Unter diesem Leitgedanken stand die diesjährige Herbstkonferenz des Distriktes Frankfurt am Main am 27. Oktober 1963. In der allgemeinen Beamtenversammlung unter der Leitung des Ersten Ratgebers im Distriktsvorstand, Ältestem Hans Heim, machten die Sprecher bereits das Motto des Tages zur Grundlage ihrer Gedanken, die sie vor den 97 Beamten entwickelten. Missionspräsident McIntire führte in seiner abschließenden Ansprache aus, daß es das vornehmste Gebot des Beamten der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage sei, in Demut und Liebe zu dienen.

Beim Morgengottesdienst mit 556 anwesenden Mitgliedern und Freunden unter der Leitung des Zweiten Ratgebers im Distriktsvorstand, Ältestem Hans Fiedler, waren als Gäste Missionspräsident McIntire mit seiner Gattin, seine beiden Ratgeber, die Präsidenten Zühlsdorf und Stone, und Mrs. Burton, die Gattin des Europäischen Missionspräsidenten, und verschiedene Leiter der Hilfsorganisationen in der Mission anwesend.

Bereits die ersten Ansprachen zeigten den großen geistigen Umfang des Leitgedankens der Konferenz. Die Darstellung der Wesenheit Christi, den uns zukommenden Gehorsam seinen Geboten gegenüber und das befreiende Sühnopfer des Heilandes führten zum Kernpunkt des Hauptthemas: der persönlichen Selbstaufgabe im Glauben an Christus und sein Evangelium, die Inhalt der Ansprache des Zweiten Ratgebers des Missionspräsidenten, Präsident Stone, war, um dann in die Forderung nach dem Streben zur Vollkommenheit und dem Erwerben christlicher Tugenden einzumünden, wie sie Missionspräsident McIntire als erreichbare und ideale Zielsetzung in seiner Schlußansprache der Versammlung klar vor Augen stellte.

Nach der Mittagspause fanden getrennte Beamtenversammlungen statt, in denen Probleme der Organisation besprochen und richtungweisende Anregungen für die zukünftige Arbeit gegeben wurden.

Die Ansprachen des Nachmittagsgottesdienstes, der vom Distriktsvorsteher, Ältestem Manfred Adler, geleitet wurde, nahmen vom Mittelpunkt des großen Leitgedankens her den gleichen Weg zurück. Von der Fragestellung ausgehend, was denn das Herz der Religion sei, bewegten sich die Gedankengänge der Sprecher auf die Möglichkeiten der Verwirklichung der am Vormittag erhobenen Forderungen zu, indem sie zur Religion der Tat gegenüber unserem Nächsten aufriefen. Sie schufen das geistige Fundament, auf dem zum Abschluß der Erste Ratgeber des Missionspräsidenten, Präsident Zühlsdorf, die These von dem metaphysischen Bedürfnis des Menschen nach Religion aufbaute, das in der heutigen Zeit größer sei denn je zuvor. Er wies in eindringlichen Worten auf die Notwendigkeit der Erneuerung des geistigen und religiösen Lebens hin. Das Überpersönliche in der Religion öffne die Tore zur Selbstentäußerung, die uns lehre, das Leben besser und sinnvoller zu gestalten. Das scheinbare Paradoxon, das im beherrschenden Thema der Konferenz anklinge, sei an sich gar nicht vorhanden, wenn sich der Mensch darüber klar werde, daß er zwischen irdischen und himmlischen Bereichen zu unterscheiden habe, die aber durch übergeordnete Denkungs- und Lebensbereiche unlösbar miteinander verknüpft seien. Sichtbarer Ausdruck dieses Lebensgefühls sei die tätige Nächstenliebe, die als ethische Frage schon so lange existiere, wie die Menschheit selbst.

Musikalisch umrahmt wurde die Konferenz vom Frankfurter Distriktschor unter der Leitung von Schwester Radtke, einem Männerquintett und von Orgelsoli von Missionar Parker. Ernst Meckel

☆

Gemeinde Wetzlar:

Mormonen weihten Gemeindeheim ein

Unter diesem Titel erschien am 21. Oktober 1963 nachstehender Artikel in der WNZ von Wetzlar:

Die 27 Mitglieder und zahlreiche Freunde zählende Wetzlarer Gemeinde der „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" (Mormonen) hatte einen großen Tag. Es wurde ein Gemeindeheim eingeweiht, das in vierwöchiger Freizeitarbeit in früheren Arztpraxisräumen in der Bannstraße eingerichtet worden ist. Prominenteste Gäste aus den Reihen der Kirchenführung waren aus der Westdeutschen Mission in Frankfurt Missionspräsident McIntire mit seiner Gattin sowie sein Erster Ratgeber, Präsident Dr. Zühlsdorf.

Auch der Distriktsvorsteher für den Distrikt Kassel, zu dem Wetzlar gehört, war gekommen: Es war der Kasseler Älteste Jürgen Frome. Verwaltungsmäßig gehören zur Wetzlarer Gemeinde als Nebengemeinden die 56 Mitglieder aus Gießen und 28 Mitglieder aus Marburg. Sie waren durch Delegationen vertreten. 14 Missionare zählten außerdem zu den Gästen der Einweihungsfeier, eine Gruppe von ihnen verschönte die zweistündige Feierstunde mit Quartettgesang. Als Vertreter der Stadt Wetzlar überbrachte Oberinspektor Schmidt, der Leiter des städtischen Kulturamtes, die Grüße des Bürgermeisters Dr. Schmidt. Seit gut anderthalb Jahren war die Mormonen-Sonntagschule zu Gast in der Aula der Kestnerschule, so daß die Verantwortlichen stets mit Oberinspektor Schmidt zu verhandeln hatten. In seinem Grußwort wies der Stadtvertreter auf den guten Eindruck hin, den er bei den Gesprächen und im Geschäftsablauf mit den Vertretern der Mormonengemeinde hatte.

Die vor anderthalb Jahren in Wetzlar begonnenen Sonntagsschulstunden haben sich inzwischen zu einem stattlichen Mitglieder- und Freundeskreis entwickelt, so daß der Missionspräsident am 18. August 1963 die Hauptgemeinde Wetzlar gründen konnte und als Nebengemeinden die Mitglieder aus Gießen und Marburg angliederte. Es klang in den Ansprachen der Autoritäten immer wieder an, wie dankbar die Kirche der Stadt für die Schulräume ist und wie sehr man sich über den zügigen Aufbau in Wetzlar freue. Präsident McIntire kündigte an, daß in einigen Jahren sogar die Möglichkeit zum Bau eines eigenen Gemeindehauses gegeben ist.

Der fröhliche Gesang der über 50 Gäste

DER STERN

wünscht allen seinen Mitarbeitern, Freunden und Lesern frohe und gesegnete Weihnachtstage!

und die herzlich gehaltenen Ansprachen machten den Einweihungsgottesdienst zu einer erhebenden Feierstunde. Zur Erinnerung an den Einweihungstag wurden an die Autoritäten und an eine Kirchendelegation aus dem niedersächsischen Hildesheim eingerahmte Wandbilder mit einem Blick in das neue Gemeindeheim überreicht.

☆

Konferenz der Genealogischen Abteilung des Distriktes Frankfurt

Am Samstag, dem 7. September 1963, versammelten sich alle Beamten und Leiter der Genealogischen Abteilung in Frankfurt am Main. Schwester Fiedler aus Langen leitete die Versammlung und gab einen kurzen Überblick über die Entstehung der Genealogischen Gesellschaft im Jahre 1894 und über ihre Weiterentwicklung.

In verschiedenen Ansprachen wurden die Beamten über die praktische Arbeit der genealogischen Forschung belehrt.

Zum Abschluß sprach Ältester Freihöfer, Missionsleiter der Genealogischen Abteilung, und gab den Beamten den Rat, sich immer an die Vorschriften im „Stern" und an die Leitfäden der Kirche zu halten.

Es wurde angeregt, die Tempelfahrten auf Missionsebene zu regeln. Zweimal jährlich, im Mai und im Oktober, sollen diese Fahrten nach Zollikofen unternommen werden, um dort Verordnungen im Tempel zu verrichten. Erika Wolters

☆



Gemeinde Göttingen

40 Jahre Mitglied: Margot Schwigon

Schwester Margot Schwigon wurde am 3. November 1923 in Breslau getauft. Etwa seit elf Jahren ist sie in der Gemeinde Göttingen tätig. Schwester Schwigon ist FHV-Leiterin und Ratgeberin im Distrikt Kassel, Gesangsleiterin und Lehrerin in der Sonntagschule; alle Berufungen führte sie immer zur Zufriedenheit der Gemeindeleitung aus. Wir wünschen uns, daß Schwester Schwigon noch lange in unserer Gemeinde tätig sein wird.

Hermann L. Frome

☆

Neu angekommene Missionare

Dennis Dean Doddridge aus Hemet, Kalifornien; Joseph Calvin Naylor aus Alexandria, Va.; Kenneth Edwin Seamons aus Hyde Park, Utah; Douglas Donel Smith aus Ray, Arizona; Russell Nielsen Watterson aus Magna, Utah.

Berufungen

Ältester Kurt Bayer als Missionsleiter der Sonntagschule ehrenvoll entlassen; neuer Missionsleiter Ältester Horst Maiwald. Neuer Erster Ratgeber im Ältestenkollegium II: Ältester Oswald Uckermann; neuer Zweiter Ratgeber im Ältestenkollegium II: Kurt Bayer.

Als Reisende Älteste: James B. Dills, Charles Huber, Walter Busse, Steve M. Stephenson, Burke E. Peterson; als Distriktsleiter in Pirmasens: John Knutti; in Marburg: Stephen Walker; als Gemeindevorsteher in Fulda: Tom Ellsworth; in Hann.-Münden: Tom Skidmore; neuer Zweiter Ratgeber in der Gemeinde Kassel: Eldon Seipert.

Ehrenvoll entlassene Missionare

Robert G. Ream nach Provo, Utah; G. William Wiersdorf nach Salt Lake City, Utah; Stephen I. Packer nach Brigham City, Utah; Duane B. Millard nach Salt Lake City, Utah; Ned. G. Traughber nach Pocatello, Idaho; James R. Fisher nach Oxford, Idaho; Steven H. Smith nach Roy, Utah.

Ordinationen

Auf der Herbstkonferenz des Frankfurter bzw. Kasseler Distrikts wurden folgende Brüder zu Ältesten ordiniert: Ernst Scholl, Bad Homburg; Ernst Meckel, Darmstadt; Rudolf Böse, Michelstadt; Werner Schneider, Kassel.



Generalkonferenz — gehört in Kaiserslautern

„Geht aus in alle Welt und predigt das Evangelium jeder Kreatur."

Im Jahre 1962 wurde zum ersten Male in der Geschichte der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage die inspirierte Botschaft des Evangeliums auf der 132. Generalkonferenz der Kirche über Rundfunk und Fernsehen nach überseeischen Ländern übertragen. Kurzwellensender trugen die Botschaft des Propheten David O. McKay bis nach Brasilien, Uruguay, Peru, Kanada, Europa, Südafrika und nach den Südseeinseln!

Die 133. Generalkonferenz konnten wir in Deutschland, zum Teil in deutscher Sprache, am 5. und 6. Oktober 1963 miterleben. Wir verspürten den Geist, der im Tabernakel herrschte. Es war wirklich ein großes Erlebnis. Wie können wir uns glücklich schätzen, Mitglieder der wahren Kirche Gottes zu sein!

Durch die Errungenschaften der Technik sind sich die Nationen näher gekommen. Es ist unsere Pflicht als Heilige der Letzten Tage, unseren Mitmenschen von diesem „großen und wunderbaren Werk" zu verkündigen und Liebe und Frieden in die Herzen der Menschen zu pflanzen. Nur so können wir ewigen Frieden in der Welt haben!

Unser Bild zeigt die Mitglieder der Gemeinde Kaiserslautern, die am 6. 10. 1963 über einen Kurzwellensender die Übertragung der Generalkonferenz hörten.

Pfahl Stuttgart



Gemeinde Stuttgart:

Schwester Maria Dietz gestorben

Am 23. Februar 1963 starb unsere liebe Schwester Maria Dietz. Am 21. April 1886 geboren, am 4. Oktober 1924 getauft. Sie war eine treue Heilige der Letzten Tage. Durch ihre von Demut getragene Liebe war sie von allen Geschwistern und Freunden geliebt und geachtet. Fünf Jahre lang (1950 bis 1955) leitete sie die Stuttgarter Frauenhilfsvereinigung. Die Gemeinde wird ihrer stets gedenken.

Meinrad Greiner

Auflage 6000. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 12,—, 1/2 Jahr DM 6,50; USA $ 4.— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main Nr. 2067 28. — Für die Schweiz: sfr 13.—, Postscheckkonto Nr. V-3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. — Für Österreich: österreichische Schilling 40,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

Österreichische Mission



Fireside der Wiener Jugend

Anläßlich der Herbstkonferenz des Wiener Distrikts wurde eine Versammlung der Jugend des ganzen Distrikts abgehalten. 75 Jugendliche, darunter 25 Freunde, wurden mit dem Jugendmissionarsprogramm bekannt gemacht.
Ältester John Creer, der Zweite Ratgeber des Missionspräsidenten, forderte die Jugend der Kirche und auch die Freunde auf, alle ihre Talente in den Dienst des Herrn zu stellen. Missionspräsident J. Peter Loscher erinnerte sie an ihre Pflicht, das Evangelium Jesu Christi auf der Erde vorwärtszubringen. Alle müssen an der Verwirklichung dieses Zieles mitarbeiten; durch das Aufheben der Hände bekundeten die Jugendlichen, daß sie dem Rufe Präsident McKays Folge leisten werden: „Jedes Mitglied ein Missionar!"

Raimund Goeckeritz

☆

Neu angekommene Missionare

Lewis Earl Rawlinson aus Delta, Utah; William Dale Opperman, Jr. aus Brea, Kalifornien; Nolan Russell Gray aus Provo, Utah; Jerald Frank Erdman aus Eugene, Oregon; John Mason Cottam aus Mesa, Arizona; Lowell Scott Baggaley aus Salt Lake City, Utah; Douglas Fred Oxborrow aus Salt Lake City, Utah; Carl Watson Hall aus Trona, Kalifornien; Hugh Murdock Coleman aus Salt Lake City, Utah; Angelica Rosemarie Remde aus Washington, D. C.; Steven Farrer Sonntag aus Holladay, Utah; Robert Coulson Rich aus Tampa, Florida; Joseph Henry Dickson, Jr. aus Arlington, Washington; Clyn Dee Barrus aus Sugar City, Idaho; Gill Oldroyd Sanders aus Salt Lake City, Utah; Steven James Sorensen aus Salt Lake City, Utah; Lynn Herbert Stoddart aus Salt Lake City, Utah; Ralph Rampton Mabey aus Bountiful, Utah; Stephen Leslie Ferris aus Salt Lake City, Utah; Brent Monitor Noyce aus Salt Lake City, Utah; Max Andrew Zimmer aus Bountiful, Utah; Douglas Grant Wimmer aus Salt Lake City, Utah; Rainer Schmidt aus Salt Lake City, Utah; Robert H. Messick aus Basalt, Idaho; Jerry Leon Campell aus Rupert, Idaho; Douglas George Bateman aus Clearfield, Utah; Vincent Elden Webb aus Salt Lake City, Utah; Richard Weaver aus Salt Lake City, Utah; Richard LeRoy Stevenson aus Provo, Utah; Ralph Clayton Riser aus Salt Lake City, Utah; Thomas Duane Croasmun aus Pueblo, Colorado; Marilyn Seifert aus Bountiful, Utah; Carolyn Schoenhals aus Salt Lake City, Utah; Judith Ann Mlaker aus Midvale, Utah; Richard Turner Mangum aus Bicknell, Utah; Stephen Wayne Limburg aus Salt Lake City, Utah; Harold B. Hess aus Garland, Utah; Gary William Hansen aus Covina, Kalifornien; Diane Hamilton aus Edmonton, Alberta, Kanada; Boyd Jay Halverson aus Richmond, Utah; Robert Kenneth Anderson, Jr. aus Salt Lake City, Utah; Robert John Price aus Phoenix, Arizona; Joseph Robert Nelson aus Encino, Kalifornien; Frank Gerald Hart, Jr. aus Sunnyvale, Kalifornien; Boyd Barnard White aus Kaysville, Utah; David Judd Stoddard aus McLean, Virginia; William Gilbert Stewart aus San Francisco, Kalifornien; Bodo Kerkmann aus Logan, Utah; Dale Russel Jacobson aus Pico-Rivera, Kalifornien; Paul Gibbons Flammer aus Logan, Utah; Thomas Lee Dutcher aus Rhinelander, Wisconsin; Thomas Earl Day aus Bountiful, Utah; Rainer Michael Dahl aus Salt Lake City, Utah; Thomas Maurice Abbott aus Minneapolis, Minnesota; Lowry D'Wahl Speierman aus Glendale, Kalifornien; Ned Colwell Snell aus Cowley, Wyoming; James William Smith aus Idaho Falls, Idaho; Robert Charles Richmond aus Salt Lake City, Utah; Ronny Arthur McKune aus San Francisco, Kalifornien; Horst Dieter Mastag aus Alberta, Kanada; Lawrence Thomas Hemingway aus Salt Lake City, Utah; Charles Kenneth Firmage aus Chatham, New Jersey; Stuart Evan Curtis aus Brigham City, Utah.

Ehrenvoll entlassene Missionare

Ronald Lamar Davis nach Burley, Idaho; Helmut Albert Koch nach Logan, Utah; Steven Secrist Nelson nach Bountiful, Utah; David John Ridges nach Bountiful, Utah; Corrin Gubler Nielson nach La Verkin, Utah; Ronald A. Baldwin nach Rawlins, Wyoming; Dorrel Douglas Kohler nach Logan, Utah; Glen Jarman Hales nach Orem, Utah; Klaus Kurt Voigtlaender nach Salt Lake City, Utah; Robert Dale Apgood nach Idaho Falls, Idaho; Earl Melvin Cammack, Jr. nach Oxnard, Kalifornien; William Francis South nach Salt Lake City, Utah; Lothar Kurt Robert Mueller nach Salt Lake City, Utah; George Ramjoue nach Salt Lake City, Utah; Douglas Joseph Parry nach Salt Lake City, Utah; David Vernon Parker

Alle Leser,

die den STERN 1963 bezogen haben, erhalten ihn auch 1964 weiter, wenn keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt. Eine Neubestellung ist also nicht notwendig; das Abonnement läuft automatisch weiter.

Da der Versand der Januar-Nummer 1964 voraussichtlich noch in diesem Jahr erfolgt, bitten wir dringend, die Abbestellungen bis zum 20. 12. vorzunehmen.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie die Bezugsgebühren für das Jahr 1964 Anfang des kommenden Jahres einzahlen.
Einzelbezug 1 Jahr DM 12,—, 1/2 Jahr DM 6,50; USA $ 4.— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto: DER STERN, Frankfurt am Main Nr. 2067 28. — Für die Schweiz: sfr 13.—, Postscheckkonto Nr. V - 3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. Für Österreich: ö. S. 40,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

DER STERN

ist ein Weihnachtsgeschenk von bleibendem Wert. Schenken Sie Ihren Freunden, Bekannten und Verwandten ein Jahresabonnement des Stern. So helfen Sie mit, den Stern und das Evangelium zu verbreiten. Eine Bestellkarte liegt dieser Ausgabe bei.

nach Ovid, Idaho; Joseph Nelson Cannon nach Salt Lake City, Utah; Charles Glossauer Miller nach Salt Lake City, Utah; Leon Cordell Burnham nach Falls Church, Virginia; Hans Dieter Foerster nach Salt Lake City, Utah; Charles E. Meek nach Portland, Oregon; Heinz Christian Christiansen nach Ogden, Utah; Waltraud Korber nach Salzburg, Österreich; Weldon Severin Burnham nach Sherman Oaks, Kalifornien; Norma Kay Christensen nach Salt Lake City, Utah; Klaus Jochen Goeckeritz nach Salt Lake City, Utah; Hyrum Mack Patten nach Salt Lake City, Utah; Anne Louise Giesbrecht nach Coaldale, Alberta, Kanada; Glenna Deen Blau nach Logan, Utah; Larene Widdison nach Rexburg, Idaho; Kurt Gerd Roellinghoff nach Bergisch-Gladbach bei Köln, Deutschland; Robert Henry Brey nach Salt Lake City, Utah; Jerrold Lee Bolton nach Paris, Idaho; Howard Rindlisbacher nach Salt Lake City, Utah; Helmut Heinz-Dieter Franz nach Salt Lake City, Utah; Manfred Albert Goettig nach Salt Lake City, Utah; Theodora Ann Rohbock nach Orem, Utah; Albin James Seethaler nach Provo, Utah; Glade Shurtleff Booth nach Fish Haven, Idaho; Peter G. Czerny nach Salt Lake City, Utah; Dean Ashworth Prusse nach Bountiful, Utah; Michel Ludwig Haase nach Mesa, Arizona; William Wayne Hardman nach Kamas, Utah; Heinz Leonard Hosch nach Provo, Utah; Reed Christensen Nielsen nach Ephraim, Utah; Stephen Alfonso Pia nach Salt Lake City, Utah; Bonnie Deane Harvey nach Blanding, Utah; Peggy Lynne Hansen nach Monroe, Utah; Johnnie Ray Goodwin nach Blackfoot, Idaho; Gary Carter Haroldsen nach Arlington, Virginia; Wilfried Johann Meyer nach Salt Lake City, Utah.

Süddeutsche Mission
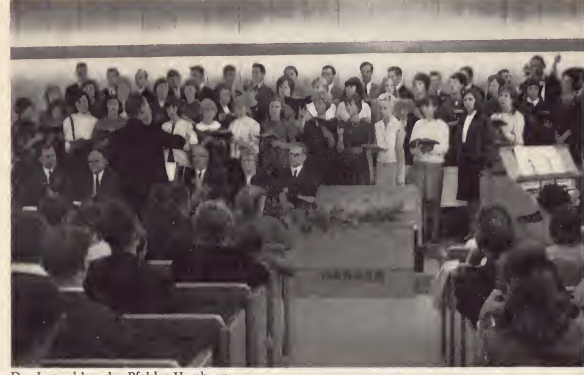
Neu angekommene Missionare

Grant Brand Walther von Anchorage, Alaska, nach Freiburg; Robert C. Ludlow von Modesto, Kalifornien, nach Heilbronn; Linda Elisabeth Macbeth von Spokane, Washington, nach Rastatt; Craig Reed Warner von Salt Lake City nach Heidelberg; Leon Randall Hale, von North Las Vegas, Nevada, nach Freiburg; Robert Corbridge von Cheyenne, Wyoming, nach Karlsruhe; John Thomas Cory von Wells, Nevada, nach Ulm; David Arnold Hildebrandt von Milwaukee, Wisconsin, nach Freiburg; Phillip Douglas Guthrie von Grand Canyon, Arizona, nach Heilbronn; Douglas Lynn Denney, von Downey, Idaho, nach Göppingen; Richard Williams Gooch von Ogden, Utah, nach Eßlingen; Kent Munns Bingham, Honeyville, Utah, nach Konstanz; Alden Calvin Hale, von Pingree, Idaho, nach Bad Cannstatt.

Pfahl Hamburg

Herbstkonferenz des Pfahles Hamburg

Der fleißigen Arbeit der Geschwister des Pfahles Hamburg ist es zu verdanken, daß die Um- und Ausbauarbeiten des Pfahlhauses zur Herbstkonferenz am 29. September beendet wurden. Am Vortag fanden die ersten Konventionen der Sonntagschule und der GFV mit Geschwistern vom Hauptausschuß dieser beiden Hilfsorganisationen statt. Anschauungsmaterial, Filme und Lichtbilder unterstützten die Ratschläge und Belehrungen dieser Geschwister.


Der Jugendchor des Pfahles Hamburg

620 Mitglieder und Freunde versammelten sich am Sonntag zur Konferenz. Bei den Versammlungen wurde besonders die Jugend belehrt. Die einzelnen Sprecher des Tages hoben die Verantwortung der Eltern hervor, ihren Kindern immer ein gutes Vorbild im Halten der Gebote Gottes zu sein und mit ihnen gemeinsam die Versammlungen zu besuchen. Das Gute, das nicht das Beste ist, ist der Feind des Fortschritts. Wenn die Jugend Sportgrößen, Aeronauten und andere erfolgreiche Menschen bewundert, so sollte sie sich doch als Vorbild Jesus Christus nehmen, den Heiland und Erlöser der Menschen. Ein Pädagoge sagte einmal: „Fordere etwas von der Jugend, nur so kannst du die Jugend gewinnen!" Aus der Jugend sollen später einmal erfolgreiche Missionare werden.

Wir wurden auf dieser Konferenz daran erinnert, daß die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der ersten Zeit ihres Bestehens viel Verfolgung zu erleiden hatte und daß unsere Geschwister hinter dem eisernen Vorhang nicht das Vorrecht haben, öffentliche Gottesdienste abzuhalten. Trotzdem sind sie ihrem Glauben treu geblieben. Das sollte uns ein Ansporn sein, unsere Kräfte und Talente mehr als bisher der Kirche des Herrn zu weihen. Werner Schrader


Präsident Panitsch eröffnet die Konferenz



EIN WEIHNACHTSGEBET

Von Maxine S. Pope

Am Heiligabend knie ich,
zu danken unserm Herrn,
daß Christi Liebe Er der Welt
gesandt aus Himmelsfern!

Gott sandte Ihn, ein Kindlein schlicht,
der doch ein König war,
hatt' weder Kron' noch Edelstein
doch sang der Engel Schar.

Weil eine lange Zeit verstrich,
seit Christus bei uns war,
vergaßen viele Seinen Plan,
die Lehren wunderbar.

O Herr, ich bete demutsvoll,
daß ich stets streben mag,
Dir ähnlicher zu werden heut'
und jeden andern Tag.

Übersetzt von Rixta Werbe

TEMPEL NACHRICHTEN

Wegen der Übertretung meines Volkes ist es deshalb ratsam, daß meine Ältesten eine kurze Zeit auf die Befreiung Zions warten, auch damit sie selbst vorbereitet werden und mein Volk besser unterrichtet werde, Erfahrung gewinne und seine Pflichten sowie die Dinge, die ich von ihm verlange, vollkommener verstehe. Dies kann erst getan werden, wenn meine Ältesten mit Kraft aus der Höhe ausgerüstet sind. Denn sehet, ich habe eine große Begabung vorbereitet, dazu einen Segen, der über sie ausgegossen werden soll, wenn sie getreu und demütig vor mir sind. (L. u. B. 105:9—12.)

Sessionen-Plan für die Samstage: (Während des ganzen Jahres unverändert.)

1. Samstag	deutsch	8.30 Uhr	
	französisch		13.30 Uhr
2. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und	13.30 Uhr
3. Samstag	englisch	8.30 Uhr	
	deutsch		13.30 Uhr
4. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und	13.30 Uhr
5. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und	13.30 Uhr

Tempel-Woche in deutscher Sprache vom 6. bis 11. Januar 1964

Bis Anfang November 1963 haben wir noch keine Anmeldungen für diese Sessionen-Woche erhalten. Es ist immer noch unsere Absicht, diese Sessionen durchzuführen. Einzelreisende und kleinere Gruppen sollten auf jeden Fall zirka Mitte Dezember 1963 anfragen, ob wir die Sessionen definitiv durchführen oder nicht.

☆

Vorschau auf die Sessionen im Jahre 1964:

8. Juni — 11. Juni	schwedisch
15. Juni — 20. Juni	deutsch
6. Juli — 10. Juli	finnisch
13. Juli — 17. Juli	dänisch
20. Juli — 29. Juli	deutsch
30. Juli — 31. Juli	französisch
3. Aug. — 8. Aug.	deutsch
10. Aug. — 13. Aug.	schwedisch
14. Sept. — 2. Okt.	Tempel geschlossen
5. Okt. — 17. Okt.	deutsch

Weitere Sessionen ohne weiteres möglich, sofern pro Session mindestens zehn Brüder und zehn Schwestern teilnehmen.

☆

Tempel-Trauung:

12. Oktober 1963: Helmut Sunke — Renate Schmitter, Zürich, Schweizer Pfahl.

(An dieser Stelle werden wir nur solche Trauungen publizieren, wenn die Tempel-Siegelung unmittelbar nach der zivilen Eheschließung erfolgt.)

☆

Der Tempel ist am Samstag, dem 28. Dezember 1963, ab 8.15 Uhr für zwei Sessionen in deutscher Sprache geöffnet. Alle, die zum Abschluß des Jahres 1963 nochmals das Haus des Herrn besuchen wollen, haben an diesem Tage dazu Gelegenheit. Wir ermuntern insbesondere die Hohepriester- und Ältesten-Kollegien mit ihren Gattinnen, diesen, wohl für die meisten arbeitsfreien Tag zu benützen, um „mit Kraft aus der Höhe ausgerüstet zu werden". Unterkunftsanmeldungen sind frühzeitig im Doppel einzureichen an Swiss Tempel, Zollikofen/BE.



Allen „Stern"-Lesern wünschen wir von Herzen ein gesegnetes Weihnachtsfest. Mögen wir uns alle so recht der Bedeutung dieses Tages bewußt werden und aufs neue danach trachten in Seinen Fußstapfen zu wandeln.

Walter und Hermine Trauffer
und alle Tempelarbeiter.



Des Kindes Weihnachtsbitte

O Jesulein,
du holdes Kind,
ich weiß, daß du
mir wohlgesinnt.

Du liegst im Stall
auf hartem Stroh
und machst doch heut
die Herzen froh.

Du kommst zu uns
in tiefer Nacht
und hast uns gar
Gott selbst gebracht.

Wir bitten dich,
kehr bei uns ein,
du sollst gewiß
willkommen sein.

Schenk uns zugleich
ein reines Herz,
in dem du wohnst
in Freud und Schmerz.

Und mach' uns fromm,
wie du es bist.
O Jesulein,
du heil'ger Christ.

Paul Häcker